

Franken und Alamannen in den Rheinlanden bis zum Jahre 496

Von

Ludwig Wirtz, Düsseldorf.

Fast zwei Jahrtausende sind verflossen, seitdem Ariovist, der erste Germane, von dessen Persönlichkeit wir uns einigermassen eine Vorstellung machen können, es unternahm, westlich vom Rhein seine Herrschaft zu begründen, Gallien mit Germanen zu überschwemmen. Dieser Versuch misslang, weil dem kühnen Germanenfürsten in Cäsar ein Feldherr und Staatsmann ersten Ranges entgegentrat, der als nächstes Ziel sich gesetzt hatte, das reiche Gallien zu erobern, den Rhein zur Grenze des römischen Reiches zu machen.

Die Germanen wurden zunächst auf das rechte Rheinufer beschränkt, dann noch weiter zurückgetrieben: der grossartig angelegte Limes schützte wie eine Mauer das römische Reich, hielt den Andrang der Germanen auf und erfüllte somit eine wichtige kulturhistorische Aufgabe. Wären die Germanen schon unter Ariovist oder im Anfange der römischen Kaiserzeit, als sie fast noch Nomaden und wirklich Barbaren waren, siegreich vorgedrungen, so hätten sie der blühenden Zivilisation ein jähes Ende bereitet, da sie noch nicht fähig waren, sie anzunehmen und weiterzubilden. Indem aber der Sturz des römischen Reiches um einige Jahrhunderte hinausgeschoben wurde, konnte zunächst in Gallien die Kultur sich durch das immer nachströmende griechische Element gründlich vertiefen und befestigen. Aber auch die Germanen, die ausserhalb des Limes sassen, wurden durch die feste Grenze und den Verkehr mit den westlichen Nachbarn mehr und mehr an die Segnungen eines geordneten und sesshaften Lebens gewöhnt. Als im Jahre 260 das Kastell Niederbieber im Neuwieder Becken und damit der Rest des Limes fiel, übernahm seine Aufgabe der immer gewaltiger ausgebaute rheinische Festungsgürtel. Trotzdem ging im fünften Jahrhundert die Herrschaft im Westen des Rheins Schritt für Schritt an die Germanen über, aber sie waren nunmehr reif, die römische Zivilisation soweit anzunehmen, dass die eroberten Lande nicht mehr in eine Barbarei zurücksanken. So hat es sich glücklich gefügt, dass der Zusammenhang der europäischen Kultur vom dritten vorechristlichen Jahrtausend bis zur Gegenwart erhalten geblieben ist.

Es waren am Rhein die Völkerbünde der Franken und Alamannen, die, ohne die Verbindung mit den Stammesgenossen in der Heimat zu lösen, ihre Wohnsitze nach Westen über den Rhein vorschoben, um für ihr kräftig auf-

strebendes Volkstum Raum zu schaffen. Als nun aber im fünften Jahrhundert die Rheinlande wirklich im Besitze der Germanen waren, brachte es der Lauf der Ereignisse mit sich, dass jene beiden Stämme, die vorher den gemeinsamen Gegner zu bekämpfen hatten, nunmehr ihre Waffen feindlich gegeneinander kehren mussten, um auf dem Schlachtfelde zu entscheiden, wer fortan die herrschende Macht sein sollte.

Im folgenden soll dargelegt werden, wie Franken und Alamannen am Rhein gegen die Römer vordrangen; doch ist keine erschöpfende und fortlaufende Schilderung der Kämpfe beabsichtigt, sondern das Augenmerk wird sich vornehmlich darauf richten, wo die einzelnen Stämme nach mannigfachem Wechsel ihrer Wohnsitze sich festgesetzt hatten, als sie in den Eroberungskampf eintraten, und wie weit sie auf dem linken Ufer sich ausdehnten; dabei soll versucht werden, möglichst genau festzustellen, wie die Rheinlande zwischen Franken und Alamannen unmittelbar vor der Entscheidung des Jahres 496 geteilt waren. Die örtliche Ausdehnung der Untersuchung ist insofern beschränkt, als nicht der ganze Lauf des Rheines gleichmässig in Betracht kommt, sondern das Hauptgewicht auf die Verhältnisse zwischen Main und Ijssel gelegt wird; so bleiben nicht nur die südlicheren Teile des alamannischen Völkerbundes, sondern auch die als Salier bezeichneten Franken von der näheren Betrachtung ausgeschlossen.

I. Die Arnoldsche Ortsnamentheorie; die Chattenfrage.

Ehe wir den positiven Teil unsrer Aufgabe behandeln, müssen wir uns mit einigen Anschauungen abfinden, die geeignet sind, den Gang der Untersuchung zu erschweren und so zu beeinflussen, dass sich ein falsches Bild von den hier in Frage stehenden Zuständen ergibt. Wilhelm Arnold hat in seinem Werke „Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme“¹⁾ den Grundsatz aufgestellt, dass die Ortsnamen auf -weiler untrüglich auf alamannische Ansiedlungen hinwiesen, weil dieses Grundwort weder bei den Franken noch bei den Sachsen, Thüringern und Bayern vorkäme. Da nun Ortsnamen auf -weiler in dem linksrheinischen Gebiet nicht nur bis in die Nähe von Zülpich, sondern noch weiter nördlich in der Gegend von Erkelenz, Heinsberg und Geilenkirchen sich finden, zog er daraus den Schluss, dass so weit auch der alamannische Stamm sich ausgebreitet habe. Somit erklärte er es auch für begreiflich, dass die Alamannen und Franken gerade in der Gegend von Zülpich hätten handgemein werden können, da beide Stämme hier um ihre Existenz gekämpft hätten. Er nimmt denn auch in seiner Deutschen Geschichte²⁾ an, dass die

1) Erste Ausgabe 1875, zweite unveränderte Ausgabe 1881: S. 164, 166, 176.

2) Herausgegeben 1881: Fränkische Zeit S. 91 f.

Entscheidung zwischen Chlodwig und den Alamannen im Jahre 496 bei Zülpich gefallen sei.

Diese These Arnolds von dem alamannischen Ursprung der Ortsnamen auf -weiler fand zuerst fast allgemeine Zustimmung, aber mit der Zeit regte sich doch der Widerspruch, vor allem sprach sich Hans Witte seit 1890 für einen keltoromanischen Ursprung der Weilerorte aus¹⁾, drang jedoch mit seinen Anschauungen nicht durch. Noch auf der Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine im Jahre 1907 erklärte Ludwig Wilser in seinem Vortrage „Namen als Geschichtsquelle“ die Weilerorte auf dem linken Rheinufer bis zur Maas als alamannische Gründungen, und das Wort „Weiler“ ist nach seiner Ansicht nicht entlehnt, sondern mit dem „keltisch-lateinischen villa, villare“ urverwandt²⁾.

Eine Klärung in der Weilerfrage wurde angebahnt durch die gründlichen Untersuchungen von Franz Cramer über den Ursprung sämtlicher Weilerorte im Regierungsbezirk Aachen³⁾. Seinem Beispiele folgte Otto Behaghel, der diese Untersuchungen über den ganzen weiten Landstrich ausdehnte, in dem deutsche Ortsnamen auf -weiler vorkommen, das heisst über den von der Schweiz bis zum Niederrhein reichenden, jetzt deutschen Teil des römischen Reichs⁴⁾. Für das Grossherzogtum Baden hat J. Busch die Ergebnisse Behaghels nachgeprüft und bestätigt⁵⁾.

Auf Grund dieser Forschungen beanspruchen etwa folgende Sätze Geltung: Der Ortsname Weiler ist nicht deutschen Ursprungs, sondern stammt unmittelbar von dem lateinischen villare und wurde in dieser Form zuerst von einer Lateinisch redenden Bevölkerung angewandt; gegründet wurden die Weilerorte von römischen Provinzialen, also noch zur Zeit des römischen Reichs, vor der Eroberung durch Alamannen und Franken⁶⁾. Wenn in zahlreichen

1) Vgl. die Aufsätze und Literaturangaben von Witte: Deutsche Geschichtsblätter von Armin Tille 1 (1900) S. 153, 3 (1902) S. 153; Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. F. 36 (1911) S. 344 ff.

2) Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 56 (1908) Sp. 71.

3) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 29 (1907) S. 277 ff.

4) „Wörter und Sachen“ 2 (1910) S. 42 ff.

5) Mannheimer Geschichtsblätter 12 (1911) Sp. 52 ff.

6) In oder bei den meisten Weilerorten finden sich auch Reste von Bauten aus römischer Zeit, sie liegen auffallend häufig an römischen Strassen, besonders auch bei römischen Kastellen. Wo solche Spuren aus römischer Zeit noch nicht zutage getreten sind, geben die Namen auf -weiler einen Fingerzeig für archäologische Forschungen. Im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift 10 (1891) Sp. 132 hat Georg Wolff bereits darauf aufmerksam gemacht, dass sich an den meisten Orten auf -weiler „römischer Anbau und zwar regelmässig nicht militärischen Charakters“ nachweisen lässt, und daraus eine gewisse Kontinuität zwischen römischer und frühmittelalterlicher Besiedlung der in Frage kommenden Gegenden gefolgert. Auch entspricht dieser Annahme, was H. Baldes in der Mainzer Zeitschrift 6 (1911) S. 51 berichtet, dass im Fürstentum Birkenfeld, wo ein Viertel aller Orte mit dem Grundworte -weiler zusammengesetzt sei, die einheimische Bevölkerung im Zeitalter der Völker-

Ortsnamen auf -weiler als Bestimmungswort ein germanischer Personenname erscheint, so kommt dies daher, dass dieses Bestimmungswort nach der germanischen Eroberung das ursprüngliche verdrängt hat oder auch zu dem einfachen Weiler hinzugetreten ist¹⁾. Eine Ausnahme bildet nur eine verschwindend geringe Zahl von jüngeren Orten, deren Namen den älteren nachgebildet sind²⁾.

Arnold glaubte auch, dass die Ortsnamen auf -ingen und -hofen, wo sie häufiger beisammen stehen, für die Alamannen charakteristisch seien, dass Ehingen zwischen Kaiserswerth und Duisburg zu den nördlichsten Spuren alamannischer Siedlungen gehöre³⁾. Noch weiter ging später August Meitzen, indem er die in der Hasbania im heutigen Belgien vorkommenden Ortsnamen auf -ingen dadurch erklärte, dass nach der Schlacht bei Zülpich flüchtige Alamannen sich dort niedergelassen hätten⁴⁾. Aber andere Forscher, namentlich Hans Witte und Adolf Schiber, haben bewiesen, dass die Ortsnamen auf -ingen keineswegs nur den Alamannen eigen sind, sondern dass sie sogar keinem deutschen Stamme ganz fehlen, dass also das Grundwort als gemein-germanisch anzusehen ist⁵⁾. Andererseits hat Lamprecht schon frühzeitig vor Schlüssen aus dem Vorkommen der Endung -hofen gewarnt und auch statistisch nachgewiesen, dass die mit dem Grundwort -hofen gebildeten Orte erst einer späteren Zeit der Besiedlung angehören⁶⁾.

Wir müssen also nach dem heutigen Stande der Forschung die Ortsnamen gänzlich beiseite lassen, wenn wir feststellen wollen, wie weit die Alamannen in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts ihre Siedlungen vorgeschoben hatten, wie weit nach Norden sie vom Rheinland Besitz ergriffen hatten, als Chlodwig ihnen Halt gebot und sie zurückwarf.

wanderung keine irgendwie nennenswerte Beeinflussung durch deutsches Volkstum erfahren haben könne, sondern dass die Ortsnamen entweder, wie die Weilerorte, das Gepräge früherer, oder, wie die auf Rodung hinweisenden, das einer viel späteren Zeit trügen.

1) Georg Heeger, Die germanische Besiedlung der Vorderpfalz (1900) S. 39 f. zeigt, dass noch um das Jahr 700 die Verbindung des Wortes „weiler“ mit dem Personennamen eine sehr lose war, dass dieser Personenname oft mit dem Besitzer eines Weilers wechselte.

2) Diesen neuesten Forschungen gegenüber beharrt Wilser auf seiner oben S. 172 angeführten Meinung, indem er in den Mannheimer Geschichtsblättern 12 (1911) Sp. 117 im Gegensatze zu Behaghel behauptet: „Wo keine Alemannen, da keine Weilerorte“. Dieser Satz dürfte für die Weilerorte im unteren Rheinlande schwer zu beweisen sein.

3) Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme S. 163, 167 ff.

4) Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen 1 (1895) S. 549.

5) Witte: Vgl. Deutsche Geschichtsblätter 1 (1900) S. 153, mit Anm. 2. Schiber, Die fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien (1884), Erstes Kapitel; Jahrbuch der Gesellschaft für Lothringische Geschichte u. Altertumskunde 12 (1900) S. 149.

6) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 4 (1882) S. 203; Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter 1 (1886) S. 153, 2 (1885) S. 54.

In zweiter Linie scheint es mir nötig festzustellen, dass die Untersuchungen über die fränkische Geschichte vor dem sechsten Jahrhundert ungünstigste beeinflusst wurden durch diejenigen Forscher, die auch für die Zeit vor dem Jahre 496 zu den Franken die Chatten rechnen und deren damalige Wohnsitze bis zum Rhein, ja über das Moselland ausdehnen wollen. Für diese Frage ist in erster Linie wichtig ein Bruchstück aus dem Geschichtswerke des Sulpicius Alexander¹⁾. Er berichtet zum Jahre 392, ein römisches Heer habe bei Köln den Rhein überschritten, um gegen die Franken vorzugehen; es habe das Gebiet der Brukterer verwüstet, dann das der Chamaver; auf den entfernteren Höhen hätten sich Amsivarier und — Chatten gezeigt. Der letzte Name muss im höchsten Masse auffallen: wie sollen die Chatten in die Nähe des Rheins, etwa an die untere Ruhr — wie der Zusammenhang fordert — kommen? Das widerspräche aller historischen Überlieferung, nach der die Heimat der Chatten an der Eder und Fulda war. Mit vollem Recht haben daher neuere Forscher²⁾ die Nennung der Chatten für einen Irrtum des Geschichtschreibers erklärt, für eine Verwechslung mit dem Namen der auch sonst zu den Franken gezählten Chattvarier. Diese wohnten nämlich in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts wirklich in dem gebirgigen Gelände an der unteren Ruhr; hier traf sie im Jahre 360 der Cäsar Julian, der bei Xanten den Rhein überschritten hatte³⁾: *regionem subito pervasit Francorum, quos Attluarios vocant*.

Sehr verhängnisvoll hat dieser Irrtum des Sulpicius Alexander oder eines Schreibers auf die Darstellung der älteren fränkischen Geschichte gewirkt. Schon Zeuss hat auf Grund dieser Stelle die Chatten als Franken bezeichnet⁴⁾, und wie es scheint, wirkt daneben noch immer die Arnoldsche Ortsnamentheorie nach: auch nachdem ihre Unzuverlässigkeit erkannt ist, können sich die rheinischen Geschichtsforscher von der Auffassung nicht frei machen, dass schon im fünften Jahrhundert gerade die Chatten die Besiedler des rechten Rheinufers zwischen Lahn und Sieg und des Mosellandes gewesen seien⁵⁾.

1) Bei Gregor von Tours, *Historia Francorum* 2, c. 9, M. G. Scr. rer. Mer. 1 S. 74 f.

2) Jos. Wormstall, Über die Chamaver, Brukterer und Angrivarier (1888) S. 10. Pet. Eschbach, Der Stamm und Gau der Chattuarier: Beiträge zur Geschichte des Niederrheins, Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichts Vereins 17 (1902) S. 10. Zu dieser Ansicht neigt auch Ludw. Schmidt, Allgemeine Geschichte der germanischen Völker (1909) S. 203, ferner J. Woisin, Über die Anfänge des Merovingerreichs 1 (1900) S. 11.

3) Ammianus Marcellinus 20, 10, 2.

4) Die Deutschen und die Nachbarstämme (1837) S. 328, 341. Auch Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 4 (1900) S. 402 denkt noch an die Lesart „Chatten“, obwohl er einige Seiten später, S. 407, richtig sagt: „Das Gebiet der Chatten ist genau das der eigentlichen Hessen“.

5) Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen S. 177: „Der Weg (der Chatten) ging die Täler der Lahn, Sieg und Wied entlang über den Rhein, die Mosel und ihre Seitentäler aufwärts...“. „Im ganzen wird die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts auch für die Chatten die Zeit sein, in der die Haupteinwanderung auf dem

Fast allgemein wird demnach auch angenommen, dass schon seit dem dritten oder vierten Jahrhundert für die Chatten der Name Franken gebraucht wurde¹⁾, es wird behauptet, dass sie neben den Saliern und Ripvariern den dritten Hauptteil der Franken bildeten²⁾, dass sie „als der Kern der südlichsten Frankengruppe“ anzusehen seien³⁾. Es wird sogar betont, der Name Franken hätte sich zuerst bei dem Stamme der Chatten entwickelt⁴⁾, diese seien die vornehmsten Träger des Namens der Franken⁵⁾. Einige gehen noch weiter und lehren gemäss dieser Auffassung, schon Chlodwig und sein Vater Childerich hätten im Mosellande und in Hessen geherrscht: dort, nicht in Belgien, habe der Schwerpunkt von Chlodwigs Herrschaft gelegen, und durch die Chatten sei er mit den Thüringern und Alamannen in Krieg verwickelt worden⁶⁾.

Diese Ansichten, nach denen den Chatten eine Hauptrolle in den Kämpfen am Rhein im Verlaufe des vierten und fünften Jahrhunderts zugewiesen wird, sind mit den uns zu Gebote stehenden Quellen nicht in Einklang zu bringen.

Die Chatten werden im ersten christlichen Jahrhundert in Kämpfen mit den Römern oft genannt, im zweiten nur noch zweimal unter der Regierung des Kaisers Marcus Aurelius (161—180), zur Zeit der grossen Bewegungen der germanischen Stämme, des Markomannenkrieges. Damals durchbrachen die Chatten den obergermanisch-rätischen Limes⁷⁾, doch konnte die Grenze noch verteidigt werden. Um das Jahr 170 unternahm der spätere Kaiser M. Didius Julianus als Legat in Belgien einen Feldzug gegen die an der Elbe

linken Rheinufer stattfand⁸⁾. Seiner Ansicht ist auch Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte 2³ (1882) S. 36 N. 4; W. Schultze, Deutsche Geschichte 2 (1896) S. 43.

1) Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben 1 S. 156. Ludw. Schmidt a. a. O. S. 203, 214, 217.

2) Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte 1² (1906) S. 44.

3) Alb. Duncker, Geschichte der Chatten, Zeitschrift für Hessische Geschichte und Landeskunde N. F. 13 (1888) S. 365.

4) Lamprecht, Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 4 (1882) S. 216.

5) Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte⁴ (1902) S. 94.

6) H. v. Sybel, Entstehung des deutschen Königtums (1881) S. 299; Schröder, Die Franken und ihr Recht: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Zweiter Band. Germanistische Abteilung (1881) S. 28 ff.; Forschungen zur Deutschen Geschichte 19 (1879) S. 168 f.; Rechtsgeschichte⁴ S. 96. Dieser Ansicht huldigt auch O. Dippe, Der Prolog der Lex Salica, Historische Vierteljahrsschrift 2 (1899) S. 186 f. Otto Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme, in Pauls Grundriss der germanischen Philologie 3² (1900) S. 908 nimmt zwar an, dass es Ripvarier gewesen sind, die Trier und das Moselland erobert haben, dass aber (vor 496) „sich an der Ansiedlung des Landes auch die im Westerwald und an der Lahn wohnenden, unter chattischer Herrschaft stehenden Stämme“ beteiligt haben, und stellt dabei die Behauptung auf, „dass um 500 das ripwarische Reich Hessen mit umfasste“.

7) Julius Capitolinus, Vita M. Antonini philosophi 8, 7: *Scriptores historiae Augustae* rec Peter I S. 54: *Catthi in Germaniam ac Retiam inruperant*. Vgl. Mommsen, Römische Geschichte 5 S. 146 f.

wohnenden Chauken, die aus ihrem Lande ausgebrochen waren, und bekriegte darauf die Chatten¹⁾. Die Annahme, dass diese beiden Stämme in Belgien bekämpft worden seien²⁾, ist nach dem Wortlaut der Quelle durchaus ungerechtfertigt: nur die Chauken hat Didius durch ein schnelles Aufgebot provinzialer Hilfstruppen zurückgewiesen. Darauf wird er in ihr Gebiet eingerückt sein — denn noch war die Zeit nicht gekommen, wo die Römer nur in der Defensive standen, und Didius hat sich gerade durch seine Erfolge gegen die Chauken das Konsulat verdient —, dann unternahm er noch einen Kriegszug gegen ihre südlichen Nachbarn, die Chatten³⁾.

Man nimmt auch an, dass die Chatten unter den *Kérvoi* zu verstehen seien, die zu Anfang des dritten Jahrhunderts am oberen Main vom Kaiser Caracalla bekriegt wurden⁴⁾.

Fernerhin hören wir zwei Jahrhunderte lang bei keinem Schriftsteller mehr von den Chatten, und im fünften Jahrhundert nur noch bei Dichtern, die diese einst so gefürchteten Feinde der Römer dem Namen nach aus der älteren Literatur kannten oder die vielleicht nur einmal etwas hatten läuten hören. So nennt der Dichter Claudius Claudianus im Jahre 402, wo er von den Taten Stilichos spricht, die Sugambres, Chatten und Cherusker, ohne dass man seinen Worten etwas Bestimmtes entnehmen kann⁵⁾. Ebenso wenig lässt sich schliessen aus der Erwähnung der Chatten bei Sidonius Apollinaris⁶⁾ in einem zum 1. Januar 456 verfassten Lobgedicht auf seinen Schwiegervater Avitus, der seit dem Juli 455 mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet war: unter der Herrschaft des Petronius Maximus, im Jahre 455, fallen Sachsen, Alamannen und Franken in römisches Gebiet ein, und zwar die Franken in Germania prima und Belgica secunda; da wird Avitus zum Heermeister ernannt, und sofort bitten die Alamannen um Gnade, der Angriff der Sachsen hört auf und „den Chatten fesselt mit dem sumpfigen Wasser die Elbe“ (*Chattumque⁷⁾ palustri alligat Albis aqua*). Nun wollen manche unter dem Franken, der die Germania prima heimsuchte, den Chatten verstehen, denn nur dieser Stamm habe an den Grenzen von Obergermanien gewohnt (für Belgica secunda wird keine Erklärung gegeben)⁸⁾. Dies ist aber gar nicht

1) Aelius Spartianus, Didius Julianus 1, 7 f.: Script. hist. Aug. rec. Peter I S. 127.

2) Ludw. Schmidt a. a. O. S. 202.

3) Vgl. Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie 5 (1903) Sp. 415 in dem Artikel M. Didius Julianus, gezeichnet v. Wotawa.

4) Cassius Dio Epit 77, 14, 1; vgl. A. Riese, Das rheinische Germanien in der antiken Literatur (1892) 8, 4 [fortan zitiert: Riese].

5) Riese 12, 44.

6) Carmen 7 v. 390, vgl. v. 358 ff.: M. G. Auct. ant. 8 S. 213; Riese 12, 93.

7) Um der Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen, will schon Zeuss a. a. O. S. 328 Note „Chaucum“ für „Chattum“ lesen; auch Ludw. Schmidt a. a. O. S. 219 neigt dazu; jedenfalls hält er diese Erwähnung der Chatten für „kaum verwertbar“.

8) Marx, Trier zur Zeit der Völkerwanderung: Trierisches Archiv. Ergänzungsheft 1 (1901) S. 13 f. Woraus Marx entnimmt, dass im 5. und 6. Jahrhundert in Trier das salische Gesetz in Geltung war, ist mir rätselhaft; vgl. dagegen Lamprecht,

der Fall, wie wir weiter unten sehen werden: die Chatten sind längst weit vom Rheine abgedrängt, und Sidonius Apollinaris selbst denkt sich sie irgendwo im fernen Osten wohnend, wo nach seiner Vorstellung die Elbe in sumpfigem Bette langsam dahinfließt. Der Dichter will den Ruhm seines Schwiegervaters Avitus ausposaunen, von ihm ganz besonders gilt, was von der Rhetorik der Panegyriker jener Zeit zu sagen ist, dass ihre Lobhudelei alle Grenzen übersteigt¹⁾. Von den Franken, die damals schon zum Teil in Gallien fest-sassen, war nichts für den Kaiser Rühmliches zu melden: da wird es ihm denn zum Verdienst angerechnet, dass die Chatten nicht mehr wie in längst vergangenen Zeiten die römischen Provinzen beunruhigten²⁾ (vgl. unten S. 214).

Eine andere Stelle aus dem nämlichen Gedicht³⁾ nennt zwar nicht die Chatten, wird aber von einigen Forschern mit Unrecht auf sie bezogen⁴⁾. Sidonius Apollinaris spricht von dem Zuge des Attila gegen Aetius im Jahre 451 und von den Völkerschaften, die in seinem Gefolge gegen Gallien heranstürmen. Dabei heisst es: „*Bructerus, ulvosa quem vel Nicer alluit unda, prorumpit Francus*.“ Das ist die Lesart der Handschriften. Christian Luetjohann, der die Herausgabe für die Monumenta besorgt hat, gibt jedoch im Text die von Wilamowitz vorgeschlagene Änderung „*Bructerus, ulvosa vel quem Nicer alluit unda, prorumpit Francus*“; auch Riese gibt so die Stelle wieder. Nach dieser Lesart interpretierte man nun: mit Attila zogen die Brukerer und ferner die Franken, d. h. die Chatten, die damals bis zum Neckar wohnten. Selbst wenn man die Lesart gelten lässt und unter den Franken, die am Neckar wohnen sollen, einen anderen Stamm versteht, als die Brukerer, so ist damit nicht der geringste Hinweis auf die Chatten gegeben; es stände dann neben dem Bundesnamen der Franken der Sondername eines zu ihnen gehörenden Stammes (vgl. S. 180 Note 2).

Nun scheint diese Auffassung aber nach dem Tode von Luetjohann denjenigen, die seine Aufgabe übernahmen⁵⁾, schwere Bedenken erregt zu haben;

Deutsches Wirtschaftsleben 1 S. 157, wonach noch im 9. Jahrhundert in Trier ripvarisches Recht galt; Näheres darüber folgt weiter unten S. 218 f.

1) Vgl. besonders G. Kurth, Clovis 1² (1901) S. 29: „L'impudence de ces malheureux déclamateurs n'a pas de bornes, et la sérénité avec laquelle ils usent de l'hyperbole finit par appeler le rire au lieu de l'indignation.“ Zu den oben angeführten Worten bemerkt er S. 196: „Mais celui qui parle ainsi, c'est le gendre d'Avitus, et il ne convient pas d'attacher beaucoup aux assertions d'un panégyriste“.

2) Auch Alb. Duncker, Zeitschrift für Hessische Geschichte N. F. 13 (1888) S. 364 erklärt die Erwähnung der Chatten bei Claudian und Sidonius Apollinaris für „lediglich poetische Wendung und ohne Wert für die Frage nach dem Fortbestehen der alten Stammesbezeichnung“. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 4 (1900) S. 420 hält ebenfalls beide Erwähnungen für wertlos.

3) Carmen 7 v. 324 f.: M. G. Auct. ant. 8 S. 211; Riese 12, 86 Note 2.

4) So von Lamprecht, Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 4 (1882) S. 217 und Deutsches Wirtschaftsleben 1 S. 156, der daraus schliesst, dass der Landbesitz der Chatten bis zum Neckar ging. Auch Kurth, Clovis 1 S. 190 spricht auf Grund dieser Stelle von den „*Francs du Neckar*“; vgl. S. 196.

5) Vgl. M. G. a. a. O. S. V.

man sagte sich, dass um die Mitte des fünften Jahrhunderts die Franken (oder die Chatten) ihre Sitze gar nicht so weit rheinaufwärts ausgedehnt hatten, man erkannte, dass die Konjekturen von Wilamowitz einen falschen Sinn ergab, und verband zunächst richtig die Worte *Bructerus prorumpit Francus*: der fränkische Brukterer bricht hervor. In dem Relativsatz ging man von der handschriftlichen Lesart aus, schlug aber nun vor: „*Bructerus, ulcosa quem veliger alluit unda, prorumpit Francus*“¹⁾. Zu *veliger* soll Rhenus ergänzt werden, da der Rhein sich vor allen Flüssen Galliens durch die Menge der Schiffe auszeichne. Damit wäre allerdings ein guter Sinn hergestellt, aber die Änderung wie die Erklärung ist zu künstlich. Ich glaube, dass wir die handschriftliche Lesart (das *vel* in adverbialer Bedeutung = auch) und damit den Nicer beibehalten müssen und uns mit ihm ebenso abzufinden haben, wie an der vorigen Stelle mit dem Chatten und der Elbe. Der Dichter wusste, dass auf dem rechten Rheinufer die Brukterer wohnten, auch, dass da irgendwo der Neckar floss; wenn er irrtümlich beide verbindet, so wollen wir ihm das nicht übelnehmen.

Alledem gegenüber erscheint es nicht unwichtig, dass der Name der Chatten in der sogenannten Veroneser Völkertafel vorkommt. In den „Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1862“ veröffentlichte Th. Mommsen aus einer der Veroneser Kapitularbibliothek gehörenden Handschrift ein um das Jahr 297 aufgesetztes Verzeichnis der römischen Provinzen mit einem Anhang, der geographisch-historische Notizen enthält. Karl Müllenhoff, der die Bearbeitungen dieses zweiten Teiles übernahm, nannte ihn Veroneser Völkertafel²⁾. Unter der Überschrift „*Gentes barbarae quae pullulaverunt sub imperatoribus*“ wird eine grosse Zahl barbarischer Völker aufgezählt, von den Skoten im äussersten Nordwesten bis zu den Persern im fernen Osten. Unter den germanischen Stämmen erscheinen zwischen den Brukterern und Burgundern die Chatten: „*Bructeri Cati Burgunziones*“. Die Aufzeichnung scheint aus dem Anfange des vierten Jahrhunderts zu stammen. Man könnte versucht sein, aus der Reihenfolge der Stämme auf ihre Wohnsitze zu schliessen, aber leider ist die Aufzählung, wohl durch die Schuld der Abschreiber, hier und da in Verwirrung geraten, so folgen zwischen den Sueni und Iotungi die Namen *Franci* und *Gallovari*; für diese will man mit Recht *Chattovari* lesen. Wenn man dennoch den Schluss ziehen will, dass die Chatten in der Nachbarschaft der Brukterer und Burgunder wohnten, so müsste man annehmen, dass die Aufzählung vom Rheine aus von den Brukterern zu den Chatten nach Osten geht, von da zu den Burgundern nach Süden oder Südosten, dann aber wieder in westlicher Richtung zu den Alamannen an den Rhein zurück. Das ergäbe aber eine Stütze für unsere Annahme, dass die Chatten vom Rheine entfernt in der Gegend

1) M. G. a. a. O. S. LXXVII zu *carm.* 7 v. 324.

2) Der Aufsatz von Müllenhoff ist wieder abgedruckt: *Deutsche Altertumskunde* 3 (1892) S. 311 ff., das Verzeichnis, soweit es für uns in Betracht kommt, bei Riese 13, 98.

der Eder wohnten. Als das Wichtigste aber, was wir aus dem Verzeichnis für die Chatten entnehmen können, erscheint mir das Zeugnis für die Fortdauer ihres Namens, dessen Vorkommen bei den Dichtern nicht beweiskräftig ist und der erst gegen das Jahr 720 wieder in der Form Hessi auftaucht¹⁾.

Der Name der Chatten hat demnach auch nach dem Beginn des dritten Jahrhunderts fortbestanden, aber man erkennt doch, wie sehr dieser Stamm im vierten und fünften Jahrhundert dem Gesichtskreis der Römer entrückt war; nichts aus den vereinzelt, zum Teil fragwürdigen Erwähnungen der Chatten weist darauf hin, dass sie zum Frankenbunde gehörten. Aber andererseits könnte doch noch die Ansicht derjenigen Forscher zu Recht bestehen, die behaupten, der Name der Chatten verschwinde deshalb, weil er in dem Namen der Franken aufgegangen sei, die also annehmen, dass unter den Franken vielfach, ja in erster Linie Chatten zu verstehen seien. Dass auch hiervon nicht die Rede sein kann, wird sich aus dem folgenden Teile unserer Untersuchung ergeben.

II. Die Anfänge des Frankenbunds und seine Kämpfe gegen die Römer im dritten und vierten Jahrhundert.

Überschaut man die historischen und geographischen Notizen aus der Zeit des dritten und vierten Jahrhunderts, die uns von den Franken Kunde geben, so ist leicht ersichtlich, dass im allgemeinen der Name Franken ohne irgendeine nähere Bestimmung, ohne einen besondern Zusatz gebraucht wird. Zuweilen lehrt der Zusammenhang, wo der erwähnte Teil der Franken wohnte, welche bestimmte Völkerschaft gemeint ist, zuweilen aber ist ein solcher Schluss unsicher oder ganz unmöglich. Was geht nun aus dieser allgemeinen Anwendung des Frankennamens hervor? Doch wohl, dass die Völkerschaften, die als Franken schlechthin bezeichnet werden, in dauernder Verbindung miteinander gestanden haben, dass das Element der Einigung, der Frankenbund, und nicht das der Trennung, der Einzelstamm, überwog.

Wenn man gewöhnlich salische und ripvarische Franken unterscheidet, so darf man nicht vergessen, dass diese Gegenüberstellung in der antiken Literatur nicht existiert²⁾. Zwar spricht im vierten Jahrhundert der Cäsar Julian in einem Briefe an die Athener von dem Volke der Salier, das er kurz vorher, im Jahre 358, unterworfen habe³⁾, und Ammianus Marcellinus berichtet ausführlicher darüber, indem er sie als die Franken bezeichnet, die man

1) A. Duncker, Zeitschrift für Hess. Geschichte N. F. 13 (1888) S. 364.

2) Vgl. G. Kurth, Clovis 1 S. 88: „L'opposition entre les Ripuaires et les Saliens est une conception assez tardive, ignorée encore des Francs de Clodion et de ceux de Clovis“. Ähnliche Gedanken äussert O. Dippe in seiner Untersuchung über die salischen Franken, Historische Vierteljahrschrift 2 (1899) S. 175 ff. Gegen seine Ansicht über die Herkunft des Namens Salier siehe Ludw. Schmidt a. a. O. S. 214 Note 1.

3) Riese 10, 42.

gewöhnlich Salier nenne¹⁾, auch im fünften Jahrhundert wird der Name einigemal erwähnt, aber der Name Ripvarier erscheint nur einmal ganz vereinzelt bei Jordanis in seiner im Jahre 551 erschienenen Geschichte der Goten²⁾ in der Form Ripari. Sehr bezeichnend ist, dass weder Gregor von Tours noch Fredegar einen der beiden Namen kennt. Dann aber findet man seit dem achten Jahrhundert bei Historikern und in Urkunden Ripvarien als territoriale Bezeichnung in verschiedener Form, zuerst in dem um das Jahr 727 verfassten *Liber historiae Francorum*³⁾.

Allerdings kann man als einen besondern Zweig der Franken die Völkerschaften unterscheiden, die von der batavischen Insel aus nach Süden vorgedrungen sind, die schon in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts ihre Rechtsgewohnheiten festlegten und wahrscheinlich in der Weise aufzeichneten, dass die unter Chlodwig abgefasste *Lex Salica* darauf aufgebaut werden konnte. Somit spricht man nicht mit Unrecht von salischen Franken, aber es ist doch sehr zweifelhaft, ob man für die Zeit vor dem Jahre 496 den ganzen Rest der Franken⁴⁾ unter dem Namen Ripvarier zusammenfassen kann; für die nördlichen Völkerschaften, Chattvarier und Chamaver, wird dies bestritten. Daher möchte ich lieber die salischen Franken als Niederfranken, die weiter aufwärts am Rhein wohnenden als Rheinfranken bezeichnen, wie es ja manchmal schon geschieht.

Wann der Name Franken zur Bezeichnung des Völkerbundes und des von ihm bewohnten Gebiets entstanden ist, wissen wir nicht. Die erste authentische Erwähnung für Volk und Landschaft fände sich wohl in der *Tabula Peutingeriana*, wenn wirklich ihre eigentliche Quelle aus der Mitte des dritten Jahrhunderts stammte und nicht etwa später Veränderungen erlitten hätte. Aber nach dem heutigen Stande der Forschung lassen sich die verschiedenen Bearbeitungen der römischen Reichskarte des M. Vipsanius Agrippa nicht auseinanderhalten. Konrad Miller, der diese Wegekarte neu herausgab⁵⁾, bestimmte als Zeit der Abfassung September 365 bis Mai 366⁶⁾, aber gegen seine Methode wurden sofort Bedenken erhoben⁷⁾. Wie sehr die Ansichten der Forscher über die Abfassungszeit der Karte voneinander abweichen, ersieht man aus der Zusammenstellung bei Miller⁸⁾.

1) Ammianus 17, 8, 3; Riese 10, 38.

2) Jordanis *Getica* rec. Th. Mommsen, c. 36: M. G. Auct. ant. 5. S. 108, Riese 12, 90. Wie hier neben den Ripvariern, so werden von Sidonius Apollinaris, *carm.* 7 v. 236 (M. G. Auct. ant. 8. S. 203) neben den Saliern oder a. a. O. v. 324 f., wenn man die von Wilamowitz vorgeschlagene Lesart annimmt, neben den Brukerern die Franken genannt: ein Zeichen dafür, dass neben den Sondernamen der allgemeine Bundesname stark gebraucht wurde und dass den Fernerstehenden die Unterscheidung schwer fiel.

3) M. G. Scr. rer. Mer. 2 S. 308.

4) Von den sogenannten „chattischen Oberfranken“ sehe ich dabei natürlich ab.

5) Weltkarte des Castorius genannt die Peutingerische Tafel (1888).

6) Einleit. Text S. 53 und 67.

7) Von J. Parsch, *Litteraturzeitung* 1888 Nr. 42.

8) Einleit. Text S. 54 Note 1. Von neueren Historikern nimmt Bremer a. a. O.

Ich möchte die in der Karte vorliegende Redaktion — soweit die Rheinlande in Betracht kommen — nicht vor das vierte Jahrhundert setzen, weil der Name *Francia* — ebenso *Batavia* — auch sonst im dritten Jahrhundert noch gar nicht vorkommt; wir finden ihn in der Literatur zuerst in der im Jahre 310 gehaltenen Lobrede auf den Kaiser Konstantin den Grossen¹⁾, ferner auf Münzen Konstantins (306–337)²⁾ und seines Sohnes, des Cäsars Crispus (317–326)³⁾.

Auf der Peutingerschen Tafel nun finden wir am rechten Rheinufer dem Strome zunächst von seiner Mündung an aufwärts die Namen *Chamavi qui et Franci*⁴⁾, *Francia*, *Burcturi*. Wir haben hier zwei Völker, Chamaver und Brukterer⁵⁾, dazwischen die Landschaftsbezeichnung⁶⁾, die besagt, dass die Stämme der Chamaver und Brukterer das Land *Francia* bewohnen. Wahrscheinlich sind unter den daneben aufgezeichneten Namen, von denen nur die Endungen -varii erhalten sind, die der Chattvarii und Amsivarii zu verstehen, die in der Literatur des vierten Jahrhunderts öfters mit den Chamavern und Brukterern zusammen genannt werden, also mit ihnen Bewohner von *Francia* sind. Damit stimmt überein, dass der Rhetor Libanios in einer im Jahre 348 gehaltenen Lobrede⁷⁾ die rechte Rheinseite vom Meere an aufwärts als die Heimat der Franken bezeichnet.

Einige Jahrzehnte später, aber noch vor dem Jahre 392, schrieb der hl. Hieronymus⁸⁾, der Landstrich zwischen Sachsen und Alamannen, bei den Historikern *Germania* genannt, heisse nun *Francia*: „*inter Saxones quippe et Alamannos gens, non tam lata quam valida, apud historicos Germania, nunc Francia vocatur*“; der Zusatz zu *gens*, „*non tam lata quam valida*“, zeigt wohl, dass nach der Ansicht des Hieronymus, der auch in Trier und am Rheine

S. 880 und 890 an, dass die Quelle um 260 zu setzen ist, Ludw. Schmidt, a. a. O. S. 7 setzt die Redaktion ins 4. Jahrhundert.

1) Riese 9, 21: *Quid loquar rursus intimas Franciae nationes ...?*

2) Riese 9, 56.

3) Riese 9, 57.

4) So liest man jetzt allgemein für „el Pranci“.

5) Miller, Einleit. Text S. 57 irrt sehr, wenn er glaubt, mit *Burcturi* könnten nur die Burgunder gemeint sein. Wir haben hier wohl die ältere Form des Namens, aus der erst durch Metathesis *Bructuri* geworden ist.

6) Nicht den Hinweis auf einen andern Stamm; „*Francia*“ bezeichnet weder das Land der Sugambern, wie Zeuss, Die Deutschen S. 236 behauptet, noch das Chattenland, wie Lamprecht, Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 4 S. 26, annimmt: da müssten ja die Chatten zwischen den Chamavern und Brukterern am Rhein gewohnt haben! Offensichtlich ebenso verfehlt ist die hier geäußerte Ansicht: „Jeder Zweifel an der erstmaligen Anwendung des Namens *Franci* für die Chatten erlischt aber gegenüber der Notiz der Tab. Peut.: *Chamavi qui el Pranci*: offenbar erblicken wir hier das erste Übertragungsstadium des Namens *Franci* von den Chatten auf die erste nördlicher wohnende Völkerschaft, die Chamaven“.

7) Riese 9, 63.

8) Vita S. Hilarionis c. 22, bei Riese 9, 102; über die Abfassungszeit vgl. Teuffel, Geschichte der römischen Litteratur S. 1027.

längere Zeit geweilt hat¹⁾, das fränkische Gebiet sich vom Rheine aus nicht sehr weit in das Innere des freien Germaniens erstreckte; das würde jedoch nicht stimmen, wenn es das Land der Chatten einschloesse und somit sich vom Rheine bis zur Werra ausdehnte.

Zum Jahre 388 wird von dem Historiker Sulpicius Alexander²⁾ berichtet, dass die römischen Heermeister, nachdem die Franken über den Rhein nach Germanien einen Plünderungszug gemacht hatten, überlegten, ob sie ins Frankenland übersetzen sollten (*an in Franciam transire deberent*); einer der Heerführer setzte darauf bei Neuss über den Strom und rückte zwei Tagemärsche vor, also ins Bergische.

Während demnach bis zum Ende des vierten Jahrhunderts die linke, im Besitze der Römer befindliche Rheinseite die Bezeichnung Germania noch beibehält, wird die rechte, so weit Franken wohnen, als Francia bezeichnet³⁾, sicher am Niederrhein; die Frage, wie weit über das Bergische hinaus stromaufwärts der Name reichte, bleibt vorläufig noch offen.

Es liegt auf der Hand, dass früher als der Name der Landschaft der Name des Völkerbundes sich verbreitete, dass die Römer die Franken schon eine Zeitlang kannten, ehe sie ihr Land Francia benannten, dass also nicht die Bezeichnung des Landes mit dem Namen des Volkes zugleich auftritt⁴⁾. Auf die frühen Erwähnungen der Franken bei den unsicheren Scriptores historiae Augustae wird man allerdings nicht grosses Gewicht legen.

Neuerdings glaubt Joh. Schmaus⁵⁾ einen terminus post quem selbst für das Entstehen des Völkervereins der Franken gefunden zu haben, indem er eine Bemerkung des Trebellius Pollio⁶⁾, eines noch unter Diokletian schreibenden Historikers, heranzieht⁷⁾. Es handelt sich um die Zeit nach der Mitte des dritten Jahrhunderts, wo unter der nominellen Herrschaft des Kaisers Gallienus († 268) bei der allgemeinen Verwirrung im Reiche einige tüchtige Imperatoren in Gallien auftraten, wie Postumus, Laelianus, Victorinus und Tetricus, die wenigstens die Rheingrenze behaupteten, auf dem linken Ufer die römische Herrschaft schützten. Die Stelle lautet: „*Germani si eo genere tunc evadissent, quo Gothi et Persae, convenientibus in Romano solo gentibus venerabile hoc Romani nominis finitum esset imperium.*“ Schmaus übersetzt: „Unser ehrwürdiges Römerreich hätte ein Ende gefunden, wenn die Germanen am Rhein ebenso wie die Goten und Perser bei den Angriffen auf den römischen Boden gemeinsam vorgegangen wären“, und fährt dann fort: „Diese Stelle ist

1) Vgl. Riese 9, 100; in Trier hat er die gallische Volkssprache soweit kennen gelernt, dass er später erkannte, wie sehr sie mit der Sprache der kleinasiatischen Galater übereinstimmte: Riese 9, 101.

2) Bei Gregor von Tours 2 c. 9, M. G. Scr. rer. Mer. 1 S. 73; Riese 12, 34.

3) Zu Ende des dritten Jahrhunderts noch als Germania: Riese 9, 7.

4) Wie Ihm bei Pauly-Wissowa 7 (1910) Sp. 86 behauptet.

5) Anfänge der Geschichte der Franken (1903) S. 10.

6) Nicht Trebellianus, wie Schmaus schreibt.

7) Scr. hist. Aug. rec. Peter 2 S. 102.

um deswillen wichtig, weil sie zeigt, dass man um die Mitte des dritten Jahrhunderts noch nicht von einem Völkerverein der Franken sprechen darf.“ Mit dieser Behauptung geht Schmaus zu weit, denn erstens können unter den Germanen am Rhein neben den Franken auch die Alamannen verstanden werden, zweitens ist die Stelle zu frei übersetzt; sie bedeutet wörtlicher: „Wenn die Germanen in der Weise damals (aus ihrem Gebiet) herausgekommen wären wie die Goten (die Ephesos plünderten) und die Perser (die unter Sapor I. Antiochia eroberten und bis zur Propontis vordrangen), so wäre durch das Zusammenkommen der Barbarenstämme auf römischem Boden dem römischen Reich ein Ende gemacht worden.“

Es konnte damals zwar scheinen, als ob die Einfälle der Goten und der Perser zusammenhingen, aber diese Barbaren hatten damals nicht die Absicht, sich auf römischem Boden dauernd festzusetzen: Brandschatzung, Plünderung, Verheerung war es, wodurch sie die Provinzen heimsuchten. So könnte der Ausdruck „*eo genere*“ auch bedeuten, dass die Germanen am Rhein nicht mit dem wuchtigen Ungestüm, nicht mit der wilden Grausamkeit, nicht mit der unaufhaltsamen Schnelligkeit weit in die römischen Provinzen des Westens hinein vorgedrungen sind, wie es von den Barbaren des Ostens geschah; jedenfalls ist der Ausdruck zu allgemein, zu schwach, als dass man darauf die kühne, jeder anderen Stütze ermangelnde Behauptung aufbauen dürfte, damals habe ein Völkerverein der Franken überhaupt noch nicht existiert. Sie steht sogar geradezu im Widerspruch mit der mehrfach beglaubigten Überlieferung¹⁾, dass unter dem Kaiser Gallienus (253—268) fränkische Völkerschaften (*Francorum gentes*) Gallien geplündert und in Spanien die Stadt Tarragona erobert hätten, sowie mit der Nachricht, dass der Kaiser Postumus in Gallien durch fränkische Hilfstruppen unterstützt worden sei²⁾, und mit der Notiz, dass Kaiser Aurelianus (270—275) über die Franken triumphiert habe³⁾.

Dagegen wird eine andere Erwähnung der Franken, die von den Historikern sehr verwertet worden ist, heute starkes Misstrauen erregen. Der zu Anfang des vierten Jahrhunderts schreibende Flavius Vopiscus berichtet⁴⁾, der spätere Kaiser Aurelianus habe als Tribun der legio sexta Gallicana — die sonst nirgendwo genannt wird — bei Mainz die durch ganz Gallien schweifenden Franken geschlagen, und führt dabei eine der bekannten saltatiunculae an, in der aber Aurelianus gar nicht erwähnt wird. Über die Zeit, in der das Ereignis stattgefunden haben könnte, sind die Ansichten der Forscher geteilt: J. Asbach⁵⁾

1) Aurelius Victor (der um die Mitte des 4. Jahrh. lebte und gute Quellen benutzte), Caesares 33; vgl. Eutropius, Historia Romana 9, 8; Hieronymus, Chronica ad. a. 2280., Orosius Historiae adversum paganos 7, 22, 7; 41, 2. Riese 8, 70—75.

2) Trebellius Pollio, Gallieni duo 7, 1: Scr. hist. Aug. rec. Peter 2 S. 85 f.; Riese 8, 91.

3) Flavius Vopiscus, Divus Aurelianus 33, 4: Scr. hist. Aug. rec. Peter 2 S. 173; Riese 8, 114.

4) a. a. O. 7, 1: Scr. hist. Aug. rec. Peter 2 S. 152; Riese 8, 80.

5) Zur Geschichte und Kultur der römischen Rheinlande (1902) S. 66.

setzt es ins Jahr 240, Kurth¹⁾ spätestens 241, Schmaus, der die Stelle ausführlich bespricht²⁾, etwa 242; v. Wissowa³⁾ dagegen glaubt, der Frankeneinfall könnte erst um 255 erfolgt sein, gibt aber zugleich den ersten Anstoss zu schweren Bedenken gegen die Mitteilung, indem er auch darauf hinweist, dass die verlässliche historische Überlieferung den Aurelianus erst bei der Ermordung des Gallienus (268) nennt⁴⁾.

Lamprecht⁵⁾ und Kurth⁶⁾ meinen, dass unter diesen Franken nur Chatten verstanden werden könnten; Kurth hält dies für ganz sicher, indem er sich darauf beruft, dass die Chatten die unmittelbaren Nachbarn der in Mainz liegenden Truppen gewesen wären. Aber selbst wenn man diese Erzählung des Flavius Vopiscus als authentisch ansieht, so sagt er doch ausdrücklich, dass die Franken damals durch ganz Gallien schweiften, also jedenfalls auf der linken Rheinseite schon eine grosse Strecke zurückgelegt hatten, und das spräche doch dafür, dass sie vom Niederrhein kamen⁷⁾.

Aus den bisher angeführten unbestimmten Notizen kann man wenigstens ersehen, dass den Römern bereits in der Mitte des dritten Jahrhunderts der Name der Franken bekannt war und dass von diesen die westlichen Provinzen schon heimgesucht wurden. Da wäre es zu verwundern, wenn wir nichts von Gegenmassregeln hörten. Mommsen⁸⁾ bezeichnet den Krieg gegen die Germanen als die Ursache, weshalb Kaiser Valerianus gleich bei seiner Thronbesteigung (253) seinen Sohn zum Mitherrscher gleichen Rechts gemacht habe, und fügt hinzu, diese Germanen seien die Franken. Das ist unzweifelhaft richtig: Gallienus übernahm am Rheine den Schutz des Westens, und als er im Jahre 255 zur Donau abgehen musste, wies er seinem Sohne, den er unter der Obhut tüchtiger Offiziere zurückliess, Köln als Residenz an⁹⁾. Damit tritt diese Stadt wieder in das Licht der Geschichte; sie wurde der Sitz der gallischen Kaiser und blieb das Ausfalltor der Römer gegen die rechtsrheinischen Franken, aber auch das Ziel der Angriffe dieser Stämme bis zur endgültigen Eroberung¹⁰⁾.

Schon daraus kann man schliessen, dass hier am Niederrhein die eigentliche Kraft des Frankenbundes lag, und immer klarer wird dies aus den ein-

1) Clovis 1 S. 45 Note 2.

2) A. a. O. S. 5 f.

3) Pauly-Wissowa 5 (1903) Sp. 1352.

4) Erst einmal, soweit ich sehe, werden die Bedenken gegen den historischen Wert dieser Erzählung wieder aufgenommen, von Ludw. Schmidt a. a. O. S. 213 Note 1.

5) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 4 S. 216.

6) Clovis 1 S. 46.

7) Selbst Alb. Duncker, Geschichte der Chatten, a. a. O. S. 350 hält die hier genannten Franken für „ripuarische oder Unterfranken“.

8) Römische Geschichte 5 S. 148 Note 1 mit Berufung auf Zosimos 1, 29.

9) Dies geht aus den Erzählungen des Zonaras und Zosimos von dem Tode des Kaisersohnes hervor: Riese 8, 78 und 85.

10) Vgl. die Übersicht von Jos. Klinkenberg bei Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 6, 1 (1906) S. 151 ff.

zelen Berichten, die zunächst noch etwas verschwommen sind. Gleich nachdem der Kaiser Probus (276—282) den Thron bestiegen hatte, wurden — so wird überliefert — in einer im Senate gehaltenen Lobrede¹⁾ seine früheren Siege erwähnt und dafür als Zeugen u. a. genannt „*Franci in inviis strati paludibus*“.

Der nächste Kaiser, der über den Rhein zog und die Franken zum Frieden zwang, war Maximian, im Jahre 286 von Diokletian zum gleichberechtigten Augustus erhoben und mit dem Schutze des Westens betraut. In der einem Panegyriker Mamertinus zugeschriebenen Lobrede, die im Jahre 297 zu Trier gehalten wurde²⁾, wird erzählt, der König Genobaud sei mit seinen Franken vor Maximian erschienen und habe sie in feierlichen Worten aufgefordert, dem Kaiser Gehorsam zu leisten. Kurth³⁾ glaubt, dies sei an der Mündung der Schelde geschehen, aber gegen diese Annahme scheinen mir mancherlei Gründe zu sprechen. Zunächst sassen in dieser Gegend im Jahre 287 wohl noch keine Franken, auch rühmt der Lobredner ausdrücklich, Maximian sei nach Germanien hinübergezogen und habe damit bewiesen, dass des römischen Reiches Grenze soweit gehe, wie es ihm beliebe seine Waffen zu tragen, obwohl es bisher geschehen habe, dass der Rhein von Natur dazu bestimmt sei, die römische Provinz von den wilden Barbaren zu scheiden. Da von Maas und Waal hier nicht die Rede ist, wird man eher an die Strecke oberhalb der Gabelung des Rheines denken, und wir werden gleich sehen, dass die nächsten Nachrichten über die Franken sich auf die rechtsrheinischen Stämme der Chamaver und Chattvarier beziehen. Endlich erscheint der Name Genobaud noch einmal ein Jahrhundert später⁴⁾: ein „rex“ dieses Namens herrschte über einen der fränkischen Stämme, die im Bergischen und weiter nördlich am rechten Rheinufer sesshaft waren. Kurth⁵⁾ weist selbst darauf hin, dass in jenen Zeiten die Namensgleichheit bei den Barbaren oft das Zeichen einer Stammesverwandtschaft ist. Also können wir wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, dass dieser Genobaud, der erste fränkische „rex“, den die Geschichte nennt, als König oder vielleicht besser gesagt als Herzog an der Spitze einer der rheinfränkischen Völkerschaften, vielleicht der Chamaver, stand.

1) Flavius Vopiscus, Probus 12, 3: Ser. hist. Aug. rec. Peter 2 S. 210; Riese 8, 121. Ich schlage allerdings diese Angabe an sich nicht hoch an, da solche Reden in der Historia Augusta nicht ohne weiteres als historische Quelle verwertet werden können; auch will ich nicht behaupten, dass der Ausdruck „*inviae paludes*“ unbedingt nur auf die sumpfigen Landstriche am Niederrhein bezogen werden darf, da derartige Bezeichnungen in rhetorischer Sprache für das barbarische Germanien typisch sind. Für beweiskräftig halte ich diese Stelle daher nur in Verbindung mit den weiteren Nachrichten. Ausserst ungünstig urteilt über die Scriptores historiae Augustae Martin Schanz, Geschichte der römischen Litteratur bis zur Gesetzgebung des Kaisers Justinian 4 (1904) S. 51 f.

2) Riese 9, 7 und 9.

3) Clovis 1 S. 76.

4) Riese 12, 34. Vgl. unten S. 188.

5) Clovis 1 S. 111.

Die folgenden Berichte zeigen immer bestimmter, dass hier am Niederrhein der Schauplatz der Kämpfe gegen die Franken ist; wenn im Jahre 297 ein Panegyriker von dem Cäsar Konstantius Chlorus rühmt¹⁾, er habe Barbaren auf gallischen Boden in das Gebiet der Lingonen (Langres) verpflanzt, so sind damit Chamaver — diese erwähnt der Lobredner auch namentlich²⁾ — und Chattvarier gemeint, deren Stämme wir schon oben (S. 174 und 181) als Franken kennen gelernt haben. Denn seit dem achten Jahrhundert wird in dem alten Gebiet der Lingonen, in Burgund, ein Gau der Chamaver (Franche Comté) und ein Gau der Attuarier (Langres) öfters genannt³⁾, und aus diesen ist der comitatus Amaus und der comitatus Hatoariorum hervorgegangen, die unter Ludwig dem Frommen bei der Reichsteilung vom Jahre 839⁴⁾ neben dem comitatus Lingonicus erwähnt werden.

Im Jahre 310 liess der Kaiser Konstantin zu Köln zur Erleichterung der Angriffe gegen die Franken, die ausdrücklich genannt werden⁵⁾, eine auf steinernen Pfeilern und Bogen ruhende Brücke erbauen; sie war also „in ihrer Anlage auf immerwährende Dauer berechnet“, eine Brücke, „wie eine solche bisheran über den breiten Niederrhein noch nicht erbaut worden war“, als Brückenkopf wurde gleichzeitig das Kastell Divitia, Deutz, errichtet⁶⁾. Von da aus ging der Kaiser gegen die Brukterer vor, die wir schon aus der Peutingerschen Tafel als den in der Landschaft gegenüber Köln, also etwa im Bergischen, wohnenden Zweig des Frankenbundes erkennen konnten. Auch hier zeigen die Worte des Lobredners, dass die Brukterer bis nahe zum Ufer ihre Wohnsitze ausgedehnt hatten, der Kaiser überraschte sie durch einen plötzlichen Übergang über den Rhein. Er verfuhr gegen sie mit der schrecklichen Grausamkeit, die er, unähnlich hierin seinem Vater, auch sonst den Germanen gegenüber zeigte; unzählige Massen der Brukterer wurden teils niedergemacht, teils gefangen genommen und, den Römern zum willkommenen Schauspiel, in den Amphitheatern, sei es der kaiserlichen Residenz Trier, sei es der rheinischen Städte Xanten, Köln, Bonn, den wilden Bestien preisgegeben, so dass diese selbst durch die Hekatomben der Menschenopfer ermüdet wurden⁷⁾. Aber der Mut der Franken, der Trotz, wie die Römer sagten, war nicht gebrochen, schon im folgenden Jahre musste der Kaiser am Niederrhein gegen sie kämpfen. Die Worte der Panegyriker, mit denen sie die Franken der Treulosigkeit, des Wortbruchs, des Meineids bezichtigten, erinnern auffallend an die heuchlerischen Vorwürfe, die Cäsar im Jahre 55 den Usipiern und Tenkterern machte, wäh-

1) Riese 9, 19.

2) Riese 9, 16.

3) Vgl. Zeuss, Die Deutschen S. 582 ff. Wenn bei Lamprecht, Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 4 S. 228 „Chatten und Attuarier“ steht, so ist dies offenbar ein Druckfehler.

4) Annales Bertiniani rec. G. Waitz S. 21. Vgl. Sybels Historische Zeitschrift 43 (1880) S. 33.

5) Riese 9, 35 f. Vgl. auch die Inschrift C. I. L. 13, 2, 2 Nr. 8502.

6) Vgl. Klinkenberg a. a. O. S. 345, 353.

7) Riese 9, 35.

rend er selbst doch ihre führerlosen Scharen in brutaler Hinterlist wider das Völkerrecht überfiel und niedermetzelte. Das Verfahren Konstantins gegen die Franken wird ähnlich gewesen sein und hatte eine ungeahnte Wirkung. Während wir in diesen Zeiten im allgemeinen auf einen Zusammenhang zwischen germanischen Stämmen nur durch die Bundesnamen schliessen können, hören wir unter Konstantin ausdrücklich von einer engen Verbindung bestimmter Völkerschaften zum gemeinsamen Kampfe gegen die Römer; von ihnen gehörten die Brukerer, Chamaver und Tubanten zu den Rheinfranken, an sie reihten sich aber auch die Alamannen, ja sogar Cherusker und Vangionen, Völker, die in der Geschichte schon lange nicht mehr erscheinen, werden als Bundesgenossen genannt¹⁾, aber Chatten — das betone ich — werden dabei nicht erwähnt. Freilich gelang es Konstantin und seinem Sohne Crispus, diesem Ansturm gegenüber die Rheinlinie zu halten, war doch auch der Strom wieder durch eine starke Flotte geschützt²⁾. Zum Zeichen ihres Triumphes liessen die beiden Sieger Münzen mit den Aufschriften *Francia* und *Alamannia* prägen³⁾.

Wie zur Zeit des Augustus das Kommando am Rhein stets Mitgliedern der kaiserlichen Familie anvertraut war, so sehen wir seit Konstantius Chlorus entweder den Herrscher selbst oder einen der kaiserlichen Prinzen den Franken und Alamannen gegenüber die Grenzwehr befehligen: Konstantins Söhne Crispus, Konstantin II., Konstans wechseln einander ab. Nachdem im Jahre 321 der Rhetor Nazarius die durch den Kaiser und den Cäsar Crispus über die Franken errungenen Erfolge gefeiert hatte⁴⁾, scheint etwa zwei Jahrzehnte lang am Rhein Friede geherrscht zu haben. Seitdem aber Konstans im Jahre 340 die Regierung der westlichen Reichshälfte übernommen hatte, begannen die Franken wieder ihre Angriffe; zwar finden sich einige Notizen, dass der Augustus sie zum Frieden gezwungen habe, aber nähere Angaben fehlen, und die kurze, trockene Bemerkung eines Chronisten, dass Konstans mit wechselndem Erfolge gegen die Franken kämpfte, zeigt zur Genüge, dass der Glückstern des Kaiserhauses erblichen war⁵⁾. Als Magnentius, der Oberst der germanischen Leibwachen, sich im Jahre 350 zum Gegenkaiser aufwarf, schlossen sich ihm die rechtsrheinischen Franken und Sachsen an, und damals sollen alle Städte und Kastelle am Rhein ihnen preisgegeben worden sein⁶⁾.

Vor allem erhielt im Dezember 355 der Kaiser Konstantius die Schreckensnachricht, dass Köln, das stärkste Bollwerk am Rhein, nach hartnäckiger Belagerung von den Franken erobert und zerstört worden sei⁷⁾, die Brücke Konstantins leistete jetzt den Brukerern, die hier in erster Linie in Frage kommen, und ihren rheinischen Verbündeten gute Dienste: die Trümmer von etwa vierzig

1) Riese 9, 40 f.: „*hi omnes conspiratione foederatae societatis exarserant*“.

2) Riese 9, 36.

3) Riese 9, 56 f.

4) Riese 9, 41.

5) Hieronymus, *Chronica* ad a. 2357, Riese 9, 64; vgl. 9, 63 und 65 ff.

6) Riese 9, 80.

7) Ammianus Marcellinus 15, 8, 19.

Römerstädten am Rhein verkündeten bald den Sieg der Germanen¹⁾; neben den Franken werden Alamannen und Sachsen genannt, aber die Rheinfranken müssen die Hauptrolle bei diesen vernichtenden Schlägen gespielt haben, denn gerade die Landschaften nördlich der Mosel waren am schwersten heimgesucht, nur die Stadt Remagen hatte sich gehalten und bei Köln stand noch ein Turm²⁾; unter den zerstörten Städten waren Andernach, Bonn, Neuss, Xanten³⁾. Das ganze linke Rheinufer von der Quelle bis zur Mündung des Flusses war im Besitze der Germanen, als im Jahre 356 der Cäsar Julian als Retter Galliens erschien. Am Rhein gelang es ihm schnell, die Könige (oder Herzöge) der fränkischen Völkerschaften zum Frieden zu bewegen⁴⁾. Von Köln aus leitete er persönlich den Wiederaufbau der zerstörten Städte. Währenddessen wurden im Jahre 357 auch die bis Jülich vorgedrungenen Franken zurückgeworfen und die Maaslinie gegen sie befestigt⁵⁾. Mehr Schwierigkeiten machte es, die Chamaver, die sich in den Niederungen zwischen Rhein und Maas festgesetzt hatten und gern mit dem Cäsar eine gütliche Vereinbarung treffen wollten, über den Rhein in die alte Heimat zurückzutreiben. Julian rückte ihnen bis zum Rheine nach und schloss mit ihrem König Nebisgast Frieden⁶⁾. Nur der den Chamavern benachbarte Zweig der Franken, der Stamm der Chattvarier, wollte sich seinem Machtgebot noch nicht fügen, sondern liess seiner Plünderungslust im niederrheinischen Gallien freien Lauf. Im Jahre 360 aber setzte der siegreiche Cäsar, um seine Erfolge zu krönen, bei Xanten auf das rechte Ufer über, der erste Römer, der seit Menschengedenken in die Gaue der Chattvarier eindrang; er überfiel sie in dem felsigen Gelände an der unteren Ruhr und zwang auch ihnen den Frieden auf⁷⁾.

Wiederum, wie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, hielten die Römer die Rheingrenze, und wiederum scheint einige Jahrzehnte lang die Ruhe am Niederrhein nicht gestört worden zu sein. Da brach im Jahre 388 der Sturm wieder los⁸⁾, und wieder war Köln das Ziel der Angriffe verbündeter Frankensämme unter Führung der Herzöge Genobaud, Marcomer und Sunno. Zwar kamen die Bewohner der Stadt diesmal mit dem blossen Schrecken davon, doch verheerten die Franken gerade die fruchtbarsten Gaue, und erst als die römischen Heermeister Nannenus und Quintinus herannahten, kehrten sie zum Teil beutebeladen nach Hause zurück, während der weit nach Westen vorgedrungene Rest vernichtet wurde⁹⁾. Darauf aber setzte Quintinus mit seinem

1) Zosimos 3, 1; Riese 10, 13, vgl. 10, 32.

2) Ammianus 16, 3, 1.

3) Ammianus 18, 2, 4.

4) Ammianus 16, 3, 2; Riese 10, 32.

5) Ammianus 17, 2, 1; 9, 1.

6) Ammianus 17, 8, 5. Eunapii fragmentum 12: Historici Graeci minores ed. Dindorf 1 S. 218 ff.; Riese 10, 48.

7) Ammianus 20, 10, 1 f.

8) Sulpicius Alexander bei Gregor von Tours 2 c. 9, M. G. Scr. rer. Mer. 1 S. 72 ff.

9) Die Vermutung Lamprechts, Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 4,

Heere bei Neuss über den Rhein und drang kühn zwei Tagemärsche in das unbekannte Innere vor. Die Franken hatten sich scheinbar ängstlich zurückgezogen, bereiteten aber dem Feldherrn das Schicksal des Varus. In dem sumpfigen und waldreichen Gelände fielen Offiziere und Legionen der Rache der Franken zum Opfer. Es war zum letztenmal, dass Römer und Germanen sich auf der rechten Rheinseite eine Schlacht lieferten.

Die Ehre des römischen Namens wurde allerdings notdürftig wiederhergestellt. In dem nämlichen Jahre sandte Kaiser Theodosius den jungen Valentinian II. nach Gallien, mit ihm aber einen seiner besten Generale, den Franken Arbogast, der, zugleich ein ausgezeichnete Staatsmann, der eigentliche Herrscher war. Gegen seine siegreichen Stammesgenossen war er von lebhaftem Hass erfüllt, wie es ja vielfach bei denen der Fall zu sein pflegt, die die Sache ihres Volkes verlassen haben. Er beeilte sich, gegen die rheinischen Franken vorzugehen, die wieder plündernd in Gallien eingefallen waren. Es gelang ihm in der Tat, mit den Herzögen Marcomer und Sunno einen für die damalige Zeit recht günstigen Frieden zu schliessen; sie gaben die nach der Niedermetzelung der Legionen gemachte Beute zurück, lieferten die Anstifter des Krieges aus und stellten Geiseln ¹⁾.

Die Franken scheinen auch ruhig geblieben zu sein; der Wiederausbruch der Feindseligkeiten im Jahre 392 hängt wohl damit zusammen, dass Arbogast den Kaiser Valentinian II. ermordete und den Rhetor Eugenius, in dem er sein gefügiges Werkzeug sah, auf den Thron erhob. Vielleicht glaubten die Herzöge der Franken nun ihres Wortes ledig zu sein, denn Arbogast erschien mitten im Winter in ihrem Lande, als die entlaubten Wälder und die durch die Kälte ausgetrockneten Sümpfe ihnen keine Zuflucht gewähren konnten. Von Köln aus durchzog er sengend und plündernd die dem Rheine zunächst liegenden Gaue der Brukterer, dann die der Chamaver; die Franken wagten es nicht, sich zum Kampfe zu stellen, nur auf entfernteren Höhen zeigten sich einige Amsivarier und Chattvarier unter Herzog Marcomer. Doch weigerten sich die Herzöge nicht, als Eugenius mit einem starken Heere erschien, mit ihm die alten Verträge zu erneuern ²⁾.

Die tapferen Herzöge nahmen kein rühmliches Ende. Als nach dem Tode des Theodosius das weströmische Reich seinem jugendlichen Sohne Honorius zufiel, gelang es seinem Heermeister Stilicho, noch einmal die Rheingrenze zu sichern, die germanischen Fürsten zu demütigen; Marcomer wurde nach Etrurien verbannt, Sunno, der ihn rächen wollte, erlag den Dolchen seiner Landsleute ³⁾.

Im Jahre 400 hatten sich diese traurigen Ereignisse schon abgespielt, und damit haben wir vorläufig die letzten geschichtlichen Nachrichten über

S. 217, dass der Schauplatz der Schlacht, (silva) Carbonaria genannt, in der Gegend von Aachen und Eupen gewesen sei, hat vieles für sich; er verweist mit Recht auf die Namen Kohlberg bei Herzogenrath, Kohleweis bei Eupen, Kohlscheid bei Aachen usw.

1) Sulpicius Alexander bei Gregor von Tours 2 c. 9, Scr. rer. Mer. 1 S. 74.

2) Sulpicius Alexander a. a. O.

3) Claudianus de consulatu Stilichonis 1: Riese 12, 43.

die niederrheinischen Landschaften auf der rechten Seite des Flusses erhalten: drei Jahrhunderte lang ist in der historischen Literatur wie in Urkunden so gut wie gar nicht die Rede von diesen Gegenden, in denen während des ganzen vierten Jahrhunderts die eigentliche Schwere der fränkischen Völkervereinigung lag.

III. Die Veränderungen in den Wohnsitzen der rheinfränkischen Stämme bis zum fünften Jahrhundert

Die besprochenen Quellen nennen als fränkische Völker auf dem rechten Rheinufer ausdrücklich die Chamaver, Chattvarier, Amsivarier und Brukerter. Sie finden wir auch in der (oben S. 178 f. erwähnten) Veroneser Völkertafel aus dem Anfang des vierten Jahrhunderts wieder beisammen und dabei noch den Bundesnamen *Franci*¹⁾. Dieser stand vor den vier Sondernamen, und ursprünglich war auch die Reihenfolge der vier wohl nicht unterbrochen, oder sie standen doch auf der als Vorlage dienenden Karte nebeneinander. Aus alledem wird die Übereinstimmung mit den Angaben auf der *Tabula Peutingeriana* klar, deren uns vorliegende Redaktion wir auch ins vierte Jahrhundert gesetzt haben; unsere Vermutung (S. 181), dass dort *Francia* die Landschaft bezeichne, in der nicht nur die Chamaver und Brukerter, sondern auch die Chattvarier und Amsivarier wohnten, hat nun festeren Boden gewonnen.

Nach diesen Quellen, die sich auf das vierte Jahrhundert beziehen, können wir nur im allgemeinen die Wohnsitze der vier Völker bestimmen. Das Uferland hatten die Chamaver und weiter aufwärts die Brukerter inne, diese noch dabei einen Teil des bergigen Geländes; im Hinterlande aber sassen die Chattvarier und Amsivarier. Genauer erfahren wir aus den späteren Verhältnissen. Das Land der Chamaver heisst im früheren Mittelalter Amorland, in dessen Bereich die *lex Chamavorum* galt; diese selbst bezeichnet ihr Gebiet als aus mehreren Grafschaften bestehend²⁾, also war es ein Herzogtum, das rheinabwärts bis *Wijk bij Duurstede* sich erstreckte, wo schon vor dem Jahre 496 das Land der Friesen begann³⁾. Die südlichste Grafschaft des chamavischen Herzogtums hiess auch Hamaland, das am Rhein Elten und Emmerich einschloss. Der Name Hamaland dehnte sich aber östlich noch

1) Die von Müllenhoff, *Deutsche Altertumskunde* 3 S. 313 vorgeschlagenen Änderungen der Reihenfolge und der Schreibung sind wohl allgemein angenommen; vgl. Riese 13, 98, wo *Franci*, *Chattovari* vor *Chamavi* zu setzen wäre.

2) *Lex Ribuaria et lex Francorum Chamavorum* ed. R. Sohm (1883) S. 119 § VII.

3) Schröder, *Die Herkunft der Franken*, *Sybel's Historische Zeitschrift* 43 (1880) S. 55; *Untersuchungen zu den fränkischen Volksrechten*, *Picks Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands* 6 (1880) S. 492 ff.; *Die Franken und ihr Recht*, *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. 2. Germanistische Abteilung* (1881) S. 47 f. *Geographus Ravennas* 4, 24, Riese 13, 151: *Dorostate Frigonum patria*. Vgl. auch A. Dederich, *Geschichte der Römer und Deutschen am Niederrhein*, insbesondere im Lande der Chamaver oder Hamalande (1854) S. 179 ff., mit beigegebener Karte.

eine Strecke in das heutige Westfalen hinein; die Sachsen haben also dort ihre Grenze vorgeschoben.

An die Grafschaft Hamaland schloss sich im Mittelalter rheinaufwärts der Hettergau an, der nach den Chattvariern benannt ist¹⁾. Der Name „die Hetter“ haftet noch an dem Landstrich unterhalb der Lippemündung gegenüber Xanten²⁾; ferner ist für das elfte und zehnte Jahrhundert urkundlich bezeugt, dass die Orte Styrum und Mündelheim³⁾ zu diesem Gau gehörten; er erstreckte sich also über die untere Ruhr hinaus. Dieses Ufergelände haben die Chattvarier nach dem Jahre 400 bei dem allgemeinen Vordringen der Franken besetzt. Aber auch jenseits der sächsischen Grenze gab es einen Gau Hatterun, den also ebenfalls einst Chattvarier bewohnt haben⁴⁾. Wie im alten Chamaverland, so sind auch hier die Sachsen erobernd vorgedrungen, einer der letzten Vorstöße geschah hier im Jahre 715; denn zu diesem Jahre melden einige Annalen, dass die Sachsen das Land der Chattvarier verwüsteten⁵⁾.

Endlich finden wir innerhalb der sächsischen Stammesgrenzen noch einen Gau Boroetra zwischen Lippe und Ruhr. In diesem Gau sassen noch um das Jahr 700 die Boruktvarier; es ist das ein Stamm, der nach der Auswanderung der Brukterer dieses Gebiet in Besitz genommen hat⁶⁾. Der Kirchenhistoriker Baeda († 735) unterscheidet sie deutlich von den Sachsen⁷⁾. Sie

1) P. Eschbach, Der Stamm und Gau der Chattuarier, Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins 17 (1902) S. 1 ff. Mit Eschbach stimme ich auch darin überein, dass der Bericht des Velleius Paterculus (Historia Romana 2, 105; Riese 3, 93) keineswegs zwingt, den Chattvariern zu Beginn unserer Zeitrechnung einen Platz zwischen den Canninefaten und Brukterern anzuweisen, und, wie meine Darstellung zeigt, gegenüber Schröder darin, dass die Chattvarier im vierten Jahrhundert noch nicht in das linksrheinische Land übergesiedelt waren. Andererseits bezweifle ich sehr, ob sein Einwand gegen die Vermutung von Wormstall und Much, unter den Chattvariern seien die Marser zu verstehen, stichhaltig ist. Wenn Eschbach darauf hinweist, es sei nicht wahrscheinlich, dass Strabo, nachdem er von den Marsern erzählt hat, gleich im folgenden Kapitel bei der Übersicht über die germanischen Stämme das nämliche Volk als Chattvarier bezeichne, so kann man doch daran erinnern, dass Strabo († 15 nach Chr.) die Verhältnisse am Rhein nicht aus eigener Anschauung kannte, dass er ältere und gleichzeitige Quellen nebeneinander benutzte, also vielleicht an der ersten Stelle einem andern Gewährsmann folgte als an der zweiten; von ihm abgesehen kennt in der antiken Literatur nur Tacitus die Marser, nennt aber niemals die Chattvarier.

2) Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 5 (1858) S. VIII. Wormstall, Die Wohnsitze der Marsen, Ansibarii und Chattuarier (1880) S. 10.

3) Lacomblet, Urkundenbuch 1 S. 123 Nr. 207; M. G. Dipl. 1 S. 172 Nr. 89.

4) M. G. SS. 2 S. 680.

5) M. G. SS. 1 S. 6 ff. Ludw. Schmidt a. a. O. S. 218 setzt die Eroberung ohne Begründung ins 6. Jahrhundert.

6) L. von Ledebur, Das Land und Volk der Brukterer (1827) S. 44 ff.

7) Historia ecclesiastica gentis Anglorum ed. A. Holder 5 c. 9. Diese auf dem Festlande zurückgebliebenen Sachsen nennt er „*Antiqui Saxones*“ im Gegensatz zu den „*Saxones qui nunc Britanniam incolunt*“.

werden also dem Frankenbunde angehört und den Brukterern nahe gestanden haben.

Unter dem Volke der Boruktvarier nun begann gegen Ende des siebenten Jahrhunderts der Angelsachse Svitbert als Missionsbischof seine erfolgreiche Tätigkeit. Dann aber eroberten die Sachsen das Land der Boruktvarier, die Anhänger des Christentums wurden zerstreut, Svitbert suchte mit einigen Begleitern bei dem fränkischen Majordomus Pippin II. Schutz. Dieser wies dem Bischof einen Wohnsitz auf der Rheininsel an, die nach ihm Svitbertswerth, späterhin Kaiserswerth genannt wurde¹⁾. Nachdem er hier ein Kloster gegründet hatte, starb er im Jahre 713²⁾.

Die Eroberung des Boruktvarierlandes wird nicht lange vorher stattgefunden haben, zu Anfang des achten Jahrhunderts. Ich schliesse dies daraus, dass Baeda gar nichts von einer Missionstätigkeit Svitberts am Rheine berichtet, während er vorher seine Bekehrungserfolge bei den Boruktvariern hervorgehoben hat und auch bei andern angelsächsischen Glaubensboten erzählt, welche Früchte ihre Mission getragen hat³⁾.

Die inneren Wirren im fränkischen Reiche nach dem Tode Pippins II. (714) begünstigten das Vordringen der Sachsen gegen ihre westlichen Nachbarn; erst als das neuerstarkte Haus der Karolinger seit dem Jahre 718⁴⁾ dieser bedrohten Grenze seine Fürsorge zuwandte, wurden hier feste Verhältnisse geschaffen. Zwar wurde der alte Besitz der geschmälernten Gaue nicht wiederhergestellt, aber dem weiteren Vordringen der Sachsen wurde doch, endgültig durch Karl den Grossen, ein Ziel gesetzt. Die damals festgestellte Grenze zwischen dem fränkischen und sächsischen Stammesgebiet blieb das ganze Mittelalter und die Neuzeit hindurch bis zum Ende des alten deutschen Reiches bestehen, und auch bei der Neuordnung der preussischen Provinzen im Jahre 1815 wurde nur das frühere Stiftsgebiet von Essen zur Rheinprovinz gezogen⁵⁾.

Die Brukterer waren bereits in der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. in der Nähe des Rheines angelangt, als die Chamaver noch im Binnenlande sassen⁶⁾. Ähnlich wie in Italien bei den sabellischen Volkstämmen die junge Mannschaft als „heiliger Lenz“ bei Übervölkerung aus der Heimat zog,

1) Baeda a. a. O. 5 c. 11.

2) M. G. SS. 1 S. 6f.

3) Bremer a. a. O. S. 869 und Eschbach a. a. O. S. 11 setzen diese Eroberung ins Jahr 693, und H. Kelleter, Urkundenbuch des Stiftes Kaiserswerth S. XXIX und XXXIV lässt den hl. Svitbert das monasterium auf Kaiserswerth um 695 erbauen; bei diesen Ansätzen wird seine Missionstätigkeit unter den Boruktvariern nicht genug in Betracht gezogen.

4) M. G. SS. 2 S. 279.

5) Eschbach a. a. O. S. 14 rechnet irrtümlich auch noch das Stift Werden zum sächsisch-westfälischen Gebiet; es stand aber auf fränkischem Boden, vgl. Lacomblet, Urkundenbuch 1 S. 19 Nr. 37 (819): *Werthina in pago Rurigoa in ducato Ripvariorum*.

6) Ptolemaios 2, 11, 6 und 11, Riese 13, 87. Die Reste der Sugambrier, die hier noch einmal neben den Brukterern erwähnt werden, verschmolzen wohl bald mit diesen.

so werden diese „kleinen Brukerer“ ihren älteren Stammesgenossen, die zwischen Lippe und Ruhr gerückt waren, wagemutig vorausgezogen sein, ohne jedoch die Verbindung mit ihnen zu unterbrechen. Als im folgenden Jahrhundert die römische Herrschaft am rechten Ufer zusammenbrach, machten die Brukerer den Chamavern Platz; der ganze Stamm zog sich noch etwas weiter nach Süden und rückte bis an den Strom heran; sie werden etwa das spätere Herzogtum Berg in Besitz gehabt haben, ausser dem Deutzgau vielleicht auch noch zum Teil den Auelgau, der südlich bis zu der Grenze der Erzdiözesen Köln und Trier reichte, die sich dort fast genau bis auf den heutigen Tag gehalten hat; den Rhein erreicht sie mit dem unterhalb Linz mündenden Casbach¹⁾.

Der Name der Brukerer erscheint zum letztenmale — in der Form Borthari, ähnlich wie Buretori auf der Peutingerschen Tafel — im Jahre 739 in dem berühmten Briefe des Papstes Gregor III. an den Adel und das Volk der ostfränkischen Stämme²⁾, die er mahnte, den Lehren und Weisungen des Bischofs Bonifatius zu gehorchen. Wir finden also hier, dass der Papst die Gaue von Thüringen und dem oberen Main bis zum Rheine dem hl. Bonifatius unterordnete; die Brukerer sassen im Nordwesten dieses Bezirks, und in dem Gebiete ihrer Stammesbrüder am linken Rheinufer, in Köln, wollte Bonifatius im Jahre 745 im Einverständnis mit dem Papst seinen erzbischöflichen Sitz nehmen, vermochte aber seinen Wunsch nicht durchzusetzen, sondern musste seinen Metropolitansitz in Mainz errichten³⁾.

Neben den Borthari begegnen uns in dem Briefe des Papstes Gregor die Nistresi, die Anwohner der Nister im Westerwald, die zwischen Wissen und Hamm in die Sieg mündet; sie nahmen den Südosten des Auelgaus ein, werden also in engem Verhältnis zu den Brukerern gestanden und mit diesen schon vor dem Jahre 496 dem Frankenbunde angehört haben.

Es ist auffallend, wie oft in Verbindung mit den Brukerern die Usipier, Tenkterer und Tubanten genannt werden. Man denke zunächst nur an die Waffenbündnisse der Jahre 14, 58, 69 und 70 n. Chr.⁴⁾. Noch wichtiger ist

1) Ich habe in einer früheren Arbeit, Zur Geschichte des Engersgaus bis zum Jahre 1070 (1894) S. 10 ff. diese Grenze untersucht und festgestellt und dabei gezeigt, dass sie auch den Auelgau vom Engersgau schied.

2) M. G. Epistol. 3 S. 432; Vitae sancti Bonifatii archiepiscopi Moguntini rec. W. Levison (1905) S. 143; Riese 8, 79 Note 2 gibt den Anfang.

3) Vgl. die Briefe des Papstes Zacharias an Bonifatius: Vitae s. Bonifatii rec. Levison S. 182, 184, 190, und zu der ganzen Frage: H. G. Schmidt, Über die Ernennung des Bonifatius zum Metropolit von Köln (1899). Interessant ist die Bemerkung in dem S. 6 erwähnten Briefe (bei Levison S. 182), dass die civitas Köln sich bis zu den Gegenden germanischer Stämme hin erstreckte, wo Bonifatius zuvor gepredigt habe (*civitatem . . . pertingentem usque ad paganorum fines et in partes Germanicarum gentium, ubi antea praedicasti*): wird man da nicht an eine persönliche Missionstätigkeit des Bonifatius auch unter den Brukerern, also den Rheinfranken, denken dürfen? Dass wirklich Köln gemeint ist, ergibt die einfache Vergleichung der drei zitierten Stellen in den Vitae s. Bonifatii.

4) Tacitus, Annales 1, 51; 13, 56; Historiae 4, 21, 37, 77; Riese 4, 29, 139; 5, 59, 75, 98.

ein Kultusverband unter mehreren rheinischen Völkern. Im Gebiete der Marser, die vom rechten Uferlande des Rheins in das Innere zurückgewichen waren, nachdem Tiberius im Jahre 8 v. Chr. grosse Massen der im Bergischen wohnenden Sugambrier auf die linke Rheinseite verpflanzt hatte¹⁾, also etwa im Sauerland, lag das Heiligtum der Göttin Tamfana; Germanicus liess es im Jahre 14 n. Chr. zerstören, als seine Truppen mordend und brennend die marsischen Gaue durchzogen. Da aber erhoben sich ergrimmt die Brukterer, Tubanten und Usipier, um den Frevel zu rächen²⁾. Wir sehen hier also einen religiösen Verband mit gemeinsamer Kultusstätte³⁾, eine Amphiktyonie, der zweifellos auch die Tenkterer angehörten, da diese, solange wir sie kennen, mit den Usipiern zusammenhielten. Neu ist uns hier der Name der Marser; diese, die eigentlichen Hüter des Heiligtums, müssen schon lange mit den übrigen genannten Völkerschaften verbunden gewesen sein, und bekanntlich standen die Usipier und Tenkterer schon seit dem Jahre 55 v. Chr. in engem politischen Bunde mit den Sugambriern. Dies vor allem scheint mir zu bezeugen, dass die Marser ein Zweig des Stammes der Sugambrier waren, das Heiligtum der Tamfana stand auf altsugambrischem Boden, den die Marser bei ihrem Zurückweichen nach Osten in Besitz behielten. Vielleicht waren auch die Tubanten ein Teil der Sugambrier⁴⁾; schon ihr Name, der nur die in zwei Banten, d. h. in zwei Gauen Wohnenden bedeutet, also rein geographisch ist, kennzeichnet sie als Glied eines grösseren Volkes mit bestimmtem persönlichen Namen. Sie waren zeitweise die Bewohner des Hamalandes, hatten es aber den Usipiern eingeräumt⁵⁾, als diese und die Tenkterer im Jahre 55 v. Chr. bei den Sugambriern Zuflucht suchten.

Während damals die Usipier nördlich von den Sugambriern am Rhein, zwischen Lippe und Ijssel, Platz fanden⁶⁾, siedelten sich die Tenkterer landeinwärts an⁷⁾ und wurden dadurch Nachbarn der Brukterer im Münsterlande⁸⁾. Da aber die Römer zur Sicherung der Grenze am Niederrhein die Entvölkerung des Hamalandes forderten⁹⁾, mussten die alten Leidensgenossen wieder wandern, und mit ihnen zogen die Tubanten.

1) Strabo 7, 1, 2 p. 290; Riese 13, 27.

2) Tacitus, Annales 1, 50 f. Über die Verehrung der Tamfana vgl. H. Jaekel, Die Hauptgöttin der Istvaeen, Zeitschrift für Deutsche Philologie 24 (1892) S. 306 ff., der sie als Hauptgöttin nicht nur der marsischen Istvaeengruppe, sondern aller Istvaeen hinstellt.

3) Vgl. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte 1² (1906) S. 38. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte S. 11 Note 4.

4) Diese Vermutung äussert auch J. Wormstall, Die Wohnsitze der Marsen, Ansibarier und Chattuarier (1880) S. 4 Note 1, mit Hinweis auf die Notiz Strabos 4, 3, 4 p. 193 (Riese 13, 21), dass den Menapiern, von denen ein Teil noch auf dem rechten Rheinufer wohnte, die Sugambrier benachbart seien.

5) Tacitus, Annales 13, 56; Riese 4, 139.

6) Dio 54, 32, 2; 33, 1; Riese 3, 57.

7) Florus 2, 30, 23; Riese 3, 64.

8) Tacitus, Germania 33; Riese 13, 82.

9) Tacitus, Annales 13, 55 f.; Riese 4, 139.

Mommsen¹⁾ nimmt nun an, dass diese drei Stämme zur Zeit der Feldzüge des Germanicus (14 bis 16 n. Chr.) vom Rheine abgedrängt seien, aber noch in der Gegend der Lippe gewohnt hätten, indem er an die Bemerkung Strabos²⁾ anknüpft, vom rechten Rheinufer hätten teils die Römer die Völkerschaften nach Gallien hinübergeführt, teils diese selbst sich in das Innere zurückgezogen. Strabo fährt jedoch fort: „λοιποὶ δ'εἰσὶν ὀλίγοι“, zurückgeblieben sind aber nur wenige; für ὀλίγοι wollen nun Madvig und Bergk ὀδοίτοι einsetzen: zurückgeblieben sind aber die Usipier. Aber selbst wer diese ansprechende Konjektur nicht billigt, wird zugeben müssen, dass man unter ὀλίγοι in erster Linie die Usipier verstehen kann, von denen allein ausser den Sugambrenn wir wissen, dass sie vorher am Rheinufer wohnten, und die vielleicht von Strabo zu den Sugambrenn gerechnet wurden.

Die Usipier und ihre Genossen waren es nun, die im Jahre 14 nach der Zerstörung des Tamfanaheiligtums die Nachhut des Germanicus überfielen, und dabei werden sie mit den Brukterern zusammen genannt, speziell nur die Usipier und Tubanten, doch die Tenkterer werden nicht gefehlt haben. Nimmt man die Wohnsitze dieser Gruppe westlich und südlich von den Marsern an, teils am Rhein, teils im Innern, so ist die Sachlage ganz klar³⁾. Die Brukterer eilten von Norden herbei, die Tenkterer, Usipier und Tubanten von Westen, Südwesten oder Süden, aus dem Bergischen und der Nachbarschaft. Wenn sie auch mit Genehmigung der Römer anstatt nach Osten in südlicher Richtung abgewandert waren, so hatte sie doch eben jetzt der an ihrem Bundesheiligtum verübte Frevel aufs höchste erbittert.

In der nämlichen Gegend etwa wie eben finden wir die drei Völker im Jahre 58⁴⁾. Als die Amsivarier auf Befehl des Legaten Avitus das Hamaland räumen sollten, versuchten sie erst sich mit Gewalt zu behaupten, riefen die Brukterer, Tenkterer und entferntere Stämme zum Kriege auf, unter denen man die Usipier und Tubanten verstehen kann, da die Tenkterer den Amsivariern und Xanten am nächsten wohnten. Wirklich überschritt auch der Legat des obergermanischen Heeres den Rhein, also bei Mainz, um den Feinden in den Rücken zu fallen, während von der anderen Seite her Avitus seine Legionen ins Land der Tenkterer führte und sie zum Frieden zwang. Nachdem auch die Brukterer abgeschreckt waren, wichen die Amsivarier aus ihren Sitzen zurück, wandten sich zunächst an die Usipier und Tubanten, von diesen zurückgewiesen an die Chatten, dann an die Cherusker; sie zogen also erst südlich bis zu den Usipiern, von da östlich zu den Tubanten und Chatten,

1) Römische Geschichte 5 S. 113.

2) Geographica 7, 1, 2 p. 290; Riese 13, 27.

3) Ähnlich scheint Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 4 S. 419 sich die Änderung dieser Stammessitze vorzustellen, wenigstens nimmt auch er keine doppelte Wanderung, erst nach Osten, dann nach Süden, an. Sehr richtig bemerkt er, dass man öfters, wo nur zwei Namen von dieser Gruppe genannt werden, ja, wo nur einer erwähnt wird, sich die andern hinzudenken müsse.

4) Tacitus, Annales 13, 56; Riese 4, 139.

endlich wieder zu den Cheruskern nach Norden, wo sie dem Gesichtskreise der Römer entschwanden¹⁾.

Auch zur Zeit des Bataveraufstandes wohnten die Tenkterer, durch den Rhein von den Ubiern geschieden²⁾, im Ufergelände, in einem Teile des früheren sugambrischen Gebietes, im Bergischen. Die Usipier schlossen sich südlich an, denn sie nahmen im Jahre 69 an der Belagerung von Mainz teil³⁾. Als Anwohner des Rheins werden diese Stämme auch in der Germania bei Tacitus genannt, aber andererseits auch als Nachbarn der Chatten⁴⁾; ein Teil von ihnen muss also weit nach Osten gewohnt haben, und das waren eben die Tubanten.

Für das zweite Jahrhundert wird unser Gewährsmann Ptolemaios, dessen Angaben nicht so leicht zu erklären sind. Wichtig ist hier vor allem die Bestimmung des Abnobagebirges; da auf ihm nach dem Zeugnis mehrerer Schriftsteller die Donau entspringt, wird es mit dem Schwarzwalde gleichgesetzt, und die dort gefundenen Inschriften bestätigen diese Annahme⁵⁾. Anders steht es jedoch bei Ptolemaios: dieser dehnt die abnobaischen Berge über den Main sehr weit nach Norden und nur wenig nach Süden aus. Er bestimmt nämlich die Lage des Gebirges zwischen 49 und 52 Grad nördlicher Breite; das wäre, wenn wir die Angaben bei den linksrheinischen Städten zur Vergleichung heranziehen, etwa die Breite zwischen Worms und Xanten. Ferner nennt Ptolemaios für das Abnobagebirge den 31. Grad östlicher Länge. Fr. Langewiesche⁶⁾ berechnet diesen auf den 9. Grad von Greenwich und meint nun, das Abnobagebirge des Ptolemaios sei in einer Reihe von oft ziemlich schmalen Höhenzügen zu suchen, die etwa unserm 9. Meridian folgend mit dem Eggegebirge beginnen und mit dem Spessart enden. Er glaubt, dass eine weitere Andeutung für die Ausdehnung des Gebirges von Westen nach Osten nicht gegeben sei. Aber die Ausgangslinie von Westen bietet für Ptolemaios der Rhein: wie das Gebirge zu diesem in westlicher Richtung sich abdacht, so nach Osten zu seinem 31. Grad. Unter den abnobaischen Bergen ist also offenbar das Rheinische Schiefergebirge auf dem rechten Ufer zu verstehen. Beachtenswert ist hier die Wasserscheide zwischen Rhein und Weser; da scheiden sich auf der Hochebene von Winterberg Ruhr und Diemel, am Ederkopf Sieg und Eder, und auch die Lahn nimmt erst ihren Lauf zum Flussgebiet der Weser hin. Die Höhenzüge vom Kahlen Astenberg zum Ederkopf und weiter zum Hohen Westerwald mit dem Salzburger Kopf, Fuchskauten und Knoten bilden eine natürliche Grenze, die zeitweise, so zur Zeit des Ptolemaios, als Völkergrenze-

1) Ähnlicher Ansicht ist Wormstall, Die Wohnsitze der Marsen usw. S. 5.

2) Tacitus, *Historiae* 4, 64; Riese 5, 87.

3) Tacitus, *Historiae* 4, 37; Riese 5, 75.

4) Tacitus, *Germania* 32; Riese 13, 82.

5) Vgl. den Artikel Abnoba bei Pauly-Wissowa 1 (1893) von Ihm, der auch die Notizen des Ptolemaios auf den Schwarzwald bezieht.

6) Germanische Siedelungen im nordwestlichen Deutschland zwischen Rhein und Weser nach dem Berichte des Ptolemäus (1910) S. 5.

grenze gewirkt hat, aber doch schon im frühen Mittelalter nicht mehr durchweg eine Gaugrenze bildete.

Wenn nun Ptolemaios östlich vom Abnobagebirge die Chasvarier, Chamaver, Chatten und Tubanten nennt, so können wir ihre Sitze von der eben beschriebenen Wasserscheide an nach Osten annehmen; die Chasvarier und Chamaver wohnten mehr nördlich, die Chatten und die Tubanten südlich. Da die Chatten bekanntlich im Flussgebiet der Fulda, Eder und Schwalm zu Hause waren, haben wir uns die Tubanten westlich von ihnen im Westerwald zu denken, wo sie mit den Tenkterern und Usipiern zusammenstiessen, die Ptolemaios unter die Völker zwischen Rhein und Abnobagebirge setzt. Doch haben sich in diese Namenreihe Fehler eingeschlichen, ähnlich wie bei den linksrheinischen Städten, wo Traiana, Xanten, zwischen Bonn und Mainz hineingeraten ist und Borbetomagus, Worms, südlich von Noiomagus, Speyer, steht. So nennt Ptolemaios nach den Brukerern rheinaufwärts die Suebi Langobardi, die gar nicht hierher gehören, und zwischen die Tenkterer und Usipier haben sich die Intueri, Vargiones und Caritni verirrt, die wohl weiter südlich zu setzen sind. Nach diesen Korrekturen¹⁾ sehen wir, dass am Rhein im Norden an die alten Nachbarn, die Brukterer, wieder die Tenkterer grenzten, an diese, bis etwa zur Lahn, die Usipier.

Neben den Tenkterern werden noch die Inkrionen genannt, die nirgendwo sonst erwähnt werden und wohl ein Zweig der Tenkterer waren. Die zuerst von Zeuss²⁾ geäußerte Vermutung, dass der Name der Inkrionen vielleicht in dem Namen Engersgau aufbewahrt sei, habe ich in meiner oben (S. 193 Nr. 1) erwähnten Erstlingsarbeit auf diesem Gebiete von vornherein zurückgewiesen, da ich auf Grund der Darstellung von Ihm bei Pauly-Wissowa das Abnobagebirge für den Schwarzwald genommen hatte. Das sachliche Bedenken ist jetzt für mich weggefallen, und auch das sprachliche ist zu heben. Unmittelbar ist der Engersgau nach dem Ort Engers benannt. Da Ptolemaios vielfach α statt der andern Gutturalen setzt, so für γ in *Μοζορτιαζόν, Λακκοβάρδοι*, wird auch für Inkriones als gewöhnliche Form Ingriones anzunehmen sein. Wenn nun aus dem Völkernamen Lingones die Form Langres entstand, so konnten auch aus Ingriones Formen wie Ingeris, Angeres, Engers hervorgehen; die letzten Silben der ursprünglichen Namensform verkümmerten, weil gemäss dem germanischen Lautgesetz der Hauptton auf die erste Silbe trat. Jedenfalls haben die Inkrionen in einem Teile des späteren Engersgaus gewohnt.

Südlich an die Usipier schlossen sich die Mattiaker an, die man gewöhn-

1) Sie werden auch für notwendig gehalten von R. Much, Die Südmark der Germanen, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 17 (1892) S. 88 f., doch setzt er die Usipier nördlich von den Tenkterern. Solche Korrekturen sind bei Ptolemaios auch anderswo nötig, vgl. für Ägypten den Aufsatz von W. Schwarz, Der Geograph Claudius Ptolemaeus, Rheinisches Museum für Philologie, N. F. 48 S. 259 ff.; hier wird auch an bestimmten Beispielen gezeigt, wie Ptolemaios gearbeitet hat.

2) Die Deutschen S. 99.

lich als einen Teil der Chatten ansieht, vornehmlich deshalb, weil ihr Name an Mattium, den Hauptort der Chatten, anklingt. Dagegen erklärt Müllenhoff¹⁾, dass hier nur ein sprachlicher Zusammenhang vorliege, dass von demselben Wort, das in Mattium steckt, mit undeutscher, gallischer Ableitung auch die Mattiaker benannt seien, „selbstverständlich nach den Wiesen, nach denen die Aquae Mattiacae heutzutage Wiesbaden heissen“²⁾. Er vermutet deshalb³⁾, sie seien Überreste der Ubier. Aber es ist von vornherein nicht glaublich, dass bei dem Übergang des Ubiervolkes über den Rhein ein Teil es vorgezogen hätte, in den alten Sitzen wohnen zu bleiben, da man die Heimat doch verliess, um dem Drängen lästiger Nachbarn auszuweichen. Die Zurückbleibenden hätten sich den bald einrückenden Chatten unterwerfen müssen und wären nach einigen Jahren mit ihnen nach Osten abgewandert.

Von einer Verwandtschaft zwischen Chatten und Mattiakern findet sich in der antiken Literatur keine Andeutung; Tacitus — oder vielleicht besser gesagt, sein Gewährsmann, der ältere Plinius — wusste sicher nichts davon. In der *Germania*³⁾ schildert er beide Stämme, ohne einen Zusammenhang anzudeuten. Man wende nicht ein, dass Tacitus auch den Zusammenhang der Mattiaker mit irgendeinem andern Stamm nicht erwähne, denn eine etwaige Verwandtschaft mit den Chatten hervorzuheben, dazu hätte er gerade an dieser Stelle allen Grund gehabt: er behandelt die Mattiaker gemeinsam mit den Batavern und vergleicht beide Stämme miteinander; bei den Batavern betont er, dass sie von den Chatten abstammten; wäre dasselbe mit den Mattiakern der Fall gewesen, so hätte Tacitus sicher nicht darüber geschwiegen.

Die Mattiaker nahmen an dem Bataveraufstand teil und belagerten im Jahre 69 gemeinschaftlich mit den Chatten und Usipiern Mainz⁴⁾; auch hierin glaubt man eine Stütze für die Hypothese zu finden, dass sie ein Zweig der Chatten waren. Dem kann man aber entgegenhalten, dass durch den Raubzug der Chatten im Jahre 50⁵⁾ gerade das Gebiet der Mattiaker furchtbar heimgesucht wurde, was doch gewiss nicht für Vetterschaft oder Freundschaft zwischen beiden Stämmen spricht.

Eher könnte man aus der Waffengenossenschaft vom Jahre 69 schliessen, dass die Mattiaker den Usipiern nahe standen. Vielleicht ist dieser Gedanke

1) Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 23 (1879) S. 6.

2) Deutsche Altertumskunde 4 S. 402. G. Zippel, Deutsche Völkerbewegungen in der Römerzeit (1895) S. 16 glaubt der Name der Mattiaker sei von Mattium nicht zu trennen, bezweifelt aber doch, dass sie ein chattischer Gau waren, und möchte in ihnen eine Vereinigung ubischer und chattischer Bestandteile erblicken.

3) Kap. 29; Riese 13, 80.

4) Tacitus, *Historiae* 4, 37; Riese 5, 75.

5) Tacitus, *Annales* 12, 27; Riese 4, 122. Gegen die Auffassung von O. Dahm, Der Raubzug der Chatten nach Obergermanien, Bonner Jahrbücher 101 (1897) S. 128 ff., dass es sich hier um einen Einfall der Chatten in das linksrheinische Gebiet zwischen der unteren Mosel und dem Vinxtbach handele, vgl. G. Wolff, Der Feldzug des Pomponius, Nassauische Annalen 32 (1901) S. 10 ff.

nur deshalb noch nicht geäußert worden, weil die Mattiaker schon unter Kaiser Claudius südlich von der Lahn erwähnt werden¹⁾ und man vielfach glaubt, dass die Usipier zu dieser Zeit noch im Norden der Rheinlande sassen. Die entgegengesetzte Annahme, dass sie früher nach Süden gezogen seien, haben wir schon oben (S. 195 ff.) vertreten, dies wird noch klarer werden, wenn wir die Verschiebungen der Stämme auf dem rechten Rheinufer im Zusammenhang betrachten. Nachdem die Ubier ihre Sitze in dem Neuwieder Becken und den angrenzenden Landstrichen im Jahre 19 v. Chr.²⁾ verlassen hatten, rückten dort mit Genehmigung der Römer die Chatten ein; Drusus fand sie als Nachbarn der Sugambrier, also südlich von ihnen. Sie hatten sich im Jahre 12 der Vereinigung germanischer Stämme gegen die Römer nicht angeschlossen und wurden deshalb im folgenden Jahre von den Sugambriern mit Krieg überzogen; das hatte zur Folge, dass sie zu diesen übertraten, das frühere ubische Land wieder räumten und sich in das Flussgebiet der Fulda, Eder und Schwalm zurückzogen. Dort wurden sie in den Jahren 10 und 9 von Drusus angegriffen³⁾. Als nun gleich darauf, im Jahre 8, die Sugambrier von Tiberius zwangsweise in Gallien angesiedelt wurden⁴⁾, stand auf der rechten Rheinseite das ganze Ufergelände von der Lippe bis zum Main einer neuen Einwanderung offen. Am Niederrhein gegenüber Vetera wurde weithin keine Ansiedlung geduldet, die Usipier, Tenkterer und Tubanten mussten also weichen. Da sie sich schon unter Drusus unterworfen hatten⁵⁾, durften sie auf eine mildere Behandlung seitens der Römer rechnen als die Sugambrier und Chatten; es mochte ihnen daher gestattet werden, die von diesen verlassenen Sitze einzunehmen. Vielleicht sind sie bald nach der Verpflanzung der Sugambrier südwärts gezogen; was konnte sie hindern, bis zum Main vorzudringen? Dass ihre Siedelungen sich auf einen weiteren Raum verteilten, lag auch im Interesse der Römer; an eine wirkliche Okkupation des rechten Rheinufers dachten diese nach der Varusschlacht nicht mehr, unter Kaiser Claudius wurden die Besatzungen vom rechten Rheinufer zurückgezogen⁶⁾.

1) Tacitus, Annales 11, 20; Riese 4, 119: „in agro Mattiaco“ hatte der Legat Curtius Rufus Silberminen erschlossen. O. Dahm, Der römische Bergbau an der unteren Lahn, Bonner Jahrbücher 101 (1897) S. 122 ff. weist nach, dass nach diesen Silbererzen damals bei der Hütte Friedrichsgegen zwischen Ems und Braubach gegraben worden sei.

2) C. Winkelsesser, De rebus Divi Augusti auspiciis in Germania gestis quaestiones selectae (1901) S. 1 ff. zeigt durch sorgfältige Interpretation der Überlieferung wie durch richtige Beleuchtung der Zeitverhältnisse, dass die Ubier nicht im Jahre 38 von Agrippa über den Rhein geführt wurden, sondern dass sie im Jahre 19 aus eigenem Antriebe den Strom überschritten, von Agrippa aber in Gallien aufgenommen und als Grenzwehr gegen ihre Landsleute angesiedelt wurden.

3) Dio 54, 33, 1, 36, 3; 55, 1, 2; Riese 3, 57 ff.!

4) Suetonius, Divus Augustus c. 21, Tacitus, Annales 12, 39, Dio 55, 61 f.; Riese 3, 61 u. 82.

5) Livius, Epitome libri 140, Dio 54, 33, 1; Riese 3, 55 und 57.

6) Tacitus, Annales 11, 89; Riese 4, 117.

Für das Ende des Jahrhunderts ist bezeugt, dass die Sitze der Mattiaker¹⁾, Usipier und Tenkterer²⁾ bis zum Rheine selbst reichten. Nichtsdestoweniger wird man die Rheinübergänge bei Mainz, Bendorf im Neuwieder Becken³⁾, Köln und Xanten nicht ohne Schutz auf dem rechten Ufer gelassen haben, und für die beiden Hauptwaffenplätze waren besondere Sicherheitsmassregeln getroffen. So blieb das Gebiet der Mattiaker, auch schon wegen der heissen Quellen und Silbergruben, unter römischer Hoheit⁴⁾. Die Mattiaker selbst standen zu den Römern in gleichem Vertragsverhältnis wie die Bataver: sie blieben von allen Lasten und Steuern frei und waren nur zum Kriegsdienste verpflichtet. Da dies Tacitus¹⁾ ausdrücklich betont, so ist es klar, dass die andern rechtsrheinischen Stämme, die er gesondert von den Mattiakern behandelt, dieser Verpflichtung zum Kriegsdienste nicht unterlagen. Da muss aber doch auffallen, was er selbst zum Jahre 83 von den Usipiern berichtet⁵⁾: damals wurde eine Kohorte aus den Usipiern ausgehoben und nach Britannien geschickt, wo sie aber sich empörte und desertierte. Wenn man nun hier unter den Usipiern die Mattiaker versteht, so ist jede Schwierigkeit gehoben; ebenso mag Ptolemaios unter den Usipiern die Mattiaker mit einbegriffen haben.

Die neue Grenzregulierung, die nach dem Bataveraufstand unter der flavischen Dynastie am Rhein begann und unter den folgenden Kaisern fortgesetzt wurde, hatte wieder eine Verschiebung in den Wohnsitzen der rechtsrheinischen Stämme zur Folge.

In dem Anhang zu dem (schon S. 178 und 190 erwähnten) Provinzialverzeichnis vom Jahre 297 wird berichtet, dass die Römer auf dem rechten Ufer jenseits Mainz 80 Leugen = 120 römische Meilen = 180 km besessen hätten: *Trans castellum Montiacensium 80 leugas trans Rhenum Romani possederunt*. Diese Angabe bezieht Mommsen⁶⁾ auf die Ausdehnung nach Osten, auf eine Strecke bis über Fulda hinaus, Müllenhoff⁷⁾ auf die Ausdehnung nach Nordosten bis zur oberen Lippe.

In beiden Fällen wäre die Ausdehnung der — wenn auch nur nominellen — römischen Herrschaft eine unerhört weite. Sollte nicht doch ein Missverständnis bei dieser Überlieferung vorliegen? Merkwürdigerweise findet sich dieselbe

1) Tacitus, Germania c. 29; Riese 13, 80.

2) Tacitus, Germania c. 32, Historiae 4, 64; Riese 13, 87; 5, 87.

3) Hier hat Ritterling in Schwemmsteingruben die Spitzgräben von fünf verschiedenen, früher noch unbekannten Erdlagern festgestellt, deren älteres anscheinend in Cäsarische Zeit gehört, das jüngste flavisch ist: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 60 (1912) Sp. 69. Vgl. Limesblatt Sp. 578 ff.

4) Ritterling, Annalen des Vereins für Nass. Altertumskunde 34 (1904) S. 20 ff.; G. Wolff, Die Römerstadt Nida (1908) S. 6; H. Hofmann, Mainzer Zeitschrift 6 (1911) S. 31 f.

5) Tacitus, Agricola c. 28; Riese 6, 12.

6) Römische Geschichte 5 S. 137.

7) Deutsche Altertumskunde 3 S. 324.

Längenangabe auch bei Frontinus¹⁾, der erzählt, dass der Kaiser Domitian limites von 120 römischen Meilen anlegen liess. Fabricius²⁾ macht darauf aufmerksam, dass dieser Bericht trefflich zu den Limesanlagen nördlich des Mainz stimmt, da die Limeslinie vom Rhein bis zum Main etwa 120 römische Meilen betrage, und dass sie auch zu allen chronologischen Anhaltspunkten passt, die sich dort bei den Untersuchungen der Limeskommission ergeben haben. Die Ansicht, dass Frontinus diese Limesstrecke im Auge hatte, wird von andern namhaften Forschern geteilt³⁾, und so darf man wohl noch einen Schritt weitergehen und fragen, ob nicht in obiger Notiz mit den 80 leugae desselbe gemeint ist wie mit den Limites gleicher Länge des Frontinus. Die Notiz würde dann besagen: jenseits von Mainz, auf dem rechten Rheinufer, besaßen die Römer eine Limesanlage von 180 km Länge; das bedeutet aber den Besitz des vom Limes umschlossenen Gebiets und des dazu gehörigen Vorlandes, der regio translimitana.

Die markierte Reichsgrenze, der Limes, begann am Rhein gegenüber dem Vinxbache, der Grenze von Ober- und Niedergermanien, genau auf der heutigen Gemeindegrenze der Orte Hönningen und Rheinbrohl, zog sich auf die Höhen des Westerwalds, umschloss das Neuwieder Becken, überschritt bei Ems die Lahn, wandte sich aber auf dem Taunus so weit nach Osten, dass die Wetterau einbezogen wurde, und gelangte erst oberhalb Hanau bei Grosskrotzenburg an den Main. Nun wurden nicht nur diejenigen Stämme, die innerhalb dieser neuen Grenze zurückbleiben durften, reichsuntertänig — was ja bei den Mattiakern schon vorbereitet war —, sondern auch die Ansiedler in dem Vorlande jenseits des Limes⁴⁾, in der regio translimitana. Diese Siedelungen werden recht spärlich gewesen sein, die grosse Masse der früher dort wohnenden Stämme wurde weiter zurückgedrängt, sie mussten sich aber gleichwohl, soweit sie die Grenzen des neu annektierten Gebietes berührten, eine wenn auch mildere Form der Unterordnung gefallen lassen. Unter den civitates, die dem Reiche angeschlossen wurden, sind erkennbar die Namen der Usipier und Tubanten⁵⁾; wir erinnern uns, dass wir die Usipier etwa nördlich der untern Lahn vom Rhein landeinwärts, die Tubanten weiter nach Osten jenseits des Hohen Westerwalds fanden; ausser ihnen sind noch die Chasvarier genannt, Chatten dagegen haben im Norden der Limeslinie nicht gewohnt.

1) Strategemata 1, 3, 10; Riese 6, 16.

2) Die Besitznahme Badens durch die Römer (1905) S. 51 f.

3) Vgl. Söldan und Anthes, Limesblatt Sp. 646 f.; G. Wolff, Nida S. 7; K. Schumacher, Mainzer Zeitschrift 4 (1909) S. 11.

4) Die Verhältnisse lagen wie im heutigen Württemberg, wo wir einen *procurator Augusti tractus* (oder *saltus*) *translimitani* kennen; vgl. E. Herzog, Bonner Jahrbücher 102 (1898) S. 96 und E. Fabricius a. a. O. S. 56. Vgl. ferner A. v. Domaszewski, der die nämlichen Verhältnisse an der unteren Donau feststellt: Westdeutsche Zeitschrift 21 (1902) S. 205; Bonner Jahrb. 117 (1908) S. 164.

5) Tubanten erscheinen auch unter den römischen Hilfstruppen: Notitia Dignitatum Orientis c. 6; Riese 12, 52.

Manche Forscher vermissen hier die Erwähnung der Tenkterer und wollen ihren Namen statt der überlieferten Nictrenses lesen¹⁾; ich kann mich dem aber nicht anschliessen, vor allem wegen der Endung -enses, die auch die neben ihnen genannten Novarienses²⁾ zeigen: diese Endung deutet auf eine andere Ableitung. Überschaun wir die Namen der rechtsrheinischen civitates auf der Karte, die Fabricius seiner mehrfach erwähnten Schrift beigegeben hat, so finden wir gewöhnlich eben diese bekannte lateinische Endung -enses (-eses). Die Ableitung ist klar: die Sumelocennenses sind benannt nach dem vicus Sumelocenna, die Elantienses nach dem Flüsschen Elantia, die Taunenses nach dem Taunusgebirge. Trägt dagegen eine Gaugemeinde den Namen einer Völkerschaft, so wird dieser ohne jene Ableitungssilbe beigefügt, wie bei den civitates Sueborum, Mattiacorum und in der eben angezogenen Notiz bei den civitates Usiporum, Tubantum, Casvariorum. Daraus ersehen wir, dass die Namen der Nictrenses und Novarienses topischen Ursprungs sind, aber wo sind die vici oder die Flüsse oder etwa die Gebirge zu suchen, nach denen diese civitates benannt wurden? Man könnte bei Nictrenses mit einer kleinen Änderung an den Nicer, den Neckar, und somit an Nierenses denken, aber der Name der Gaugemeinde am unteren Neckar lautet Suebi Nieretes. Auch fehlte hierbei die örtliche Übereinstimmung, denn offenbar ist von dem Gebiet im Norden des Mains die Rede. Dort haben wir aber zunächst die civitas Mattiacorum, um Wiesbaden, die sich bis Kastel, Castellum Mattiacorum³⁾, erstreckte; und die civitas Taunensium, um Nida bei Hedderheim, die die römische Wetterau, das Gebiet nach Osten bis zum Limes⁴⁾, umfasste. Während man nun annehmen kann, dass die civitates der Usipier, Tubanten und Chasvarier ausserhalb des Limes lagen, scheint mir für die Gaugemeinden der Nictrenses und Novarienses die Möglichkeit vorzuliegen, dass sie sich nördlich an die civitas Mattiacorum anschlossen, dass sie also zu beiden Seiten der unteren Lahn innerhalb des Limes zu suchen sind.

Wo aber bleiben die treuen Genossen der Usipier und Tubanten, die Tenkterer? Sie sassen wohl mit den zu ihnen gehörenden Inkrionen dem Vorlande, das die Römer nördlich von Rheinbrohl annektierten, fern genug oder zogen sich zurück, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Ihr Name wird auch unter den römischen Hilfstruppen nie genannt, er erscheint nach Tacitus überhaupt nur noch bei Ptolemaios. Daraus könnte man allerdings schliessen, dass sie unter der civitas der Usipier mit einbegriffen sind, aber aus Freiheitsdrang können sie auch ihren nördlichen Nachbarn, den befreundeten Brukterern, sich so eng angeschlossen haben, dass in Zukunft auch sie unter diesen ver-

1) Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 3. 323; Ludw. Schmidt a. a. O. S. 35.

2) Nach Riese 8, 79 zeigt die Handschrift *Novariesu*; wahrscheinlich ist zu lesen *Novariesium*.

3) Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift 8 (1889) Sp. 27, 19 (1900) Sp. 227.

4) Wolff, Nida S. 21.

standen wurden. Dann bildeten sie also die südlichste Gruppe der Brukterer und bewohnten den späteren Auelgau. Da wir nun sahen, dass die Nistreser den Südosten dieses Gaus einnahmen, werden wir diese als einen Zweig entweder der Tenkterer oder der benachbarten Tubanten ansehen.

Nur ganz im allgemeinen sei hier noch darauf hingewiesen, dass auch diejenigen Stämme, die Niedergermanien gegenüber das rechtsrheinische Ufer besetzt hatten, von der Grenzregulierung nicht unberührt blieben. Nissen¹⁾ hält es für sicher, „dass das Armeekorps in Xanten, die beiden Divisionen von Neuss und Bonn, die Grossstadt Köln über ein jenseitiges Vorland geboten haben“, und, um von einzelnen kleineren Funden hier zu schweigen, Lehner hat gezeigt²⁾, „dass in der Zeit zwischen 70 und 105, ganz sicher zwischen 89 und 105 am Niederrhein auf dem rechten Rheinufer eine grosse militärische Ziegelei gelegen hat, die den Ziegelbedarf einer Anzahl Truppen des damaligen niedergermanischen Heeres zu decken bestimmt war“. Die von Lehner im Anschluss daran gestellte Frage, ob unter diesem von den Römern am rechten Ufer des Niederrheins besetzten Gebiet der Besitz der obenbesprochenen fünf civitates zu verstehen sei, kann ich auf Grund meiner Darlegung mit Nein beantworten. Es handelt sich dabei vielmehr um die Brukterer und Tenkterer und, wenn schon die Chamaver wieder so weit zum Rheine hin vorgerückt waren, auch um diese; von ihnen hat man eine Unterordnung unter die Hoheit des Reiches nicht verlangt, und deshalb sind auch ihre Namen in dem Anhang zum Provinzialverzeichnis von 297 unter den „*civitates trans Rhenum fluvium*“ nicht überliefert. Sie mussten aber vom Flussufer zurückweichen.

Etwa bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts dauerte die römische Herrschaft auf dem rechten Rheinufer nördlich vom Main; dann wurde das dem Reiche einverleibte Gebiet der genannten fünf civitates von den Barbaren besetzt. Nach der Veroneser Handschrift hatten die Römer diesen Verlust unter Kaiser Gallienus (253—268) zu beklagen, und durch die Ergebnisse der Ausgrabungen wird das bestätigt: im Jahre 259/60 erlag das Kastell Niederbieber, das letzte Bollwerk der Römer, dem Ansturm der Franken und wurde für immer zerstört³⁾.

Nach dem, was wir von den Usipiern und Tubanten gehört haben, ist es ersichtlich, dass sie, soweit sie nicht etwa wie die Mattiaker romanisiert waren, unter den Eroberern sich befanden; ihre Freunde, die Tenkterer und Inkrionen, werden sich ihnen angeschlossen haben; von den Tubanten hörten wir, dass sie später, zu Anfang des vierten Jahrhunderts, gemeinsam mit den Brukterern gegen die Römer kämpften: sie also wenigstens waren nicht durch den Einfluss der römischen Kultur ihren Landsleuten entfremdet.

So waren es denn Usipier und Tubanten, Tenkterer und Inkrionen, die das Vorland der nördlichsten Limeslinie und das von ihr umschlossene Gebiet

1) Bonner Jahrbücher 104 (1899) S. 111.

2) Bonner Jahrbücher 111/112 (1904) S. 291 ff.

3) E. Ritterling, Das Kastell Niederbieber: Bonner Jahrbücher 120 (1911) S. 276.

nördlich von der Lahn besiedelten; dieser Limes, der zum Teile heute noch so deutlich auf der Strecke zwischen Rhein und Lahn zu erkennen ist, bezeichnete fortan keine politische Grenze mehr; nur einzelne Gemeinden schied er später voneinander. Im frühen Mittelalter dehnt sich nördlich der Lahn der Engersgau vom Rhein so weit nach Osten aus, dass er das Quellgebiet der Wied und der Sayn, die beide im Neuwieder Becken in den Rhein münden, noch mit umfasst und dann seine Grenze auf der Wasserscheide von Gelbach und Elbbach sich zur Lahn zieht.

So weit mindestens wird sich von nun an das vierte und fünfte Jahrhundert hindurch das Land der Rheinfranken erstreckt haben. In dem südlichsten Gau erscheint gegen Ende des vierten Jahrhunderts als „rex Francorum“ Mallobaud, ein kriegsfreudiger Held, der vom römischen Kaiser, sei es von Valentinian I. oder von Gratian, zu dem hohen Range eines Obersten der Palastgarde, comes domesticorum, erhoben worden war und im Jahre 378 in der Schlacht bei Argentaria (Horbürg im Elsass) vom Kaiser Gratian mit gleichem Kommando wie der führende General Nannienus betraut, diesen von vornherein in mutiger Kampfbegierde mit fortriss, so dass die Alamannen entscheidend besiegt wurden: von 40000 Kriegern sollen nur 5000 entkommen sein¹⁾.

In dieser Verbindung mit den Römern dürfen wir aber nicht etwa den Ausdruck einer Sonderpolitik des Mallobaud im Gegensatze zu den übrigen Rheinfranken erblicken. Wie wir früher sahen, herrschte in den Jahren 360 bis 388 vollständige Waffenruhe zwischen den Römern und den Franken, ja, das Verhältnis Roms zu der fränkischen Völkervereinigung scheint mehr als friedlich, sogar freundschaftlich gewesen zu sein, denn im Jahre 370 oder 373 wurden die Sachsen von Kaiser Valentinian I. auf fränkischem Boden bei Deuso, dem heutigen Duisburg, geschlagen²⁾. Man könnte wohl vermuten,

1) Ammianus Marcellinus 31, 10, 6 f.; Riese 12, 9.

2) Orosius 7, 32, 10, Hieronymus Chronica ad a. 2389, Cassiodorus Chronicon p. 649: „*Saxones caesi Deusone in regione Francorum*“; Riese 11, 24 und 31 f. Fredegar 2, 45, Script. rer. Mer. 2, S. 68, gibt die nämliche Notiz mit der Form „*Diosone*“. H. Averdunk, Geschichte der Stadt Duisburg, schreibt im ersten Bande (1894) S. 217 und 222, Duisburg hänge mit Deuso zusammen (ein „*castra Deusonis*“, das er anführt, wird aber nirgends genannt) — etwas näher geht er darauf ein in dem „Führer durch die Sammlung des Duisburger Altertums-Vereins“ (1902) S. 7 — und bemerkt ganz richtig, dass das *castrum Dispargum* bei Gregor von Tours 2, 9 nichts mit Duisburg an der Ruhr zu tun habe; im zweiten Bande (1895) lässt er sich durch die Abhandlung von K. Plath, Bonner Jahrbücher 95 (1894), verleiten, dieses *castrum Dispargum* dennoch für Duisburg zu erklären. Davon kann keine Rede sein, wohl aber ist an der Gleichstellung von Deuso und Duisburg festzuhalten, die schon J. Wormstall, Über die Chamaver, Brukterer und Angrivarier (1888) gegen andere Forscher verteidigt. P. Eschbach a. a. O. S. 11 Note 4 erklärt, dass zwar der Stamm Duis- in Duisburg dem Deus- in Deuso entspreche, nicht aber der ganze Name; er stösst sich offenbar an dem Grundwort -burg. Wie sehr aber unsere Vorfahren dazu neigten, dieses Wort an ältere Ortsnamen anzufügen, werde ich weiter unten ausführlich darlegen. Überliefert ist uns der Name in der lateinischen Lokativform *Deusone* und *Diosone*, der Ort hiess also Deuso, Dioso; beide Formen sind dreisilbig mit dem Ton

dass auch hier, am Niederrhein, Römer und Franken gegen den gemeinsamen Feind verbündet waren. Jedenfalls herrschte damals unter den Rheinfranken kein Zwiespalt, und ebensowenig, als seit dem Jahre 388 wieder der Kampf der Brukterer und Chamaver, der Amsivarier und Chattvarier unter den „Königen“ Genobaud, Marcomer und Sunno entbrannte. Denn in dieser Zeit sehen wir auch den Mallobaud als Feind der Römer. Sein Nachbar im Süden, der alamannische König Makrian, war auf die Seite Valentinians getreten und blieb seitdem den Römern treu ergeben. Er fiel in das Gebiet des Mallobaud ein, durchzog es mordend und brennend, wohl im Auftrage der Römer, um den Abfall zu rächen. Er wurde aber von den Franken in einen Hinterhalt gelockt und getötet. Dieses Ereignis fällt vor das Jahr 390, denn damals verfasste Ammianus († 400) die uns erhaltenen Teile seines Werkes¹⁾.

Wir erkennen also eine ganz überraschende Einmütigkeit unter den Rheinfranken von der Ijssel bis zur Lahn. Ganz deutlich tritt sie für die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts hervor, aber auch für die vorausgegangenen hundert Jahre, solange überhaupt von einem Frankenbunde die Rede ist, meldet die Überlieferung nichts von Zwistigkeiten zwischen den in ihm vereinigten Völkern; niemals treten Sonderinteressen eines Fürsten oder eines Volkes der Rheinfranken zutage, und das ist gewiss ein schönes Zeugnis für die Festigkeit der Bande, die alle Glieder des Frankenbundes umschlossen.

IV. Die Eroberung der linksrheinischen Lande durch Franken und Alamannen.

Ehe wir auf das fünfte Jahrhundert übergehen, müssen wir einen Blick auf die früheren Verhältnisse der Alamannen werfen.

Der Name der Alamannen wird zum erstenmale zum Jahre 213 genannt, wo Kaiser Caracalla sie am Main besiegte²⁾; da er diesen Feldzug nicht vom Rheine her, sondern von der oberen Donau, vom rätischen Limes aus unternahm, ist als gewiss anzunehmen, dass die Schlacht ausserhalb des obergermanischen Limes stattfand. Aber wie die Franken unter Kaiser Gallienus (253—268) erobernd bis zum Rheine vorgedrungen waren, hatten zu der näm-

auf der ersten Silbe zu sprechen. Der Name ist dadurch noch mehr gesichert, dass uns eine Anzahl Münzen des zu Köln residierenden Kaisers M. Latinius Postumus (258—268) erhalten sind, die auf der Reversseite das Bild des Herkules mit Löwenfell, Keule und Bogen zeigen und der Umschrift „*Herculi Deuonensi*“. H. Cohen, *Médailles Impériales*, tome VII^{ème} (1886) führt unter Nr. 88—100 und 115—118 siebzehn dieser Münzen an; vgl. Riese 8, 90. Wie der einfache Name Deuso oder Dioso den Ton auf der ersten Silbe hatte, so blieb es auch noch nach der Zusammensetzung mit -burg, so dass das auslautende o des Bestimmungsworts allmählich schwand und im Mittelalter der Name bald Diusburg lautete.

1) Teuffel, *Geschichte der Römischen Literatur*, S. 1009.

2) *Acta fratrum Arvalium*, CIL. 6, 2086, Dio Epitome 77, 3, 4, Aelii Spartiani, *Vita Caracalli* 5, 4, Aurelius Victor, *Caesares* 21, 2; Riese 8, 1 f., 6 f.

lichen Zeit schon verschiedene Teile Galliens unter den Verwüstungen der Alamannen zu leiden¹⁾. Diese werden also damals südlich von der Lahn das Gebiet der romanisierten Mattiaker und das rechtsrheinische Land weiter stromaufwärts besetzt haben. Kaiser Probus (276—282) drängte sie zwar noch einmal zurück, aber wohl nur südlich vom Main, am Neckar und auf der Schwäbischen Alb²⁾. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts erstreckte sich das von den Alamannen eroberte Gebiet vom Rheine bei Mainz bis nach Günzburg an der Donau³⁾. Auf der Peutingerschen Tafel wird die rechte Rheinseite von Mainz aufwärts als Svevia bezeichnet, aber die irrige Auffassung von Zeuss⁴⁾, dass darunter das Land der Chatten und Hermunduren zu verstehen sei, wird wohl längst niemand mehr teilen.

Um die Mitte des vierten Jahrhunderts hatten die Alamannen sogar auf dem linken Rheinufer alle Städte zwischen Strassburg und Mainz erobert und bewohnten schon die zu ihnen gehörenden Territorien, also die Rheinebene bis zur Nahe, die Städte selbst wie umgitterte Leichenverbrennungsstätten meidend⁵⁾.

Durch den gewaltigen Sieg des Cäsars Julian bei Strassburg im Jahre 357 wurden die Alamannen nicht nur über den Rhein zurückgeworfen⁶⁾, sondern sollen sogar noch einmal über den Limes zurückgedrängt worden sein⁷⁾.

Wenn dieser letztere Bericht wahrheitsgemäss ist, so bezieht er sich doch nicht auf die Gegend nördlich vom Main. Denn wie wir bei dem Feldzuge ansehen, den Julian dorthin noch im Herbst des Jahres 357 von Mainz aus unternahm, sassen die Alamannen noch bis zum rechten Ufer hin. Hier wurden sie in der Nacht überfallen und zogen sich auf die Höhen des Taunus zurück. Julian drang auf der heute Elisabethen- oder Steinstrasse genannten Römerstrasse und zugleich zu Wasser auf dem Main vor, aber es kam zu keiner Schlacht, und nachdem der Cäsar ein von Trajan errichtetes munimentum, vielleicht Nida, hergestellt hatte, gewährte er den Alamannen einen zehnmonatigen Waffenstillstand⁸⁾. Der Vorstoss war also so gut wie erfolglos geblieben, denn wenn auch die Alamannen für die Dauer des Waffenstillstands die Be-

1) Eutropius 9, 8, Hieronymus Chronica ad a. 2278 (= 262 n. Chr.), Orosius 7, 22, 7; Riese 8, 72 ff.

2) Flavii Vopisci Vita Probi 11, 4 und 13, 7: „*reliquias ultra Nigrum fluvium et Albam removit*“; Riese 8, 121.

3) Panegyricus Constantio 2 (gehalten im Jahre 297) „*a ponte Rheni usque ad Danuvii transitum Guntiensem*“; Riese 9, 15.

4) Die Deutschen S. 95 und 308.

5) Ammianus 16, 2, 12; Riese 10, 6. Vgl. dazu die Bemerkung G. Wolffs über die spätere Ansiedlungsweise in der Mainebene bei Frankfurt: *Einzelforschungen über Kunst- und Altertumsgegenstände zu Frankfurt am Main* 1 (1908) S. 7.

6) Ammianus 16, 12; Riese 10, 29.

7) Aurelius Victor, Caesares, Epitome 42: „*redditus limes Romanae possessionis*“; Riese 10, 7.

8) Ammianus 17, 1; Riese 10, 30. Vgl. Alb. Duncker, *Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde*, N. F. 13 (1888) S. 358 f.; Zangemeister, C. I. L. 13, 2, 1 (1905) S. 421 f.

festigung zu schonen gelobten, wird sie doch keinen längeren Bestand gehabt haben.

Während am Niederrhein auch nach dem Abzuge Julians der Friede gesichert blieb, dauerten im Maingebiet die Unruhen fort. Unter der Regierung Valentinians I. wurde im Jahre 368 Mainz selbst an einem christlichen Feiertage von Alamannen unter ihrem Fürsten Rando überfallen und geplündert¹⁾. Hier ist offenbar von den alamannischen Bucinobanten die Rede, deren Wohnsitze gegenüber Mainz für diese Zeit bezeugt sind²⁾. Schon ihr Name ist interessant. Das Grundwort -bant, das wir schon bei den Tubanten fanden und das seit dem achten Jahrhundert in den Landschaftsnamen Brabant³⁾, jetzt Brabant, und Suiftarbart⁴⁾ an der Ijssel erscheint, kennzeichnet diesen Zweig der Alamannen als die „Bewohner des Buchengaus“⁵⁾. Das Bestimmungswort Bucino- hängt einerseits mit der von Cäsar genannten silva Bacenis zusammen, die sich nach seiner Angabe durch das Gebiet der Sueben bis zu den Cheruskern hinzog⁶⁾; im Laufe der Zeit wird der Name auf einen kleineren Teil dieses Walddistrikts beschränkt worden sein, wie das auch bei der silva Arduenna der Fall war, deren Name sich zur Zeit Cäsars noch auf die ganze Eifel bis zum Rhein und zur Mosel bezog. Andererseits erscheint das Grundwort seit dem sechsten Jahrhundert wieder in der silva Buconia oder Buchonia⁷⁾, die im Mittelalter nicht nur das Land zu beiden Seiten der Fulda umfasste, sondern sich noch in der Wetterau, im Saalgau und im Grabfeld ausdehnte. In diesem Bereiche der silva Buconia ist die nördlichste Gruppe der Alamannen im Laufe des dritten Jahrhunderts von Osten nach Westen gewandert, hatte auf ihrem Eroberungszuge auch zeitweise gerastet, sich nach der von ihnen bewohnten Landschaft genannt und schliesslich ihr Gebiet bis zum Rheine ausgedehnt; es sind also eben diejenigen, die den Mattiakergau besetzt hatten.

Dem Fürstengeschlechte bei den Bucinobanten gehörten die Brüder Makrian und Hariobaud an, die im Jahre 359 den Julian südlich vom Main am Limes aufgesucht und um Frieden gebeten hatten⁸⁾. Während noch im Jahre 368 bei der Plünderung von Mainz der Herzog Rando die Bucinobanten anführte, der vielleicht der Vater dieses Bruderpaares war, finden wir fortan den Makrian allein als „König“ an ihrer Spitze. Er liess die Römer nie zu Ruhe kommen, und so rief denn Valentinian I. im Jahre 370, um der Alamannen

1) Ammianus 27, 10, 1 f.; Riese 11, 10.

2) Ammianus 29, 4, 7: „*Bucinobantibus, quae contra Moguntiacum gens est Alamanna*“; Riese 11, 27.

3) Z. B. Annales Bertiniani rec. G. Waitz S. 112, zum Jahre 870; „*in Brabantio comitatus*“ 4.

4) Lacomblet, Urkundenbuch 1 S. 2 Nr. 2 zum Jahre 793: „*in Suiftarbart*“.

5) Vgl. R. Much, Die Germanen am Niederrhein, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 17 (1892) S. 147.

6) Bellum Gallicum 6, 10; Riese 2, 102.

7) Zuerst bei Gregor von Tours 2, 40, Scr. rer. Mer. 1 S. 103; Riese 13, 151.

8) Ammianus 18, 2, 15; Riese 10, 51.

Übermut zu brechen, ihre unheimlich wachsende Volkskraft zu mindern, die Burgunder, die schon zur Zeit Julians südlich vom Main bis zum Limes vorgedrückt waren, gegen sie auf, wollte also den Teufel durch Beelzebub austreiben. Diese böse List schlug indessen wider ihn um. Denn die Burgunder kamen zwar zum Rhein gezogen, aber von Valentinian im Stiche gelassen, schadeneten sie den Römern mehr als den Alamannen¹⁾. Auch andere Unternehmungen gegen Makrian schlugen fehl. Im folgenden Jahre rückte Valentinian selbst in finsterner Nacht mit einem Heere heimlich von Mainz zu den Heilquellen von Wiesbaden, um hier seinen gefährlichen Gegner lebend zu fassen. Aber der Überfall misslang, und nachdem der Kaiser noch vergebens versucht hatte, den Bucinobanten an Stelle des Makrian einen andern König aufzunötigen²⁾, zog er es im Jahre 374 vor, den Weg der Güte einzuschlagen, und bei einer persönlichen Zusammenkunft schwuren sie sich gegenseitig Freundschaft. Makrian hat seinen Eid gehalten: bis zum Ende seines Lebens blieb er den Römern ein treuer Bundesgenosse und leistete ihnen wertvolle Dienste. So nahmen wir auch (oben S. 205) an, dass er als Rächer der Römer jenen Kriegszug gegen den fränkischen Fürsten Mallobaud unternommen habe, der ihm selbst den Tod bringen sollte³⁾.

Nach dem Jahre 392 herrschte trotz der inneren Wirren im römischen Reiche am Rhein vollständige Ruhe; nicht nur schlossen die Franken und Alamannen mit dem von Arbogast eingesetzten Usurpator Eugenius († 394) Friedensverträge⁴⁾, sondern auch nach dem Tode Theodosius des Grossen, als die Westhälfte des Reiches an seinen jungen Sohn Honorius gekommen war, feierte sein Minister Stilicho gerade hier die glänzendsten Triumphe. Wie der Panegyriker Claudianus rühmt, bereiste er im Jahre 395 ohne militärische Begleitung den ganzen Rheinstrom, und vor ihm beugten sich in Demut die Könige der Alamannen und Franken mit den wallenden blonden Locken⁵⁾. Nachdem der gewaltige Mann seine gefürchteten Gegner, die heldenmütigen Fürsten Marcomer und Sunno unschädlich gemacht (vgl. oben S. 189) und ihren Völkern römerfreundliche Häupter gegeben hatte⁶⁾, glaubte er es wagen zu können, den Kern der Rheinarmee zum Schutze Italiens gegen den drohenden Angriff der Westgoten abzurufen (406)⁷⁾, und übertrug damit den Rheinfranken an ihrem heimatlichen Strom den Schutz der Reichsgrenze. Aber auch hier brach der Sturm los. Grosse Schwärme barbarischer Stämme setzten sich gegen den Rhein in Bewegung, Alanen, Vandalen und Sveben. Ehe sie am 31. Dezember 406 den Strom bei Mainz überschritten, kam es zu blutigen

1) Ammianus 28, 5; Riese 11, 22.

2) Ammianus 29, 4; Riese 11, 27.

3) Ammianus 30, 3 ff.; Riese 11, 36.

4) Sulpicius Alexander bei Gregor von Tours 2, 9, Scr. rer. Mer. 1 S. 75; Riese 12, 38.

5) De quarto consulatu Honorii 440 ff.; Riese 12, 42.

6) Claudianus, De consulatu Stilichonis 1, 237 ff.; Riese 12, 43.

7) Claudianus, De bello Pollentino 427: „*praesidiis nudato limite*“; Riese 12, 44.

Kämpfen, als deren Schauplatz wir das alte Mattiakerland zu betrachten haben. Zwar die Alamannen legten den Eindringlingen nichts in den Weg, schlossen sich ihnen vielmehr in neu erwachter Kriegs- und Beutelust an, die Franken aber — vor allem ist an die südlichste Gruppe, die Bewohner des Engergaus, zu denken — rückten als Schirmer des Reiches über die Lahn und bekamen die Vandalen zu fassen; diese gerieten in höchste Not und verloren ihren König Godegisel. Aber die Alanen, die unter ihrem König Respendial schon bis zum Rhein gelangt waren, bogen auf diese Nachricht wieder um und kamen zum Schlachtfelde noch rechtzeitig, um die Vandalen vor der Vernichtung zu retten. Ja, dieses Schicksal ereilte nun die Franken; ihr Heer wurde aufgerieben, und ungehindert konnten die Barbaren den Rhein überschreiten und jahrelang Gallien mit Feuer und Schwert verwüsten¹⁾.

So stellt sich mir nach den spärlichen Quellen der Lauf der Ereignisse dar; ich muss aber meine Ausführungen noch gegen die Auffassung von L. Schmidt verteidigen, der (a. a. O. S. 196) schreibt: „Noch gegen Ende des 4. Jahrhunderts müssen die Alamannen den nördlichen Teil ihres Gebietes eingebüsst haben, und zwar das Land rechts des Mains an die Franken, das Gebiet zwischen dem untern Main und Neckar an die Burgunder. Der Gebietsverlust an die Franken hängt wohl mit einem Feldzuge Makrians gegen diese zusammen, bei dem der Alamannenkönig den Tod fand (ca. 380). Als Anwohner des Mains erscheinen die Franken sicher im Jahre 406, da sie den Wandalen den Durchzug nach Gallien zu wehren suchten“; ferner (a. a. O. S. 217): „An der Überschreitung des Rheines durch das wohlausgebaute

1) Prosper, *Chronicon* a. 406, Renatus Profuturus Frigiridus bei Gregor von Tours 2, 9, *Scr. rer. Mer.* 1, S. 75, Orosius 7, 40, 3, vgl. Gregor 2, 2, Fredegar 2, 60, *Scr. rer. Mer.* 1 S. 60, 2. S. 84; Riese 12, 54–58. J. Woisin, Über die Anfänge des Merowingerreiches (1900) S. 15 f. hat den einfachen Bericht des Frigiridus missverstanden. Da erzählt wird, ein König der Alanen, Goar, sei zu den Römern übertreten, und da noch im Jahre 451 bei Orleans sich Alanen fänden, meint er, Vandalen und Alanen seien schon mitten in Gallien gewesen, dann hätten die Vandalen wieder den Rhein überschreiten müssen, um ihre Niederlage zu erleiden, und dann seien die Worte „*Respendial de Rheno agmen suorum convertit*“ schwer verständlich; um diesen Schwierigkeiten, die er sich selbst bereitet, aus dem Wege zu gehen, nimmt er an, die Vandalen seien nördlich von der Seine mit den linksrheinischen Franken in Kampf geraten und Respendial sei ihnen vom linken Rheinufer zu Hilfe gekommen. Dann ist aber immer noch nicht der Ausdruck „*de Rheno agmen convertit*“ zu verstehen, aber alles ist einfach und verständlich wenn wir, wie oben dargelegt ist, den Schauplatz auf dem rechten Ufer annehmen. Mag der König Goar erst in Gallien auf die Seite der Römer getreten sein: die Führung der Barbaren war nicht einheitlich, und er kann vorausgezogen sein; Respendial aber war erst am rechten Rheinufer angelangt und schwenkte zurück, weil die Vandalen im Kampfe mit den Franken in Not gerieten (so ist „*Wandalis Francorum bello laborantibus*“ zu übersetzen, nicht, wie Woisin sagt, „während die Vandalen in Kriege mit den Franken gerieten“). Auch nach dem Berichte des Orosius reiben die Schwärme der Alanen, Sveben und Vandalen zuerst das Heer der Franken auf, dann ziehen sie über den Rhein und fallen in Gallien ein. Man kann hier also nur an die rechtsrheinischen Franken denken.

Befestigungssystem gehindert, drängten die Alamannen nordwärts gegen die Franken, d. h. wohl die Chatten, als deren König der mit den Römern engverbündete kriegsberühmte Mallobaudes genannt wird, vor, wurden aber geschlagen (ca. 380) und mussten in der Folge das Land nördlich vom Main an diese abtreten“ „Auf Seite der Römer fochten die Franken, d. h. die Chatten, im Jahre 406 gegen die Wandalen.“

Zunächst fasst Schmidt das Verhältnis Makrians und seiner Alamannen zu den Römern nicht richtig auf. Sie waren doch im Jahre 374 in ein Bundesverhältnis zu Kaiser Valentinian getreten, und bei diesem Berichte rühmt Ammianus von Makrian: „er war von nun an unser Bundesgenosse, bewahrte bis zum Ende seines Lebens beständig seine friedliche Gesinnung gegen uns und gab noch den Beweis schöner Taten“. Diese Alamannen unterliessen also nicht die Überschreitung des Rheins wegen des wohlausgebauten Befestigungssystems, sondern weil sie Freunde der Römer waren, und wahrscheinlich in deren Auftrage, nicht etwa, um seinen Alamannen nach Norden Luft zu machen, zog Makrian gegen Mallobaud; eben aus diesem feindseligen Verhalten Makrians geht hervor, dass damals Mallobaud nicht mehr „mit den Römern eng verbündet“, sondern ihr Gegner war; von dem Bündnisse Mallobauds hören wir nach dem Jahre 378 nichts mehr.

Wenn ferner Schmidt den Mallobaud für einen König der Chatten ausgibt und meint, dass diese mit Makrian gekämpft und sein Land in Besitz genommen hätten, so muss auch hier wieder hervorgehoben werden, dass nichts in den Quellen auf eine Beteiligung der Chatten an den Kämpfen des vierten Jahrhunderts deutet, dass sie vielmehr noch immer fern vom Rhein in dem Flussgebiete der Fulda sassen; dazu kommt, dass auch von „Königen“ der Chatten sich niemals eine Spur nachweisen lässt, während sie bei den Rheinfranken mehrfach vorkommen.

Waren es dann aber nicht die Rheinfranken, denen die Alamannen gegen Ende des vierten Jahrhunderts ihr Gebiet hatten abtreten müssen? Auch darauf deutet gar nichts. Makrian war zum Angriff gegen Mallobaud vorgegangen und hatte dessen Gebiet verwüstet; im Anschlusse daran sagt Ammianus nur, dass Makrian in einen Hinterhalt gefallen sei und dabei sein Leben eingebüsst habe, nicht einmal von Repressalien der Franken auf alamannischem Boden wird etwas erwähnt, geschweige denn von einer Eroberung.

Nun sollen aber im Jahre 406 die Franken sicher als Anwohner des Mains erscheinen, damals als sie den Barbarenstämmen den Durchzug nach Gallien zu verwehren suchten. Ich glaube jedoch, dass sie früher bei der Hand gewesen wären, wenn es sich um ihr eigenes Gebiet gehandelt hätte, sie hätten doch schon an der östlichen Grenze versucht, die Feinde abzuwehren. In Wirklichkeit aber waren sie gar nicht zur Stelle, als die Alanen unter Goar den Rhein überschritten, nicht einmal, als Respendial durch das Mattiakerland zog; sie mussten vielmehr erst in ihren Gauen, nördlich der Lahn, das Aufgebot erlassen und wandten sich dann als Verbündete der Römer gegen die Barbaren, nicht um den eigenen Herd zu schützen.

Von den am Main wohnenden Alamannen dagegen wurden die Barbaren nicht aufgehalten, sondern ein Teil folgte ihrem Beispiel, wohl gerade ein Teil der Bucinobanten, deren Name fortan nicht mehr genannt wird.

In gleicher Weise erledigt sich die Behauptung Schmidts, die Alamannen hätten ihr Gebiet zwischen dem unteren Main und dem Neckar schon gegen Ende des vierten Jahrhunderts an die Burgunder verloren. Gegen eine solche Annahme hat sich Zeuss¹⁾ ausgesprochen. Ganz richtig betont er dabei, dass erst der grosse Sturm der Vandalen, Sveben und Alanen auf Gallien eine neue Stellung der oberen Rheinvölker veranlasste, dass damals nicht nur die Alamannen in die Bewegung gerissen wurden, sondern auch die Burgunder.

Da die Kraft der Alamannen am Rhein durch den Abzug ihrer heute- und wanderlustigen Landsleute erheblich geschwächt war, wurde es den Burgundern leicht, bis über den Rhein vorzudringen und um Worms ihr sagenberühmtes Reich zu gründen. Als sie aber nach einigen Jahrzehnten infolge der blutigen Niederlage durch die Hunnen das Land aufgeben mussten, wurden die Alamannen wieder die Herren des ganzen Main-Neckar-Gebiets.

Die Überflutung Galliens durch die Scharen der Barbaren zu Anfang des fünften Jahrhunderts hat so zerstörend gewirkt, dass seitdem von einer wirklichen Herrschaft der Römer bis zu dem linken Ufer des Rheins nicht mehr die Rede sein kann. Zwar führt das offizielle Staatshandbuch des römischen Reichs, die *Notitia dignitatum*, noch die Militärstationen von Strassburg bis Andernach als römischen Besitz, unter dem *dux Mogontiacensis* stehend, an²⁾, und daraus wird gewöhnlich geschlossen, dass zu Anfang des fünften Jahrhunderts dieser Landstrich, also Obergermanien, noch von den Römern beherrscht wurde, der nördlichere aber, Niedergermanien, an die Franken verloren gegangen war. Gegen diese Unterscheidung wendet sich mit Recht L. Schmidt, in dem er darauf hinweist, dass der Niedergermanien behandelnde Abschnitt ausgefallen ist³⁾. Wenn nun die Schlussredaktion des Staatshandbuchs ins Jahr 425 fällt⁴⁾, so entsprechen die amtlichen Angaben keineswegs dem wirklichen Besitzstande des römischen Reichs, sondern wie in Obergermanien die Burgunder, so hatten weiter abwärts die Rheinfranken von der linken Uferstrecke, wenigstens von dem flachen Lande, Besitz ergriffen. Im Jahre 411 hatte selbst Trier schon die zweite Brandschatzung durch die Franken zu erleiden⁵⁾; der Sitz der Zivilverwaltung von Gallien, der *praefectura Galliarum*, war schon um das Jahr 400 wegen der immer

1) Die Deutschen S. 468.

2) O. Seeck, *Notitia dignitatum* (1876) *Occidentis* c. 41; Riese 12, 52.

3) S. 39 Note 1 und S. 218; vgl. Seeck, *Notitia dignitatum* S. 208: „XXXIX. Excidit folium unum, quod pagina altera continebat insignia ducis Germaniae primae, altera, quae sub dispositione eius erant“; hier ist, wie Schmidt sagt, „Germaniae secundae“ zu lesen.

4) L. Schmidt a. a. O. S. 14.

5) Renatus Profuturus Frigiridus bei Gregor von Tours 2, 9, *Scr. rer. Mer.* 1. S. 76; Riese 12, 62.

wachsenden Barbarennot von Trier in den äussersten Süden, nach Arles, verlegt worden¹⁾).

Wenn die Franken so weit vom Rheine entfernt die Schrecken der Plünderung und Verwüstung verbreiten konnten, wie wird es da in grösserer Nähe des linken Ufers ausgesehen haben! Zwar wird zum Jahre 428 gemeldet, der römische Heermeister Aetius habe den Franken das auf dem linken Rheinufer in Besitz genommene Land mit Waffengewalt wieder entrissen²⁾; vergleicht man damit aber den Bericht des Jordanis, Aetius habe die übermütigen Alamannen und Franken durch ungeheure Schläge gezwungen, dem römischen Reiche zu dienen³⁾, so kommt man der Wahrheit vielleicht auf die Spur. Mag immerhin Aetius gegen die Alamannen und Franken kriegerische und diplomatische Erfolge errungen haben, das „servire Romano imperio“ bedeutet wohl nichts anderes, als was der Cäsar Julian 358 bei den salischen Franken erreicht hatte, als er sie in Toxandrien belassen musste, nämlich dass sie nominell die Hoheit des römischen Reiches anerkannten⁴⁾. So blieben auch damals schon die Rheinfranken die eigentlichen Herren einer weiten Strecke auf der linken Rheinseite, galten aber als foederati des Aetius. Dazu stimmt eine Notiz zu dem Jahre 451, dass er die Franken, die die dem Rheine benachbarten Landstriche bewohnten, zu Hilfe rief⁵⁾, also gegen Attila. Auch der Ausdruck „auxiliares“ bei Jordanis, bei dem hier bekanntlich zum ersten Male die Rheinfranken als Ripari bezeichnet werden⁶⁾, deutet auf ein Vertragsverhältnis zu den Römern. Sie bewahrten also dem Aetius die Treue, kämpften mit den anderen föderierten Stämmen unter seiner Führung auf dem mauriacensischen Felde bei Troyes und halfen ihm den bedeutungsvollen Sieg über die Hunnen erringen.

Es lässt sich begreifen, dass der Teil der Rheinfranken, der damals noch auf dem rechten Ufer sass und in keinem Vertragsverhältnis zu den Römern stand, dem Aetius in seiner Bedrängnis nicht zu Hilfe eilte. Ja, rechtsrheinische Franken schlossen sich sogar dem Zuge des Attila an und kämpften in der Entscheidungsschlacht gegen ihre eigenen Stammesgenossen. Gewährsmann dafür ist uns allerdings zunächst nur der Dichter Sidonius Apollinaris, der an der oben (S. 177 f.) besprochenen Stelle sagt, dass die Brukterer mit den Hunnen gegen Aetius heranrückten⁷⁾. Aber diese Nachricht wird bestätigt durch ein Fragment des Sophisten Priskos, der zur Zeit der Regierung

1) J. Zeller, Westdeutsche Zeitschrift 23 (1907) S. 101; vgl. 24 (1908) S. 4 f. L. Schmidt a. a. O. S. 218 vermutet, in diesen Zusammenhang gehöre die den Konsularfasten entnommene Notiz bei Gregor 2, 9, dass der Frankenkönig Theudemer, Richimers Sohn, und seine Mutter Ascila durchs Schwert getötet worden seien.

2) Prosper und Cassiodorus zum Jahre 428; Riese 12, 68 f.

3) De origine actibusque Getarum c. 34, M. G. Auct. ant. 5, 1 S. 107; Riese 12, 70.

4) Vgl. Woisin a. a. O. S. 21.

5) Consularia Constantinopolitana a. 451; Riese S. 496.

6) De origine Getarum c. 36, M. G. Auct. ant. 5, 1 S. 108; Riese 12, 90.

7) Carmen 7 v. 324 f., M. G. Auct. ant. 8 S. 211, vgl. S. LXXVII; Riese S. 353

des oströmischen Kaisers Theodosius II. (408—450) lebte, also diesen Ereignissen nahestand; von ihm erfahren wir die näheren Umstände. Der König der Franken — der jedenfalls vor allem über die Brukterer geherrscht hatte — war gestorben und hatte zwei Söhne hinterlassen. Unter ihnen entstand ein Streit um die Herrschaft, der soweit ging, dass der ältere Bruder den Attila, der jüngere den Aetius um Hilfe bat. Dieser jüngere Prinz kam, als ihm kaum der erste Flaum ums Kinn spross, persönlich nach Rom, wo ihn Priskos im Schmucke seiner blonden Locken sah. Aetius schloss mit ihm ein Freundschafts- und Waffenbündnis und nahm ihn sogar zum Sohne an¹).

Wir begegnen hier zum ersten Male einer politischen Spaltung bei den Rheinfranken, die eben noch unter einem Könige geeint gewesen waren. Als Ursache könnte man einfach anführen, dass der jüngere Bruder sich dem älteren nicht unterordnen wollte, sondern Anteil an der Herrschaft begehrte, aber sie liegt möglicherweise tiefer. Diejenigen Franken, welche unternehmungslustig auf gallo-römischem Boden sich niederliessen, konnten sich dem Zauber der höheren Kultur gewiss nicht lange entziehen, vielleicht begann auch schon der Samen des Christentums unter ihnen aufzugehen; sie werden Zuzug vor allem von der jüngeren Generation ihrer rechtsrheinischen Stammesbrüder erhalten haben. Dagegen die Genossen in der alten Heimat, die Brukterer und ihre Freunde, die unter diesem Namen einbegriffen wurden, hielten naturgemäss fester am Althergebrachten und bildeten deshalb auch die nationale Partei, die von einem Föderativverhältnis zu den Römern nichts wissen wollte, der die urwüchsige Heldenkraft eines Attila mehr zusagte als die feine Staatskunst des Aetius.

Diesen Gegensatz wusste der jüngere Königssohn seinen ehrgeizigen Plänen dienstbar zu machen und erreichte sein Ziel mit Hilfe des gewandten Aetius, der begierig die willkommene Gelegenheit ergriff, seine Stellung in Gallien zu festigen und damit zugleich die Einigkeit der gefürchteten Gegner zu lösen.

Aber diese schwere Krisis war in dem Bunde der Rheinfranken schnell überwunden; die Spaltung wurde wohl schon beim Tode des Aetius (454) beseitigt. Denn nun fühlten sich offenbar die linksrheinischen Franken des mit ihm geschlossenen Vertrages ledig, und wenn sie in dem letzten Vierteljahrhundert sich mit dem neu eroberten Besitz begnügt hatten, jetzt war eine neue Generation herangewachsen, leicht und mühelos schien der lockende Erwerb. So wird sie das gleiche Streben nach neuen Eroberungen mit ihren rechtsrheinischen Stammesgenossen wieder eng verbunden haben. Wenn Sidonius Apollinaris bei der Schilderung des im Jahre 455 gegen Gallien losbrechenden Sturmes an erster Stelle hervorhebt, dass die Franken in Obergermanien eingebrochen seien²), so ist dies zweifellos richtig. Sie haben ja bald darauf die linksrheinischen Städte auch südlich der Mosel mit Einschluss

1) Priskos 16, *Historici Graeci minores* ed. L. Dindorf 1. S. 329.

2) *Carmen* 7 v. 372: *M. G. Auct. ant.* 8 S. 213; Riese 12, 93.

von Mainz in ihrer Gewalt; sie kamen also hier den Alamannen zuvor. Von einem Einfall in Niedergermanien erwähnt der Dichter nichts, und das ergibt wieder eine Stütze für unsere Annahme, dass ein Teil der Brukterer und ihrer Freunde sich schon vorher auf dem linken Rheinufer festgesetzt hatte. Mit dem Jahre 455 scheinen die Franken schon auf der ganzen Linie von der Lahn bis zur Ijssel den Rhein überschritten zu haben, der fortan ihr eigener Strom, nicht mehr ihre Grenze sein sollte. Mag der zum Heermeister ernannte Avitus gegen die Alamannen Erfolge errungen haben, so dass sie ihn nach den Worten seines Schwiegersohns sogar um Frieden baten, den Franken gegenüber vermochte er nichts auszurichten, und um dies zu bemänteln, nennt der seinen Ruhm ausposaunende Dichter diese bösen Gegner gar nicht mehr, sondern verkündet statt dessen, dass die früher so gefährlichen Chatten nicht daran dächten, das Reichsgebiet zu beunruhigen (vgl. oben S. 177). Die hilflose romanisierte Bevölkerung hatte vielfach Schutz gesucht hinter den festen Mauern der Städte, aber auch vor den letzten Zufluchtsstätten machten die Franken nicht mehr Halt. Man möchte vermuten, dass die unter persönlicher Leitung des Cäsars Julian nach der Mitte des vierten Jahrhunderts hergestellten Mauern von Köln und die der Kaiserresidenz Trier am längsten dem Andrang der Feinde widerstanden haben. Wann fielen diese Städte wohl in die Hände der Franken? Klinkenberg¹⁾ führt als das letzte sichere Zeichen der Römerherrschaft in Köln die Inschrift an, die von der Wiederherstellung eines Bauwerkes unter den Kaisern Theodosius, Arcadius und Eugenius (392–394) durch den comes Arbogast handelt, und fährt dann, einer weitverbreiteten Ansicht folgend, fort, um das Jahr 400 höre Köln auf, eine römische Stadt zu sein, denn die *Notitia dignitatum* kenne es als solche nicht mehr. Es wurde aber schon oben (S. 211) darauf hingewiesen, dass man aus diesem Staatshandbuch die wirklichen Verhältnisse nicht kennen lernt und dass das über Niedergermanien handelnde Blatt verloren gegangen ist. Wir können also aus ihm ebensowenig einen Schluss ziehen wie aus dem Fehlen von Inschriften oder dem Mangel an ähnlichen positiven Beweisen für die Fortdauer der römischen Herrschaft.

Ferner wird eine Äusserung des Presbyters Salvian²⁾, dass Agrippina voll von Feinden sei, auf die Eroberung der Stadt bezogen; der Kirchenschriftsteller spricht von den Spielen im Theater und im Zirkus, indem er sagt: sie haben aufgehört in der *civitas Mogontiacensium*, weil diese zerstört und vernichtet ist, sie haben aufgehört zu Agrippina, weil sie voll von Feinden ist, sie haben aufgehört in der herrlichen *urbs Treverorum*, weil diese durch vierfache Zerstörung zugrunde gerichtet ist. Danach scheint Köln viel glimpflicher davongekommen zu sein, als die beiden anderen Städte; von Trier berichtet Salvian³⁾ noch einmal, es sei viermal erobert worden, und die

1) Geschichte des römischen Kölns, a. a. O. S. 153.

2) De gubernatione Dei 6, 36, M. G. Auct. ant. 1. S. 74; Riese 12, 78.

3) De gubern. Dei 6, 75, a. a. O. S. 79; Riese 12, 79.

Eroberung und Zerstörung von Mainz erwähnt Hieronymus¹⁾ schon zum Jahre 409. Aber die Stadt Trier ist selbst nach dieser viermaligen Eroberung und Zerstörung nach Salvians eignen Worten noch unter römischer Verwaltung geblieben, da die vom Untergang geretteten Bürger den Kaiser um Wiedereinführung der Theater- und Zirkusspiele baten²⁾.

Nun ist es aber auch noch auffallend, dass an der zuerst zitierten Stelle Salvian zwar von der Stadt Mainz und der Stadt Trier spricht, während er dazwischen den einfachen Namen Agrippina nennt. Tut das der Schriftsteller nur, um im Ausdruck zu wechseln? Das wird man sehr bezweifeln; vielleicht wird damit nur das Aussengebiet der Stadt bezeichnet, das in die Hände der Feinde gefallen war, und vielleicht stand auch das Amphitheater ausserhalb der Colonia Agrippinensis, denn in der Stadt selbst haben die Bodenuntersuchungen noch keinen Bau für amphitheatralische Spiele festgestellt³⁾.

Nachdem Salvian hervorgehoben hat, dass Trier viermal erobert worden sei, fährt er fort, in einer andern beinahe ebenso prächtigen Stadt hätten die vornehmen Einwohner sich nicht einmal von ihren Gelagen erhoben, als schon der Feind in die Stadt gedrungen sei: hier ist der Name der Stadt nicht genannt⁴⁾, aber man glaubt, dass die Worte sich auf Köln beziehen, da man wohl annimmt, keine andere Stadt Galliens sei so sehr Trier an Pracht zu vergleichen. Aber könnte Salvian auch nicht an Mainz gedacht haben? Die Unsicherheit ist noch grösser, weil wir nicht genau feststellen können, in welcher Zeit die angedeuteten Ereignisse stattfanden. Sein bisher zitiertes Werk „De gubernatione Dei“ scheint er vor dem Jahre 451 verfasst zu haben, da er zwar die Hunnen mehrmals erwähnt, nicht aber ihren Eroberungszug in Gallien unter Attila und die Schlacht auf dem mauriacensischen Felde, und so haben wir für seine bisher erwähnten Angaben wenigstens den terminus ante quem. Er nennt aber Köln auch in einem Briefe, einem Empfehlungsschreiben für einen jungen Verwandten, der bei der Eroberung von Agrippina in Gefangenschaft geraten war⁵⁾. Da der Brief nicht datiert ist und überhaupt keine Andeutung für die Zeit der Abfassung enthält, da ferner Salvian noch im letzten Jahrzehnt des fünften Jahrhunderts „in gutem Greisenalter“ lebte, ist es wahrscheinlich, dass der Jüngling erst bei der letzten Eroberung durch die Franken gefangen genommen wurde, zumal da Salvian

1) Epistula 123 ad Ageruchiam 16; Riese 12, 60.

2) De gubern. Dei 6, 85 ff., a. a. O. S. 81; Riese 12, 80. Überhaupt tragen nicht die damaligen Eroberer die Schuld, dass die monumentalen Bauwerke aus römischer Zeit fast vollständig verschwunden sind, sondern ihre Erben im Mittelalter, denen sie als bequeme Steinbrüche dienten, wenn sie nicht frühzeitig, wie die Basilika und die Porta Nigra in Trier, zu staatlichen oder kirchlichen Zwecken benutzt wurden.

3) Klinkenberg a. a. O. S. 225.

4) De gubern. Dei 6, 77; a. a. O. S. 79; im Index, S. 170, wird dies auf Köln bezogen.

5) Epistola 1, 5, a. a. O. S. 108; Riese 12, 83.

hinzufügt, seine Mutter sei zu Köln zurückgeblieben und müsse bei fränkischen Frauen um Lohn arbeiten.

So ist uns denn eine Eroberung der Stadt Köln vor der Mitte des fünften Jahrhunderts keineswegs verbürgt; hatten die Franken sie wirklich in ihre Gewalt bekommen, so war dies sicher nur vorübergehend, denn als Ägidius im Jahre 457 Heermeister von Gallien wurde¹⁾, nahm er zu Köln seinen Sitz, während sonst schon lange Zeit vorher in keiner Stadt der Rheinlande mehr eine römische Behörde nachweisbar ist; es scheint mir natürlicher, dass Köln bis dahin ohne nennenswerte Unterbrechung in römischem Besitz geblieben ist, als dass die Stadt noch einmal mit Waffengewalt von dem Heermeister den Franken entrissen wurde. Wie lange Ägidius sich dort noch halten konnte, wissen wir nicht; er muss mit der Besatzung den Franken scharfen Widerstand geleistet haben, denn viele Römer wurden bei der Eroberung getötet, ihm selbst gelang es zu entkommen. Nach der Darstellung im *Liber historiae Francorum*²⁾ würde man diese Einnahme von Köln gegen das Lebensende des Ägidius hin, der im Jahre 465 gestorben ist, ansetzen. Denn der Verfasser dieser Frankengeschichte weiss zuerst, im 7. Kapitel, ausführlich von einer achtjährigen Herrschaft des Ägidius über salische Franken zu berichten, dann, im 8. Kapitel, erzählt er kurz von der Eroberung der Städte Köln und Trier und vom Tode des Ägidius. Aber er folgt hier offenbar ganz verschiedenen Quellen, im 7. Kapitel der sagenhaften Überlieferung bei Gregor, im 8. einer streng historischen, wie es scheint annalistischen Darstellung. So werden wir uns damit begnügen müssen, den endgültigen Übergang der Städte Köln und Trier in die Hände der Franken etwa gleichzeitig, nach 457 und vor 465 zu setzen.

Es scheint sogar, dass Ägidius nach seiner Vertreibung aus Köln noch in Soissons residiert hat³⁾, jedenfalls war diese Stadt der Sitz seines Sohnes Syagrius⁴⁾, der von hier aus den letzten Rest des weströmischen Reiches auch nach dem Sturze des Kaisertums noch ein Jahrzehnt lang verwaltete. In diesem Zurückweichen von der Grenze in das Innere Galliens lag das Zugeständnis, dass man den Osten, das linksrheinische Land, den Germanen völlig preisgegeben hatte.

Gewiss hatte in der Übergangszeit die alte Bevölkerung Leiden und Elend genug zu erdulden, wenn auch in unserer Überlieferung kaum einmal ein Streiflicht in dieses Dunkel fällt, aber wir können uns heute doch sagen, dass das Schicksal der Überwundenen nicht allzu trostlos gewesen ist. Im allgemeinen haben wir uns die Verhältnisse in den Rheinlanden ähnlich zu denken, wie sie uns Eugippius in der Lebensbeschreibung des hl. Severinus so an-

1) Gregor von Tours 2, 11, *Scr. rer. Merov.* 1. S. 79.

2) *Scr. rer. Merov.* 2 S. 248 ff.

3) Gregor 2, 27: „*civitatem Sexonas, quam quondam supra memoratus Egidius tenuerat*“, *Scr. rer. Merov.* 1 S. 88.

4) Gregor a. a. O.; *Liber hist. Francorum* 8, a. a. O. S. 250.

schaulich für die Donaulande schildert¹⁾: die römische Bevölkerung fortdauernd in bebender Angst vor den anstürmenden Germanen, die nicht nur durch häufige Streifzüge das Innere von Noricum heimsuchen, sondern bald im Lande selbst Fuss fassen; in einzelnen festen Plätzen finden die Fliehenden zwar Schutz, aber die Verbindung mit Italien ist unterbrochen, und wie das offene Land den Feinden preisgegeben ist, so muss auch von den Städten eine nach der andern die Germanen aufnehmen; doch hält sich immer noch ein Rest der römischen Bevölkerung, bis nach dem Sturze des weströmischen Kaisertums Odovakar sich ihrer erbarmt und sie in Italien ansiedelt.

So hatten die Franken, als die letzten festen Plätze in ihre Gewalt kamen, gewiss das linksrheinische Gebiet schon längst weithin überflutet; sie waren die Herren des Bodens geworden, den die gallo-römische Bevölkerung aufs beste für sie vorbereitet hatte, sie kamen nicht als wilde Zerstörer, als verständnislose Feinde der hier erblühten Kultur, sie nahmen als sesshafte Bauern diese willig an und suchten an sie anknüpfend nach Kräften die Erfahrungen ihrer Vorgänger zu verwerten²⁾.

Es wäre nun von grossem Interesse zu erfahren, in welcher Weise die einzelnen Völkerschaften der Rheinfranken sich in das neu eroberte Gebiet geteilt haben. Da zeigt sich denn wenigstens, dass sie nach Überschreitung des Rheines nicht ganz wild und ordnungslos durcheinander wogten, sondern mit ihren nächsten Stammesgenossen auf der rechten Rheinseite in enger Fühlung blieben und ohne den Zusammenhang mit ihren früheren Wohnsitzen zu unterbrechen auf dem neu gewonnenen Boden sich gewissermassen schichtenweise in der nämlichen Folge ansiedelten, die sich für ihre Sitze in der alten Heimat zuletzt ergeben hatte.

Wie die Chamaver auf dem rechten Ufer am weitesten nach Norden gewohnt hatten, nahmen sie, wie aus einzelnen Bestimmungen der *Lex Francorum Chamavorum* hervorgeht³⁾, auch auf der linken Rheinseite den nördlichsten Landstrich ein, den rheinfränkischen Maasgau, der sich zwischen Maas und Waal an den Rhein nach Hamaland hin erstreckte. Südlich von ihnen breitete sich an der Niers bis zur Maas der Hattvariargau aus, der etwa das frühere Cugernergebiet einnahm; hier hatten sich also die Chattvarier

1) M. G. Auct. antiquissimi 1, 2 (1877), Eugippii vita s. Severini rec. H. Sapppe.

2) Das zeigt uns aufs einleuchtendste Franz Cramer in seinen Veröffentlichungen aus den letzten Jahren, so schon in der zu Anfang erwähnten Arbeit „Die Ortsnamen auf -weiler im Aachener Bezirk“, Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 29 (1907) S. 277 ff., dann ganz besonders eingehend in dem Aufsätze „Römisch-fränkische Kulturzusammenhänge am Rhein“, Annalen des Histor. Vereins für den Niederrhein 91 (1911) S. 1 ff., und in der Monographie „Das römische Trier“ (1911) S. 39 ff. Für die Main-egend spricht sich in diesem Sinne Georg Wolff in den oben angeführten Arbeiten aus. Auf dem Gebiete der Kunst weisen Georg Loeschke und Paul Clemen in ihren Vorträgen auf die „Kontinuität“ für die Rheinlande hin.

3) Vgl. Lamprecht in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 4 (1882) S. 235 f., *Lex Ribuariorum et lex Francorum Chamavorum* ed. R. Sohm (1883) S. 120 § XXVI „in Amore“, § XXVII „in Mashau“.

niedergelassen, ebenfalls in Verbindung mit ihren rechtsrheinischen Stammesbrüdern im Hettergau bleibend.

Gemäss diesen zwei Beispielen haben wir uns die Entwicklung weiter rheinaufwärts zu denken. Das Ueberland, das sich am Stromufer zwischen Gellep und dem Vinxtbach ausgedehnt hatte, besetzten die Bewohner des bergischen Landes, die Brukerer und ihre nächsten Freunde, die Amsivarier, vielleicht auch noch die Tenkterer, und in das Gebiet südlich vom Vinxtbach drangen entweder zusammen mit den Tenkterern oder allein die übrigen Rheinfranken ein, namentlich Usipier und Tubanten.

Das sind allerdings nur die allgemeinen Züge der Entwicklung; im einzelnen wird nichts im Wege gestanden haben, dass wagemutige Scharen verschiedener rheinfränkischer Völkerschaften sich miteinander verbanden.

Nach Westen drangen die Rheinfranken etwa bis zur Maas vor und gewannen hier wieder Fühlung mit den Niederfranken. Das vortrefflich ausgebildete Strassennetz erleichterte die schnelle Ausbreitung, und so gelangten sie einerseits auf der Rheinstrasse bis über Mainz hinaus, andererseits auf den das Innere erschliessenden Strassen, vor allem vom Neuwieder Becken aus und auch von Norden her durch die Eifel ins Moseltal. Um das Jahr 470 begegnet uns in Trier der rheinfränkische Gaugraf Arbogast, der offenbar gleich nach der endgültigen Eroberung der Stadt von seinem Könige hier eingesetzt worden war, ein Nachkomme des comes Arbogast, den wir als den eigentlichen Machthaber in Gallien gegen Ende des vierten Jahrhunderts kennen gelernt haben. Er war ein feingebildeter Mann, der zu den benachbarten Römern und namentlich zu einigen Bischöfen sehr freundschaftliche Beziehungen unterhielt¹⁾. Aus einem Gedichte, das der Bischof Auspicius von Toul an ihn richtete, geht hervor, dass die Stadt Toul nicht seiner Verwaltung unterstand²⁾, und daraus kann man schliessen, dass sie noch römisch war und erst später von Chlodwig erobert wurde. Aber in Trier wie an der Mosel abwärts und am Rheine erklang damals nach den Worten des Sidonius Apollinaris die fränkische Sprache und herrschte das fränkische Recht³⁾.

Dieses Recht war aber das rheinfränkische, das uns in der im achten Jahrhundert aufgezeichneten Fassung erhalten ist als Lex Ripvaria oder, wie es in einer der besten Handschriften heisst, als Pactus legis Ripvariae. Das wird noch immer vielfach verkannt. Wie ich die Ansicht zurückgewiesen habe, als ob vor dem Jahre 496 schon Chatten, die man dann Oberfranken nannte, das Moselgebiet eingenommen hätten, so besteht ebensowenig die Auffassung zu Recht, dass salische Franken das Trierer Land und das Moselgebiet weiter abwärts eingenommen hätten, dass dort das Recht der Lex

1) Über ihn vgl. Fr. Cramer, Das römische Trier S. 43.

2) Patrologia ed. Migne 61 S. 1005; Riese 12, 97. Auspicius wünscht den Trierern zu ihrem Regenten Glück und weist auf den berühmten Ahnen des Arbogast hin.

3) Epist. 4, 17, M. G. Auct. ant. 8 S. 68; Riese 12, 98: „*Sermonis pompa Romani . . . Belgicis olim sive Rhenanis abolita terris . . . Latina iura ceciderunt*“.

Salica an die Stelle des römischen getreten sei. Wir haben zum Glück ein positives Zeugnis für die Geltung des ripvarischen Rechts.

Um das Jahr 906 verfasste zu Trier der frühere Abt Regino von Prüm im Auftrage des Erzbischofs Ratbod ein Werk über Synodalangelegenheiten, de synodalibus causis, das bestimmt war, bei den Visitationen der Trierer Diözese und den Sendgerichten als Norm zu dienen¹⁾. In dieser Schrift nun beruft sich Regino (I, 416) in betreff der lex mundana auf den Pactus Francorum und zitiert dann (I, 417) unter der Überschrift „Ex pacto“ eine Stelle aus der Lex Ripvaria²⁾, § LVIII. 1, 4. Nach dem Prinzip des persönlichen Rechts müssen wir nun schliessen, dass da, wo ein bestimmtes Volksrecht angewandt wird, auch die entsprechende Bevölkerung vorhanden ist³⁾. Daneben wurde aber schon im neunten Jahrhundert in Trier eine deutsche Übersetzung der Lex Salica angefertigt⁴⁾, und seit dem Zeitalter der Ottonen begann an der Mosel die ausschliessliche Geltung des salischen Rechts⁵⁾. Daraus geht hervor, dass das ripvarische Recht erst allmählich dem salischen Platz gemacht hat, dass es ursprünglich mindestens bis Trier und zur Mosel überhaupt ging, dass hier demnach die ersten Eroberer Rheinfranken waren. Auch später, als bereits wie in Trier so im weiteren Moselgebiete die Verhältnisse sich zugunsten des salischen Rechts geändert hatten, reichte dennoch der ripvarische Eifelgau südlich von Daun und Ulmen noch bis in die Nähe der Mosel: die Strasse von Ulmen bis Kochem ist nur noch 19 km lang. Die Wasserscheide zur Mosel ist von Norden aus in Daun und Ulmen schon beträchtlich überschritten, konnte also für die Rheinfranken kein Hindernis bilden, sich gegen Süden in den fruchtbaren Gefilden des Moseltals auszubreiten. Für dieses Gebiet hätten neben ihnen höchstens von Süden und Osten her noch die Alamannen in Betracht kommen können. Dass sie aber sowohl in der Rheinebene als im Moseltal vor den Franken zurückstehen mussten, soll im folgenden Abschnitt dargelegt werden.

V. Die Verteilung der Rheinlande zwischen Franken und Alamannen vor dem Jahre 496.

Wenn wir erkennen wollen, in welcher Weise die Rheinlande zwischen Franken und Alamannen verteilt waren, ehe es zu dem gewaltigen Zusammen-

1) Wetzer und Weltes Kirchenlexikon 10 Sp. 946.

2) Lex Ribuaria ed. R. Sohm (1883) S. 79.

3) R. Schröder, Forschungen zur deutschen Geschichte 19 (1879) S. 139 hat zuerst auf die Wichtigkeit und Bedeutung dieses Zitats bei Regino aufmerksam gemacht, folgert aber daraus irriger Weise nur für die Abtei Prüm die Geltung des ripvarischen Rechts; Lamprecht, Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 4 (1882) S. 242 N. 1 stellt den Irrtum richtig.

4) Schröder a. a. O. S. 167.

5) Schröder, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 2. Germanistische Abteilung (1881) S. 44.

stoss zwischen ihnen kam, sind wir fast ausschliesslich auf die Notizen des ravennatischen Geographen angewiesen, die sich selbst ganz bestimmt als Angaben aus der Zeit vor dem Jahre 496 kennzeichnen¹⁾.

Das zeigt schon gleich die Bemerkung (4, 26 p. 231), dass zum Lande der Alamannen am Rhein noch die civitas Gormetia (Worms) gehöre, während die an sie grenzende civitas Maguntia (Mainz) im Besitze der Franken sei. Wir sehen hier, dass die Alamannen auf dem linken Ufer nicht so weit nach Norden vorgedrungen waren wie um die Mitte des vierten Jahrhunderts, wo sie auch Mainz erobert und ihre Wohnsitze bis etwa zur Nahe hin ausgedehnt hatten. Die Städte nördlich von Mainz an der Rheinstrasse gehören natürlich ebenfalls den Franken; genannt sind zunächst (4, 24 p. 227) Bingum, Bodorecas, Bosalvia, Confluentes; sofort zu erkennen sind Bingen und Koblenz, aber die zwei Namen in der Mitte sind falsch gestellt, denn Bosalvia ist Oberwesel, das sonst²⁾ Vosolvia und Vosavia heisst, das anlautende B deutet hier auf die griechische Quelle; Bodorecas aber ist Boppard, in gewöhnlicher Namensform Baudobriga³⁾ und Bodobrica⁴⁾.

Da wir an der Mosel Trier als den am weitesten aufwärts gelegenen rheinfränkischen Ort nachweisen konnten, wollen wir erst von da ab die Moselstädte betrachten. Da nennt der Ravennat (4, 26 p. 234) die civitates Treoris, Nobia, Princastellum, Cardena und Conbulantia. Bei der Schreibung Treoris ist auffallend, dass schon das v geschwunden ist; die drei letzten Städte sind leicht als Bernkastel, Karden und Koblenz zu erkennen. In dem zweiten Namen ist wieder zu ersehen, welche Schwierigkeit für die griechische Vorlage die Wiedergabe des v bot, denn Nobia müssen wir als Novia fassen, wie sich ja für Treveris auch die Form Treberis findet. Novia ist aber = Noviomagus⁵⁾, Neumagen, das in einer Urkunde aus dem Jahre 752⁶⁾ als castrum Noviacum bezeichnet wird, mit Fischereien in der Mosel und der Dhron. Wir sehen also, dass das Grundwort magus ebenso wie die Endung -acum mit dem Bestimmungsworte nicht unlösbar verbunden war; das bekannteste Beispiel bietet ja Mogontiacum, das bei dem Ravennaten und auch sonst als Mogantia oder Magantia erscheint. Wenn auf diese Weise der Name Mainz entstanden ist, so könnte daneben eine Form existieren, bei der die ursprüngliche Endung noch nachwirkt, wie denn Fr. Cramer mit Recht vermutet⁷⁾, dass in dem Namen Monzingen (Kreis Kreuznach) ein altes Mogontiacum steckt, denn der Ort wird um die Wende

1) Zitiert wird im folgenden nach M. Pinder und G. Parthey, *Ravennatis Anonymi Cosmographia*, Berlin 1860; einen Auszug gibt Riese 13, 150.

2) C.I.L. 13, 2, 1 S. 300. Riese 13, 114, 7.

3) *Itinerarium Antonini* p. 254; Riese 13, 102.

4) *Notitia dignitatum, Occidentis* c. 41; Riese 12, 52. Vgl. auch C.I.L. 13, 2, 1 S. 467.

5) So *Itin. Ant.* p. 253 und *Tab. Peut.*; Riese 13, 102. 114.

6) *Mittelrheinisches Urkundenbuch* 1 S. 13 Nr. 10.

7) *Rheinische Ortsnamen* S. 50.

des zehnten und elften Jahrhunderts urkundlich Monzecho genannt¹⁾, und schon im Jahre 778 wird die Munzahr marca erwähnt²⁾. Bei dem mosellanischen Noviomagus hat das Grundwort doch seine Geltung behauptet, und dasselbe ist der Fall bei dem an der Waal gelegenen Noviomagus, dem holländischen Nijmegen; aber bei diesem zeigt sich das nämliche Schwanken, denn wenn wir die Reihe der Städtenamen verfolgen, die der Ravennat auf der linken Rheinseite nennt, so kommen wir da, wo Nijmegen zu vermuten ist, zu der civitas Noita (p. 228); das kann aber nur eine verderbte Form für Nobia sein.

Die Namen der Städte zwischen Koblenz und Nijmegen sind meistens ohne weiteres verständlich: Andernach, Remagen, Bonn, Köln (Anternacha, Rigomagus, Bonnae, Colonia Agrippina). Das folgende Rungon ist verstümmelt aus Buruncum oder einer ähnlichen Form und bezeichnet das heutige Worringen³⁾. Weiterhin ist Novesio = Neuss, Trepitia = Drüpt zwischen Rheinberg und Birten, Asciburgio Burgfeld bei Asberg in der Nähe von Mörs; die beiden letzten Namen sind also umzustellen, wie oben Bosalvia und Bodorecas. Beur-tina = Birten und Troia, die Colonia Traiana, = Xanten; Noita haben wir bereits als Nijmegen erkannt, das zu dem ehamavischen oben S. 217 erwähnten Maasgau, also noch zu Rheinfranken gehörte.

Das folgende rätselhafte Coadulfaveris wird eher verständlich, wenn wir annehmen, dass die griechische Quelle im Anlaut ein Qu wiedergegeben hat. Soweit ich sehe, ist auf irgendeinen entsprechenden Ortsnamen westlich von Nijmegen noch nicht hingewiesen worden⁴⁾, aber wenn wir die beiden ersten Silben als Quadul lesen, so erinnert das doch sehr an das Bestimmungswort in dem Namen Qualburg; dieser Ort liegt bei Kleve, etwa in der Mitte zwischen Xanten und Nijmegen, früher ebenso wie Kleve am Rhein. Der ursprüngliche Name war Quadriburgium⁵⁾, im Mittelalter erscheint er im Jahre 1143 in der Form Qualburch, im Jahre 1229 in der heutigen Schreibung Qualburg⁶⁾. Der Übergang der beiden Formen des Bestimmungsworts, Quadri- und Qual-, würde recht gut durch die Form Quadul- bezeichnet, denn der Wechsel von

1) Mittelrhein. Urkundenbuch 1 S. 519, vgl. dazu Goerz, Mittelrhein. Regesten 1 S. 597 Nr. 2152.

2) Codex Laurehamensis Nr. 2036.

3) Vgl. Cramer, Rhein. Ortsnamen S. 27 und 67; er hat Bonner Jahrb. 107 (1901) S. 190 bewiesen, dass unter Buruncum nicht Haus Bürgel gegenüber Zons, das einst allerdings auf der linken Rheinseite lag, zu verstehen sei, sondern Worringen, und gibt auch S. 200 die mittelalterlichen Namensformen, Worunc und ähnliche. Domaszewski, C.I.L. 13, 2, 2 S. 590 glaubt irrtümlicher Weise Cramers Ansicht widerlegen zu können, indem er Worringen selbst für den vicus Segorigiensium erklärt, über den sich Cramer a. a. O. S. 194, 199 f. bereits ausgesprochen hat.

4) Domaszewski, C.I.L. 13, 2, 2 S. 619 adoptiert die willkürliche Gleichsetzung mit Carvo.

5) Ammianus Marcellinus 18, 2, 4; vgl. Bonner Jahrbücher 117 (1908) S. 389.

6) Sloet, Oorkondenboek der graafschappen Gelre en Zutphen 274 Nr. 280, 527 Nr. 524.

l und r findet sich auch sonst in rheinischen Ortsnamen, und auch die Metathesis bietet nichts Auffallendes. Den zweiten Bestandteil, -faveris, vermag ich allerdings nicht zu deuten. Man könnte vermuten, dass, wie bei den früheren Bezeichnungen von Neumagen die Formen Noviomagus und Noviacum wechseln, so auch in faveris eine Bezeichnung steckt, die das Grundwort burgium zeitweilig ersetzt hat, ohne jedoch durchdringen zu können; aber Faveris könnte ein selbständiger Ortsname sein, eine Siedelung, die etwa auf dem Klever Schlossberge oder weiter nach Nijmegen hin zu suchen wäre.

Wenn nun der Name Coadulfaveris dem römischen Quadriburgium entspricht, so finden wir auch hier, dass der ravennatische Geograph die Reihenfolge der Orte Noita und Coadulfaveris vertauscht hat, und dasselbe scheint der Fall zu sein bei dem Namen Serima, den ich eben übergangen habe. Wenn wir hier, wie schon an drei Stellen in der Reihe der linksrheinischen Städte, wieder eine falsche Stellung annehmen, also Serima hinter Novesia rücken dürfen, und von dem Kastell Novaesium, bei Grimlinghausen, in nördlicher Richtung weitergehen, so treffen wir da auf ein Dorf Serm; es liegt östlich von Ürdingen, also jetzt auf der rechten Rheinseite, im Landkreise Düsseldorf.

Dass der Rhein sein Bett seit der römischen Zeit vielfach gewechselt hat, ist bekannt: Unkel lag einst auf dem linken Rheinufer, ebenso Haus Bürgel bei Benrath, wie heute noch deutlich zu erkennen ist. So hat auch zwischen Düsseldorf und Duisburg der Rheinlauf die mannigfachsten Änderungen erfahren¹⁾. Schon der Name des Dorfes Angermund, in geringer Entfernung südöstlich von Serm, besagt, dass hier einst die Anger in den Rhein mündete. Ebenso deutlich redet aber das Gelände selbst, wenn man auf der Provinzialstrasse von Kaiserswerth nach Duisburg hin wandert. Die Strasse selbst ist etwas erhöht, nach beiden Seiten dehnt sich eine fast durchweg flache Ebene aus, aber westlich der Strasse bemerkt man mit Weiden bestandene Vertiefungen; auf Karten sind diese noch als Wasserläufe gekennzeichnet, mit den Namen „die Sahl“ (neuerdings „Froschenteich“) und „Ungelsheimer Graben“. Man braucht nur auf das Messtischblatt 2648 Kaiserswerth einen Blick zu werfen, um zu erkennen, dass die auffallend scharfe Krümmung des Rheins nach Westen hin bis zu dem heutigen Ürdingen nicht den natürlichen Rheinlauf darstellt, dass er vielmehr abgekürzt war durch einen mehr östlich, sei es rechts oder links der heutigen Provinzialstrasse fließenden Rheinarm, und auf dessen linker Seite lag Serm. Überhaupt war ja der Rhein im Regierungsbezirk Düsseldorf vielfach in mehrere Arme verzweigt, und es konnte manchmal fraglich sein, welchen man als den eigentlichen Rheinlauf ansehen sollte; für die Römer mochte es zeitweise angezeigt erscheinen, den östlichen Flussarm möglichst zu verstärken.

Auffallend ist die langgestreckte Lage des Dorfes Serm an einer in öst-

1) Vgl. die Ausführungen bei Aug. Chambalu, Die Stromveränderungen des Niederrheins seit der vorrömischen Zeit (1892).

licher Richtung gehenden Strasse: man könnte an einen Verbindungsweg mit der römischen Rheinuferstrasse denken. Spuren aus römischer Zeit sind ganz in der Nähe von Serm zutage getreten; so ist in geringer Entfernung nach Norden, zwischen Huckingen und Ehingen, eine römische Grabstätte entdeckt worden, und auch früher schon wurden in Ehingen römische Scherben ausgegraben¹⁾ Der Name des Dorfes lautete im elften Jahrhundert Sermethe²⁾. Die Endung -cthe oder -ede usw. ist oft an Ortsnamen, zum Teil von hohem Alter, herantreten und später wieder abgefallen³⁾.

Es ist auffallend, dass noch niemand an einen Zusammenhang zwischen dem heutigen Namen Serm und dem Serima des Ravennaten gedacht hat, dass man nicht wenigstens einmal vermutete, auf der linken Rheinseite habe ein keltischer Ort dieses Namens gelegen. Dies kommt wohl daher, dass die Aufmerksamkeit schon seit längerer Zeit auf eine falsche Fährte gelenkt ist. Schon Jakob Schneider hat nämlich für Serima eine allerdings sehr künstliche Deutung gegeben⁴⁾. Aus einer Weihinschrift auf einem bei Worringen gefundenen Stein⁵⁾, in der die vicani Segorigiensens genannt werden, erschloss er — ganz mit Recht — einen Ort Segorigium. Diesen aber hielt er irrtümlich für das heutige Worringen, sah dann in den drei Silben Serima die Trümmer der Namen Segorigium und Durnomagus (= Dormagen) und ergänzte nun für den Ravennaten Se[go]ri[gium] Durno[ma]gus]. Holder⁶⁾ schloss sich dieser Erklärung an. Fr. Cramer dagegen ging besonnener vor; in seinen „Rhein. Ortsnamen“ gibt er in dem Abschnitt „Keltische bzw. vorrömische Namen“⁷⁾ einfach die Notiz: „Vicus Secorigiensium, bei Worringen“. Bald darauf⁸⁾ behandelt er diesen Ort ausführlicher; er sucht ihn auf dem Höhenrand westlich von Worringen, nachdem er gezeigt hat, dass Buruncum (vgl. oben S. 211) der alte Name von Worringen war; dann sagt er, Segorigium werde in der Literatur nirgends erwähnt, und fügt nur ganz vorsichtig hinzu: „es sei denn, dass sich eine schwache Spur in einem verstümmelten Ortsnamen beim Geographus Ravennas . . . erhalten habe. . . Sollte nicht in dem kauderwelschen ‚Serima‘ ein Reflex unseres Segorigium stecken?“

Nun wird aber meine Hypothese, dass Serima unser Serm bedeute, dass

1) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Prof. Averdunk in Duisburg, der auf Grund seiner Funde schon die Vermutung aussprach, dass Ehingen zur Römerzeit auf dem linken Ufer gelegen hätte; vgl. seinen „Bericht über die Tätigkeit des Duisburger Museumsvereins im Jahre 1906/7“, wo über die Funde Näheres mitgeteilt wird.

2) Lacomblet, Urkundenbuch 1 S. 140 Nr. 216; S. 166 Nr. 257.

3) Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen S. 304 ff. Förstemann, Die deutschen Ortsnamen S. 228 gibt einige Beispiele aus der Rheinprovinz. Ich füge hinzu, dass Sien (Kreis St. Wendel) im Jahre 1128 urkundlich als Sinede erscheint: Mittelrheinisches Urkundenbuch 1 S. 521.

4) Bonner Jahrbücher 60 (1877) S. 11.

5) Brambach C. I. Rh. Nr. 306. C. I. L. 13, 2, 2 Nr. 8518.

6) Alt-Celtischer Sprachschatz 2 (1904) Sp. 1451.

7) S. 33.

8) Bonner Jahrbücher 107 (1901) S. 199 f.

dieses also eine alte, jedenfalls keltische Siedelung sei, durch Cramer selbst ganz wesentlich unterstützt, indem er, wieder in den „Rhein. Ortsnamen“ (S. 103), Serm unter den Orten keltischen Ursprungs behandelt; im Anschluss an die schon früher von P. Eschbach¹⁾ geäußerte Ansicht fügt er den von diesem gegebenen keltischen Analogien für Serm selbst noch eine Reihe aus deutschem Gebiet hinzu, so dass der keltische Ursprung des Namens Serm noch deutlicher hervortritt. Mir ist von den dort angeführten Ortsnamen besonders Sermersheim interessant, das im Mittelalter Sarmersheim hiess, aber auf eine ursprüngliche Form Sarmenza zurückgeht, die noch im Jahre 1272 als Sermenzer erscheint²⁾; ich mache jetzt nur einmal darauf aufmerksam, dass hier ein offenbar nichtdeutscher Ortsname ganz unorganisch mit dem deutschen Grundwort -heim verbunden wurde³⁾, und werde weiter unten auf diese Erscheinung zurückkommen.

Nachdem der ravnatische Geograph die alamannischen Orte auf dem linken Rheinufer von Worms bis Konstanz und weiterhin bis Bregenz aufgezählt hat, geht er auf die rechte Seite des Rheines über mit den Worten: „*Item ad aliam partem sunt civitates, id est Augusta nova, Rizinis, Turigoberga, Ascis, Ascapha, Uburzis, Solist*“⁴⁾).

Selbst Konrad Miller, der Herausgeber der ältesten Weltkarten, weiss, obwohl in Schwaben ansässig, nichts mit diesen Namen anzufangen. Er verwirft⁵⁾ die bisher gewagten Deutungen und erklärt, „dass kein Ort mit Sicherheit rechts vom Rhein angesetzt werden kann. . . . Wenn je, so wäre am ehesten noch an das unmittelbare rechte Rheinufer und das Bodenseegebiet zu denken, jedenfalls nicht an entferntere Orte.“ Er weist ferner darauf hin, dass „selbst im Frankenlande“ von dem Ravennaten kein rechtsrheinischer Ort genannt werde, was ja tatsächlich stimmt.

Dem verzweifelten Urteile Millers schliesst sich im Jahre 1909 Ludwig Schmidt an⁶⁾.

Es wäre aber wunderbar, wenn jene im fünften Jahrhundert nicht unbedeutenden Orte heute sämtlich vom Erdboden verschwunden wären, finden wir doch, dass dies sonst nur ganz ausnahmsweise der Fall ist, ja, dass nicht die ältesten Siedelungen am ehesten der Vernichtung anheimgefallen sind, sondern dass umgekehrt zahlreichere Wüstungen sich dort finden, wo erst in verhältnismässig junger Zeit eine Niederlassung gegründet wurde.

In der Tat existieren die von dem Ravennaten angeführten alamannischen civitates noch heute; doch haben ihre Namen schon früh Veränderungen durch-

1) Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichts-Vereins 6 (1892) S. 11 f.

2) Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch S. 630. Kommen die dort angeführten Formen mit -heim wirklich schon in Chroniken aus dem 7. und 9. Jahrhundert vor, oder sind das Modernisierungen späterer Zeit?

3) Vgl. auch, was Cramer a. a. O. S. 7 über Ergersheim sagt.

4) 4, 26 p. 232 f.; Riese 13, 150.

5) Die ältesten Weltkarten 6 (1898) S. 13.

6) Allgemeine Geschichte der germanischen Völker S. 197 Note 2.

gemacht, die auf den ersten Blick sehr bedeutend sind, im Grunde aber durchaus nichts Besonderes, nichts Auffallendes enthalten, sondern genau den Regeln entsprechen, die man auch sonst bei der Entwicklung deutscher Ortsnamen beobachten kann.

Eine andere Schwierigkeit für die Erklärung der genannten Orte liegt darin, dass diese nicht durch einen einheitlichen Strassenzug verbunden sind, ja, während wir bei anderen von dem Ravennaten angeführten Städtereihen eine ganz bestimmte Richtung erkennen, scheint es, als ob hier auch dieses örtliche Hilfsmittel fehle.

Unsere Vorfahren pflegten Ortsnamen aus vorrömischer und römischer Zeit zu übernehmen, setzten sie aber vielfach mit deutschen Grundwörtern zusammen. Schloss sich eine germanische Siedelung an ein Kastell oder eine civitas aus römischer Zeit an, so wurde sie mit besondere Vorliebe als „Burg“ bezeichnet¹⁾; dies bedeutete in den germanischen Dialekten einen befestigten Ort²⁾, wofür sich erst in der mittelhochdeutschen Zeit der Begriff „Stadt“ entwickelte.

In poetischer Darstellung ging man so weit, jeden hervorragenden Ort, in dem man etwa städtisches Leben vermutete, durch die Zusammensetzung mit -burg auszuzeichnen; so nennt der Dichter des Heliand nicht nur die Hauptstadt der Welt Rumuburg, sondern spricht auch von Bethlemaburg, Hierichoburg, Nazarethburg, Sidonoburg und Sodomoburg.

Wo man an unbewohnter Stelle Überreste aus römischer Zeit fand, bezeichnete man sie sehr oft mit dem Namen „Alteburg“ oder „Hünenburg“³⁾. Auch der Name Saalburg gehört hierher, der zum erstenmale im Jahre 1613 urkundlich vorkommt, denn die Örtlichkeit hiess früher Salne, wie eine Urkunde aus der Zeit um 1400 zeigt⁴⁾.

Die Art der Besiedlung auf der Stätte eines römischen Kastells ist uns in den letzten Jahren für zwei Orte, deren Namen auf -burg enden, ausführlich beschrieben und auf einem beigegeführten Kärtchen skizziert worden: für Regensburg von Heinrich Ortner⁵⁾, für Grosskrotzenburg am Main von Georg Wolff⁶⁾. Der erstere, in der Tabula Peutingeriana und im Itinerarium Antonini als Regino (Lokativ von Reginum), in der Notitia dignitatum als Regina bezeichnete Ort war nach dem Flusse Regen genannt, dessen Mündung er gegenüberlag, der Name Regensburg erscheint zuerst in einer Urkunde aus dem Jahre 787⁷⁾.

1) Vgl. Fr. Kauffmann in der Zeitschrift für deutsche Philologie 40 (1908) S. 278 f., K. Schumacher in der Mainzer Zeitschrift 2 (1907) S. 15, S. Rietschel, Die Civitas auf deutschem Boden (1894), besonders S. 95 ff.

2) Fr. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache 5 (1894) S. 60.

3) Vgl. Fr. Kauffmann a. a. O. S. 279 f., das Ortsverzeichnis im Limesblatt Sp. 963, P. Vogt, Die Ortsnamen im Engersgau S. 7 f.

4) H. Jacobi, Führer durch das Römerkastell Saalburg (1912) S. 15.

5) Das römische Regensburg (1909).

6) „Über den Zusammenhang römischer und frühmittelalterlicher Kultur im Mainlande“ in „Einzelforschungen über Kunst- und Altertumsgegenstände zu Frankfurt am Main“ 1 (1908).

7) So Ortner a. a. O. S. 15; anders H. Oesterley, Historisch-geographisches Wörter-

Der erste Teil des Namens Krotzenburg, im zwölften Jahrhundert Cruzenburg, hat, wie Georg Wolff sagt, bisher jeder einleuchtenden Erklärung gespottet. Da der Ort nach Wolffs Untersuchungen unzweifelhaft in die keltische Zeit zurückgeht, hat der ursprüngliche Name Cruciniacum gelautet. In den keltischen Ortsnamen war das Grundwort -acum mit dem Bestimmungswort nicht unlöslich verbunden¹⁾: wie schon im fünften Jahrhundert neben Mogontiacum sich eine Form wie Mogontia findet und diese später in Megenze, Meinze usw. übergang, wie nach Holder²⁾ das französische Crugny (Dép. Marne, Arrond. Reims) auf ein altes Cruciniacum zurückgeht, so konnte aus dieser Form leicht Crucinia und Crucene (Cruzene) werden und der Name wegen der Überreste aus römischer Zeit die Endung -burg erhalten.

Von analogen Bildungen will ich hier nur noch einige erwähnen. Aus dem keltischen Lupodunum (am Neckar) entwickelten sich die Formen Lobodocastrum³⁾, Loboduna civitas⁴⁾ (beide zum Jahre 764), Lobotenbure⁵⁾ (zum erstenmale wohl zum Jahre 874), dann allmählich Ladenburg. Der im Itinerarium Antonini und auf der Tabula Peutingeriana an der Strasse Trier—Köln angeführte vicus Beda⁶⁾, als Ausstellungsort einer Urkunde aus dem Jahre 716 castrum Bedense genannt⁷⁾, heute Bitburg, erscheint in dieser Form zuerst im Jahre 1030⁸⁾. Ferner wurde schon oben das rheinische Duisburg auf das fränkische Deuso, Dioso zurückgeführt, und da wird wohl auch die Vermutung Cramers⁹⁾ das Richtige treffen, dass unter dem vicus Saravus in der Metzser Inschrift Saarburg zu verstehen ist.

Wenden wir nun diese Beobachtungen auf die Ortsnamen bei dem ravenatischen Geographen an, so haben wir zunächst leichtes Spiel. Denn dass der Name Augsburg auf die alte Colonia Augusta Vindelicorum zurückgeht, ist allgemein bekannt; seit dem Jahre 889 erscheint es vielfach als Augusta civitas¹⁰⁾, im Jahre 832 aber wird es schon Augustburg super Lech, im Jahre 839

buch des deutschen Mittelalters (1883) S. 553. Über den keltischen Nanen Ratispona (Radasbona) und die römische Zivilniederlassung bei Regensburg vgl. Ortner S. 9 N. **) und S. 26 ff.

1) Vgl. das oben S. 220 über Noviacum und Mogontiacum Gesagte, wo wir auch sahen, dass andererseits mit Beibehaltung der Endung -acum aus Mogontiacum sich Mouzecho, Monzecho entwickelte. So wurden in anderen Fällen die Namen Cruciniacum zu Kreuznach (Kehl in Bonn. Jahrbücher 120 S. 286), Kreuznick im Kreise Adenau (Fr. Cramer, Rhein. Ortsnamen S. 51) und Christnach(t) in Luxemburg (Holder, Alt-Celt. Sprachschatz 1. (1896) Sp. 1178).

2) A. a. O. 1 Sp. 1178.

3) Codex Laureshamensis, ed Lamey 1 S. 358 Nr. 281.

4) A. a. O. 1 S. 320 Nr. 226.

5) M. G. SS. 21 S. 372. Zu den Angaben bei Oosterley, a. a. O. S. 372, vgl. Rietschel, Die Civitas S. 34 N. 4.

6) Riese 13, 110 und 114.

7) Mittelrheinisches Urkundenbuch 2 S. 2.

8) A. a. O. 1 S. 354.

9) Rheinische Ortsnamen S. 33.

10) Rietschel, Die Civitas S. 49; Oosterley S. 34.

einfach Augustburg¹⁾ genannt. Daraus wird man leicht folgern, dass Augsburg auch unter der bei dem ravenatischen Geographen angeführten *civitas Augusta nova* verstanden werden muss, dass also hier auf oder neben der alten Römerstätte eine Neugründung seitens der Alamannen erfolgt ist²⁾.

Der Name der an zweiter Stelle genannten *civitas Rizinis* wurde schon früher³⁾ als das im Jahre 955 in der *Vita s. Oudalrici episcopi*⁴⁾ erscheinende castellum *Risinesburc* erklärt, heute Gemeinde und Schloss Reisenburg, östlich von Ulm am rechten Donauufer, ganz nahe bei Günzburg, das ja auch in römischer Zeit *Guntia* heisst und als Ausgangspunkt einer Route genannt wird, die über Kempten nach Bregenz und weiter ging, andererseits lag es aber auch an den Römerstrassen, die nach Augsburg und Regensburg führten⁵⁾; letztere, die Verbindungsstrasse von Strassburg nach Rätien, ging wohl über *Rizinis*. Die Bedenken gegen das *z* in *Rizinis* werden gehoben durch den Hinweis auf die ebenfalls bei dem Ravennaten vorkommenden Namensformen *Brezecha* und *Bazela* für Breisach und Basel.

Indem wir vorläufig *Turigoberga* und *Ascis* übergehen, wenden wir uns zu *Ascapha*. Die Deutung *Aschaffenburg* wird noch immer angezweifelt. Die Bedenken gehen wohl darauf zurück, dass Spuren aus römischer Zeit dort noch nicht nachgewiesen sind; zwar wurden gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine Anzahl Inschriftsteine gefunden, die in einem Stadtturm und in der Stadtmauer als Bausteine eingemauert waren⁶⁾, doch stammen sie wohl aus einem der benachbarten linksmainischen Kastelle; Albert Duncker, der dies wahrscheinlich macht⁷⁾, erklärt auch, „dass innerhalb des heutigen Aschaffenburg keine einzige Stelle existiert, wo römisches Mauerwerk nachzuweisen wäre“.

Trotzdem wird man an der Identität der *civitas Ascapha* und des späteren *Aschaffenburg* nicht zweifeln dürfen. Dafür spricht nicht nur die Namensähnlichkeit, sondern auch die frühe Bedeutung des Ortes. Im zehnten Jahrhundert erscheint er in Urkunden Kaiser Ottos II. als *civitas Ascaffaburg*⁸⁾ war also eine ummauerte Stadt; hier hatte des Kaisers Neffe Otto, der Sohn des unglücklichen Liudolf, Herzog von Schwaben (seit 976 auch Herzog von Bayern), ein Kollegiatstift zu Ehren des hl. Petrus gegründet, wo sich heute

1) *Annales Bertiniani* rec. G. Waitz S. 5 und 21.

2) Es wäre allerdings nicht unmöglich, dass sich unter *Nova* ein selbständiger Ortsname verbirgt.

3) Zeuss, *Die Deutschen* S. 322; er scheint anzunehmen, dass die Formen *Rizinis* usw. beim Ravennaten nur Abkürzungen oder Verstümmelungen seien, dass die vollständige Schreibung schon damals *Rizinisburg*, *Ascaphaburg*, *Uburzburg* gelautet habe.

4) *M. G. SS.* 4 S. 402.

5) Vgl. *Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg* 20 (1893) S. 112 ff.; 35 (1909) S. 163 f. und *Skizze* S. 159. *Römisch-germanisches Korrespondenzblatt* 4 (1911) S. 25 f.

6) *Brambach* Nr. 1751–1757. *C. I. L.* 13, 1 Nr. 6629 f. 6643–6646.

7) *Westdeutsche Zeitschrift* 1 (1882) S. 308 ff. Vgl. *C. I. L.* 13, 2, 1 S. 289.

8) *M. G. Dipl.* 2 (1888) S. 112 Nr. 98 (a. 975), S. 145 Nr. 128 (a. 976), S. 277 Nr. 245 (a. 981).

die Stiftskirche St. Peter und Alexander als romanische Pfeilerbasilika erhebt. Die civitas Aschaffenburg und die vom Kaiser dem Stifte verliehenen Güter sind offenbar als Königsgut in den Besitz der Ottonen gekommen.

Dass der Ort früh befestigt war, geht auch aus einer Bemerkung in der Chronik Ekkehard von Aura zum Jahre 1122¹⁾ hervor, wo gesprochen wird von dem „*castrum antiquum et iam per multas generationes pene funditus dirutum*“, das seinen Namen hat „*a rivo alluente Ascapha*“.

Diese Befestigung umgab etwa den vierten Teil der jetzigen Stadt Aschaffenburg, hauptsächlich den Hügel vom Stifte bis zum Königlichen Schloss²⁾, und dieser das rechte Mainufer hoch überragende Stadtteil bildete eben die civitas Ascapha des Ravennaten. Nicht darf man an das unten an der Mündung der Aschaff liegende Mainaschaff denken oder an das entlegene Waldaschaff weiter oberhalb: das ist schon durch ihre ungünstige Lage ausgeschlossen.

Der folgende Name Uburzis ist zwar schon von Zeuss³⁾ und später von Friedrich Stein⁴⁾ als Würzburg gedeutet worden, doch ist diese Ansicht nicht durchgedrungen.

Den schwersten Anstoss scheint noch immer das anlautende Ub zu gewähren. Zu beachten ist aber, dass die Kosmographie des Ravennaten nicht nur auf einem griechischen Original beruht, sondern auch selbst im siebten Jahrhundert in griechischer Sprache abgefasst war und erst später, etwa im neunten Jahrhundert, ins Lateinische übersetzt wurde⁵⁾.

Nun wurde der Halbvokal, den wir heute mit W bezeichnen im Griechischen in der Regel durch *Ov* wiedergegeben (*Οὐάνδαλοι, Οὐάκις*), aber auch durch *B*, das damals die Bedeutung einer Spirans hatte (*Βάνδηλοι, Βαλάμηρος*). Cassiodor (480—575) und spätere Lateiner schrieben *Vu* und *Uu*, und in den Schriften der westgotischen Konzilien stand auch *Ub* (*Ubinibal, Ubadila*)⁶⁾. So finde ich auch die Schreibung *Ubada* für *Vada* erwähnt⁷⁾.

Das wird genügen, um die befremdliche Schreibung mit *Ub* zu erklären. Sie deutet auf die deutsche Form *Wurzis* mit lateinischer Lokativendung; mit diesem Namen wurde das Grundwort *-burg* verbunden.

Diese civitas lag auf der 130 m über dem Main am linken Ufer auf-

1) M. G. SS. 6 *Chronici universalis pars altera* S. 259.

2) Westdeutsche Zeitschrift 1 S. 314.

3) Die Deutschen S. 322. Vgl. oben S. 227 N. 3.

4) Geschichte der Franken 2 (1886) S. 205. Erst während der Drucklegung wurde ich durch C. I. L. 13, 2, 1. S. 297 N. 3 hingewiesen auf den Aufsatz von J. C. Schmitt, Wie alt ist Würzburg? Archiv des Histor. Vereins von Unterfranken 40 (1898) S. 201 ff. Auch dieser deutet Uburzis als Würzburg, Ascapha als Aschaffenburg, Rizinis als Reisenburg; sogar für die Deutung von Solist = Salzburg, die ich als erster gefunden zu haben glaubte, muss ich ihm die Priorität zugestehen. Dagegen gehen in der Erklärung von Turigoberga und Ascis, die Schmitt für die württembergischen Orte Türkheim und Asperg hält, unsere Ansichten ganz auseinander.

5) Teuffel, Geschichte der römischen Literatur (1882) S. 1195.

6) Vgl. Wilmanns, Deutsche Grammatik 1 (1893) S. 97.

7) Mainzer Zeitschrift 5 (1910) S. 64.

steigenden Höhe, die von der Feste Marienberg gekrönt wird. Hier hatte zu Anfang des achten Jahrhunderts der wegen seiner tyrannischen Herrschaft gefürchtete Thüringerherzog Heden¹⁾ seinen Sitz, hier stellte er im Jahre 704 eine Urkunde aus: actum in castello Virteburch²⁾; ich glaube nicht, dass hier eine niederdeutsche Namensform vorliegt, sondern dass Virceburch zu lesen ist. Ebenso halte ich in den Briefen des Bonifatius an den Papst Zacharias, in denen er von der Einrichtung der neuen Bistümer spricht, die handschriftlich gebotenen Formen in castello Wirzburg und Wirceburg, während der Herausgeber Wirzburg schreibt³⁾. Sonst finden sich in den Vitae Bonifatii ausser Wirceburch⁴⁾ noch die Formen Wirzaburch⁵⁾, Wirzburg, Wirziburch⁶⁾.

Wenn so in der Stammsilbe das i durchgedrungen ist, so fehlt es doch nicht an Schreibungen mit u⁷⁾, die die Annahme bestätigen, dass die ursprüngliche Form Wurzis (Lokativ) gelaute habe; wir finden hier den nämlichen Übergang von u zu i, wie in wurken, neben dem schon im Althochdeutschen wirken vorkommt⁸⁾.

Da die civitas Solist hinter Aschaffenburg und Würzburg genannt wird, der Weg also bisher mainaufwärts ging, vermute ich den rätselhaften Ort an der fränkischen Saale, und zwar in Salzburg bei Neustadt. Hier hatten die Karolinger eine Pfalz, deren Name zum erstenmale zum Jahre 790 erwähnt wird⁹⁾; da berichtet Einhard, König Karl sei von Worms aus den Main aufwärts gefahren, dann zu seinem Palatium Saltz¹⁰⁾ (andere Lesarten Salz, Salzt, Salt) an der Saale. Der Poeta Saxo, jener sächsische Dichter, der gegen Ende des neunten Jahrhunderts Einhards Annalen metrisch bearbeitete, beschreibt diese Fahrt und die Lage der Pfalz genauer:

„prope moenia venit

Magna palatinae sedis Salt nomine dicta,

Nascenti vicina Salae, nam fluminis huius

Rivus adhuc modicus haec ipsa palatia cingit“.

1) Vitae Bonifatii rec. Levison S. 32.

2) M. G. SS. 23 S. 56.

3) Vitae Bonifatii rec. Levison S. 160, 164.

4) A. a. O. S. 84.

5) A. a. O. S. 44.

6) A. a. O. S. 96.

7) Vgl. a. a. O. S. 160 Note c, 164 Note p; Oosterley S. 787.

8) Wilmanns a. a. O. S. 214.

9) Annales Einhardi ed. Fr. Kurze (1895) S. 87.

10) Das hier und sonst noch vielfach erwähnte Salz hat man als Königshofen, an der Saale weiter aufwärts, erklären wollen, wie es auch im Register der M. G. SS. und bei Osterley S. 352 genannt ist. Aber K. Rübel, Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedlungssystem (1904) S. 19 hat die Gründe, die für Königshofen zu sprechen schienen, mit Erfolg zurückgewiesen. Auch H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst 3 (1907) S. 68 N. 1, und schon früher E. Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reiches 1 (1887) S. 163 N. 2 und andere erklären den Ort für Salz und Salzburg bei Neustadt an der Saale.

Wir haben hier den Namen der Pfalz in niederdeutscher Form. Sie war von dem Flusse umschlossen, also eine Wasserburg, wie der königliche Hof Rinthausen auf der Rheininsel, die später Kaiserswerth genannt wurde.

Wie Salz hier als *palatium regis* erscheint, so wird der Ort auch als *villa regia* und *curtis regia* bezeichnet; Karl den Grossen, Ludwig den Frommen, Ludwig den Deutschen, Ludwig den Jüngeren, Arnulf sehen wir hier öfters und manchmal längere Zeit verweilen und wichtige Reichsgeschäfte erledigen¹⁾.

Weiteren Aufschluss gibt uns die Urkunde des Kaisers Otto III. vom 15. Mai 1000²⁾: er schenkt der bischöflichen Kirche zu Würzburg die Burg und seinen Hof Salz, „*castellum et nostri iuris curtem Saltce dictam*“. Hier sehen wir also eine Burg die Herrensiedlung im Tale überragen³⁾, wie das feste Akrokorinth „auf hohem Bergesrückem“ schützend über der zu seinen Füßen liegenden Stadt der Aphrodite stand, und vielleicht war das auch bei Aschaffenburg, Würzburg und anderen Orten der Fall, deren Namen mit -burg zusammengesetzt sind. Die Entstehung der Salzburg wird von der Sage in die Zeit der Merowinger verlegt, und die Anführung als *civitas* beim ravenatischen Geographen beweist, dass schon im fünften Jahrhundert eine Befestigung dort vorhanden war.

Die bei dem Ravennaten überlieferte sonderbare Namensform Solist ist vielleicht verschrieben für Solits, wie ja auch in der Urkunde vom Jahre 1000 die Burg Saltce genannt wird; aber bei Einhard⁴⁾ hinwiederum haben wir die Form Saltz, und die Epithese von t findet sich auch sonst schon im Althochdeutschen⁵⁾.

Bekanntlich hat der Ort einen noch berühmteren Namensvetter in Salzburg an der Salzach; dort entstand an der Stelle der zerstörten römischen Stadt Juvavum das Kloster und die spätere Stadt Salzburg. Der Name stammt von dem auf dem heutigen Nonnberge liegenden *castrum superius* Salzburg, das wieder nach dem Flusse, der Salzaha, benannt ist⁶⁾.

Ganz versteckt hat sich bisher auch das hinter Augusta und Rizinis genannte Turigoberga gehalten. Der Name ist offenbar in Turigo und Berga zu zerlegen, und das sind nach meiner Ansicht zwei Ortsnamen, wie ich das schon oben S. 221 f. bei Coadul-faveris annahm; Turigo ist vielleicht der Lokativ von Turigum, wie Regino von Reginum. Zu verstehen ist darunter aber wohl das

1) *Annales Einhardi* rec. Fr. Kurze (1895) S. 87, 118, 170; *Annales Fuldenses* rec. Fr. Kurze (1891) S. 31, 33, 91, 126, 131; *Annales Bertiniani* rec. G. Waitz (1883) S. 5 (auch hier im Register als Königshofen erklärt). M. G. SS. I 120, 177, 191, 215, 353, 359, 362, 363, 392, 411, 413, 425; II. 610, 630; III. 40.

2) M. G. Dipl. 2 S. 790.

3) Vgl. G. Krieg v. Hochfelden, Die Salzburg in Franken, eine Festung der Karolinger, mit Grundriss der Veste Salzburg, in *Mones Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit* 6 (1837) S. 90 ff., und die Abbildung bei Ed. Ebner, *Bilder-Atlas zur Geschichte Bayerns* S. 8.

4) *Annales* ed. Fr. Kurze S. 87 und 118.

5) Wilmanns, *Deutsche Grammatik* 1 S. 136.

6) Vgl. Rietschel, *Die Civitas* S. 29, 38 f., 55 f.; Oosterley S. 595.

heutige (Ober- und Unter-)Theuringen im württembergischen Oberamt Tettnang im Donaukreis. Der Ort liegt an dem Flüssechen Aach, das sich bei Friedrichshafen in den Bodensee ergiesst, an dessen anderen Seiten ebenfalls alamannische civitates von dem Ravennaten genannt werden. Heute ist der Ort unbedeutend, aber im frühen Mittelalter, im achten und neunten Jahrhundert, war er als Malstätte der gleichnamigen Mark im Südosten des alamannischen Linzgaus viel genannt. Dem entspricht es, dass Theuriugen der Sitz eines Kapitels (Dekanats) im Archidiaconat Alpgau war¹⁾.

Von Namensformen finden wir:

752: *curtis Duringas, actum publice in Duringas*;

783 und 784: *villa Duringas*;

816: *villa Duringa* und *marcha Duringas*;

um 817: *in loco Thuringarimarcho*;

844: *in Turingarro marcho*²⁾.

Nimmt man dazu die Formen Turinga und Turingin³⁾, so wird einleuchten, dass der ursprüngliche Anlaut D infolge der hochdeutschen Lautverschiebung zu T wurde, wie das im Althochdeutschen besonders in Oberdeutschland die Regel war⁴⁾, dass sich aber daneben noch der unverschobene Anlaut D eine Zeitlang gehalten hat. Der Ravennat gibt schon die verschobene Form, wie er auch Ziurichi statt der unverschobenen Form Turicum bietet, die aber anderweit, ganz ebenso wie Duringa, noch eine Zeitlang angewandt wird⁵⁾.

Die Form Turigo, ohne n, halte ich für die ursprüngliche, glaube also nicht, dass das n etwa handschriftlich durch einen Strich über dem i angedeutet und durch einen Abschreiber übersehen wurde, sondern dass Turigo durch Einfügung des Nasals zu Turinga usw. wurde; im Alamannischen herrschte die Neigung, die Vokale zu nasalieren, und so entstanden Formen wie wening und übring aus wenig und übrig⁶⁾.

Auch den fränkischen Rheinlanden sind analoge Bildungen nicht fremd: wie wir dialektisch Pfenning statt Pfennig sprechen, so haben wir eine grosse Zahl von Ortsnamen auf -ingen, denen diese Endung mit dem eingefügten n ursprünglich fremd war. Man beachte nur die Namen auf -ingen, die aus ursprünglichem -iacum entstanden sind⁷⁾.

Wenn wir nun Berga als selbständigen Ortsnamen betrachten, so wird, da der Name sehr häufig vorkommt, die Fixierung nicht leicht sein. Man könnte in erster Linie an das in dem nämlichen Oberamt liegende Berg denken,

1) Julius Cramer, Die Geschichte der Alamannen als Gaugeschichte (1899) S. 470, 474.

2) A. a. O. S. 474.

3) M. G. SS. 2 S. 63; 20 S. 628. Oesterley S. 683 unter Theuringen.

4) Wilmanns a. a. O. S. 47.

5) Oesterley S. 801, Rietschel, Die Civitas S. 34 N. 5.

6) Wilmanns S. 96.

7) Fr. Cramer, Rheinische Ortsnamen S. 56 ff.

das im Jahre 1180 als Berge erscheint; aber Oesterley, bei dem ich dies finde, führt ähnliche Formen aus dem früheren Mittelalter für gleichnamige Orte aus den württembergischen Oberämtern Ravensburg, Ehingen und Stuttgart an; wir müssen also die nähere Untersuchung den schwäbischen Forschern überlassen.

Es ist sogar nicht ausgeschlossen, dass unter Berga das bei Frankfurt liegende Bergen¹⁾ zu verstehen ist, denn mit dem folgenden Namen Ascis gelangen wir in das untere Maintal, wo die Orte mit dem Bestimmungswort Esch nicht selten sind. Nun wird die Deutung Eschersheim, die ich für Ascis vorschlage, zunächst ein allgemeines Schütteln des Kopfes erregen, aber ich glaube dennoch nicht fehlzugehen.

Wir haben hier eine zweite Eigentümlichkeit in der Bildung deutscher Ortsnamen, dass nämlich zeitweise die Zusammensetzung älterer Namen mit der Endung -heim sehr beliebt war. Georg Heeger hat uns in seiner schon erwähnten Schrift²⁾ eine Aufstellung der Ortsnamen auf -heim für die Vorderpfalz gegeben, dabei echte und unechte „heim“ geschieden und beide Gruppen richtig erklärt. Die ersteren sind sämtlich mit Personennamen gebildet, bei ihnen hat also das Wort -heim einen guten Sinn. Die unechten Namen auf -heim sind Analogiebildungen, indem man entweder andere Endungen, wie -hausen und -hofen, in -heim verwandelte oder auch an ältere Ortsnamen einfach die Endung -heim anfügte. Für den Niederrhein brauche ich nur an Walporzheim an der Ahr zu erinnern, dessen ältere Form, so im Jahre 1210³⁾, Walpretishoven lautete. Lamprecht⁴⁾ zeigt noch an anderen Beispielen diese Neigung der Franken, ihnen ungewohnte Ortsnamen zu -heim zu assimilieren, und weist besonders auf das ganz unorganische Anhängen der Endung -heim an Ortsnamen hin. Dies zeigen ganz klar die Orte des Namens Mü(h)lheim, deren ich in unserer Rheinprovinz acht zähle: diese sind doch gewiss mit keinem Personennamen zusammengesetzt, sondern gehen auf das althochdeutsche mulin, das lateinische molina zurück und bezeichneten eben ursprünglich eine Mühle. So heisst Mühlheim an der Mosel im Kreise Bernkastel noch im Jahre 1143 Molun, Mülheim im Tal (jetzt Ehrenbreitstein) noch im Jahre 1279 Mulne⁵⁾.

Ferner erwähnt Heeger auf Grund urkundlich gesicherter Formen die Umbildung von Niwora zu Niefernheim, von Sulcia zu Sulzheim. Dass Sermersheim (elsäss. K. Erstein) auf Sarmenza zurückgeht, haben wir oben (S. 224) erwähnt. In unserer Rheinprovinz findet sich für Engers am Rhein im Neu-

1) Es liegt da, wo sich zwei Römerstrassen kreuzten und wo sich auch Spuren römischer Siedlung fanden: C.I.L. 13, 2, 1 S. 421.

2) Die germanische Besiedelung der Vorderpfalz (1900) S. 8 ff.

3) Mittelrheinisches Urkundenbuch 2 S. 286 Nr. 247.

4) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 4 (1882) S. 246; vgl. auch Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen S. 385.

5) Mittelrhein. Urkundenbuch 1 S. 591 Nr. 532. Günther, Codex Dipl. Rheno-Mosellanus 2 S. 439.

wieder Becken im Jahre 1162 einmal die Form Engerseim¹⁾, während später wieder die Formen Engirsche, Engersche erscheinen. In der nämlichen Zeit, im Jahre 1155, zeigt sich am Niederrhein für das der Abtei Knechtsteden gehörende Lövenich die Form Lovenichheim²⁾.

Während in diesen beiden Fällen das beliebte Grundwort nicht durchdrang, hielt es sich in andern Ortsnamen, einmal aufgenommen, bis zur Gegenwart. Als das schönste Beispiel, das auch wieder so recht die Kontinuität zwischen älterer, mittlerer und neuerer Zeit zeigt, fand ich Cuchenheim im Kreise Rheinbach. Die Vermutung ist schon ausgesprochen worden, dass mit diesem Ortsnamen die Bezeichnung der als Matronen verehrten Ortsgottheiten Cuchinehae zusammenhängt³⁾, deren Denkmale in und bei Zülpich gefunden wurden⁴⁾. Wenn man aber diesen Zusammenhang annimmt, muss man voraussetzen, dass der Ort ursprünglich etwa Cuchin hiess, und das erinnert sehr an den im zwölften Jahrhundert erscheinenden, noch nicht bestimmten Ortsnamen Cagun (Kagun). In der Grenzbeschreibung des tief in die Eifel (Osning) sich erstreckenden Wildbannes des Erzbischofs von Köln⁵⁾ wird als Ausgangspunkt genannt „*locus quidam iuxta Zulpeche qui dicitur Cagun*“, und als nächster Grenzort folgt „*Rukesheim iuxta flumen Arnafa*“, d. h. Roitzheim an der Erft, welches ganz in der Nähe von Cuchenheim liegt. Ferner kommt der Ort in der Form Kagun in einer Urkunde aus dem Jahre 1145 vor⁶⁾: Gerhard, aus dem Hause der Grafen von Ahr, Propst des Bonner S. Cassiusstiftes, hatte ein diesem in der villa Vaevernich (= Vernich nördlich von Cuchenheim) geschenktes Gut übernommen „*in loco principali comitatus comitis de Are qui vulgo Kagun dicitur*“. Nun lag aber auch Cuchenheim in der Grafschaft Ahr, denn es gehörte später zu dem kölnischen Amte Hardt (nach der Hardtburg südlich von Cuchenheim genannt)⁷⁾, das im Jahre 1246 als ein Teil der Grafschaft Ahr durch Schenkung des letzten Erben, des Grafen Friedrich von Ahr-Hochstaden, an das Erzstift Köln gekommen war⁸⁾. Im Jahre 1259 übertrug ein Ministeriale der Grafen von Ahr, der im Jahre 1246 als Burgmann von Hardt erscheint⁹⁾, dem Bruder dieses letzten Erben, dem Erzbischof

1) Mittelrhein. Urkundenbuch 1 S. 692 Nr. 633.

2) Lacomblet, Urkundenbuch 1 S. 266 Nr. 384.

3) Ihm, Bonner Jahrbücher 83 (1887) S. 23, 46 f., und Pauly-Wissowa 4 (1901) Sp. 1739.

4) Brambach Nr. 541, 543; C. I. L. 13, 2, 2 Nr. 7923 f.; vgl. Ihm B. J. 83 S. 142. Zwei neue Monumente mit der Schreibung Chuchenchae wurden in Merzenich bei Zülpich gefunden. (Nach gütiger Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Lehner.)

5) Westdeutsche Zeitschrift, Ergänzungsheft 3 (1886) S. 195 ff. Knipping; Die Regesten der Erzbischöfe von Köln 2 (1901) Nr. 1571 setzt die Aufzeichnung an das Ende des zwölften Jahrhunderts.

6) Günther, Codex Dipl. Rheno-Mosellanus 1 S. 298.

7) Grimm, Weisthümer 2 S. 671 (1378): Die Schöffen „*dominii et districtus castri Hardt et in Cuchenheim et aliarum villarum attinentium*“ stellen das Weistum für die Herrschaft Hardt aus.

8) Mittelrheinisches Urkundenbuch 3 S. 643 Nr. 858.

9) Cod. Rheno-Mosellanus 2 S. 209 Nr. 112.

Konrad von Köln, seine Burg in Cûgenheim als Offenhaus¹⁾. Die Beziehungen von Cuchenheim zur Grafschaft Ahr sind also unverkennbar.

So ist es der nämliche Ort, auf den in der römischen Zeit der Name der Matronae Cuchinehae (Chuchenehae) zurückgeht, der im zwölften Jahrhundert als locus Cagun (Kagun) erscheint, der aber in dieser Zeit schon die Endung -heim erhielt, denn in der Form Kûkinheim kommt er im Jahre 1197 zum ersten Male vor²⁾. Nördlich und südlich von Cuchenheim liegen zahlreiche Orte auf -heim, und da ist es um so leichter verständlich, dass auch der Name der alten Malstätte der Grafschaft Ahr mit diesem Grundwort zusammengesetzt wurde.

Eine Häufung von Ortsnamen auf -heim haben wir aber nicht nur in der Vorderpfalz, wo Heeger die Analogiebildungen der unechten Orte auf -heim feststellte, sondern auch nördlich vom unteren Main. Hier lag also gleichfalls die Versuchung sehr nahe, ältere Ortsnamen mit -heim zusammenzusetzen, und das geschah nach meiner Ansicht bei Ascis. Aus Ascisheim musste sich nun folgerichtig Eschisheim, Eschesheim entwickeln, und in Eschersheim, das urkundlich im Jahre 1275 als Eschersheim, im Jahre 1301 als Eschirsheim erscheint³⁾, wäre nur noch das Eindringen des r zu erklären⁴⁾.

Zunächst haben wir die umgekehrte Erscheinung, dass die wandelbare Liquida r im In- und Auslaut, zumal im Fränkischen, manchmal geschwunden ist. Dass diese Neigung schon im Mittelalter vorhanden war, zeigt der in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in Theuerstadt bei Bamberg lebende Hugo von Trimberg in seinem Lehrgedichte „Renner“ v. 22252 durch die Worte: „wan Te und eN und eRe sint von den Franken verre an maneges wortes ende“.

Ein Fehler in der Aussprache ruft aber leicht den umgekehrten hervor, denn „wenn es den Sprechenden zum Bewusstsein kommt, dass sie gewisse Konsonanten . . . ungenügend oder gar nicht artikulieren, können sie in der Absicht korrekt zu sprechen leicht dem Fehler verfallen, eben diese Konsonanten auch da anzuwenden, wo sie nicht begründet sind“⁵⁾.

Diese Regel erkennen wir auch in der Einschiebung von r in Ortsnamen; so gibt schon der ravennatische Geograph für das alte Antunnacum, das heutige

1) Lacomblet, Urkundenbuch 2 S. 270 Nr. 482.

2) Lacomblet, Urkundenbuch 1 S. 389 Nr. 558.

3) Boehmer, Codex Dipl. Moenofrancofurtanus (1836) S. 174 und 340.

4) Auffallend ist, dass neben Eschersheim sich die Form Eschenheim entwickelt hat, heute noch erhalten in dem „Eschenheimer Turm“ in Frankfurt, der die Eschersheimer Landstrasse begrenzt, und in der anstossenden, durch den Bundestag weltbekannten „Eschenheimer Gasse“. (Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. A. Hammerau in Frankfurt.) Vielleicht darf man schliessen, dass das Ascis des Ravennaten als Lokativbildung auf die Form Ascii zurückgeht und dass diese Form ohne s sich zu Eschenheim entwickelte, ähnlich wie aus dem Nominativ Aquae der Name Aache(n) hervorging, während der Lokativ französisch zu Aix wurde.

5) Wilmanns, Deutsche Grammatik 1 S. 135 f.; vgl. S. 96 und 134.

Andernach, die Form Anternacha, so geht der Name des Dorfes Odersbach oberhalb Weilburg auf ursprüngliches Odinesbach zurück¹⁾, so lauten für Berkersheim bei Frankfurt die älteren Formen Berahgtisheim und Berchgisheim²⁾, und so sind Eschisheim und Eschesheim zu Eschirsheim und Eschersheim geworden. Diese Einfügung von r erklärt sich in der Frankfurter Gegend noch ganz besonders leicht durch Anlehnung an die dortigen Namen Bellersheim, Bommersheim, Eddersheim, Hattersheim, Wölfersheim.

Das Dorf Eschersheim liegt nördlich von Frankfurt, von Hedderheim durch die Nidda getrennt; dort überschritten die zwei nach Vilbel und Bergen gehenden Römerstrassen den Fluss. Die Alamannen vermieden es also, sich auf dem Boden der Römerstadt Nida anzusiedeln.

Es bedurfte dieser weitläufigen, umständlichen Darstellung, um meine Ansichten über die bei dem Ravennaten genannten alamannischen civitates im Osten des Rheins zu begründen. Überschauen wir jetzt, nachdem wir die Lage der Orte festgestellt haben, die uns vorliegende Anordnung, so sehen wir, dass der Ravennat im äussersten Osten des alamannischen Gebiets mit Augsburg beginnt, zunächst etwa westlich nach Reisenburg fortschreitet, sich dann in südwestlicher Richtung nach Theuringen (und Berg?) wendet und von da nach Norden in das Maingebiet, wo er von Eschersheim über Aschaffenburg und Würzburg bis nach Salzburg an der fränkischen Saale vorgeht: das ist kein regelloses Hin- und Hergreifen, sondern er folgt in einem weiten Bogen der Anordnung auf der Karte.

So erkennen wir denn, dass vor dem Jahre 496 die Alamannen nicht nur die Mainlinie hielten, wie Aschaffenburg und Würzburg zeigen, sondern dass sie vom unteren Main bis über die fränkische Saale hinaus noch einen Landstrich nördlich vom Main in Besitz hatten.

Nördlich von der Lahn hatten die Römer nur ein ganz kleines Gebiet besetzt, indem sie das Neuwieder Becken mit dem Limes umspannten. Daher kann ich es nicht, wie K. Miller³⁾, auffallend finden, „dass selbst im Frankenland kein rechtsrheinischer Ort (von dem ravennatischen Geographen) genannt wird“. Aber ein anderer Einwand, den er an derselben Stelle erhebt, weist auf eine wirkliche Schwierigkeit hin. Der ravennatische Geograph zählt im Frankenlande einige Flüsse auf⁴⁾: *Logna*, *Nida*, *Dubra*, *Movit*, *Rura*, *Inda*, *Arnefa*. Die drei letzten sind offenbar auf der linken Rheinseite, Rur, Inde und Erft, und Logna bezeichnet ebenso unzweifelhaft die Lahn. Nun ist man versucht, unter Nida und Dubra die Nidda und Tauber zu verstehen, aber selbst ein so besonnener Forscher wie A. Riese will⁵⁾ Nida als die Wied er-

1) Mittelrhein. Urkundenbuch 1 S. 124.

2) Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen S. 387.

3) Die ältesten Weltkarten 6 S. 13.

4) 4, 24 p. 228; Riese 13, 150.

5) Rhein. Germanien S. 409 Nr. 2. Ebenso J. C. Schmitt, Archiv des Histor. Vereins von Unterfranken 40 (1898) S. 205, der auch für Dubra und Movit die Lesungen Pubra und Mosela vorschlägt. Zangemeister, C. I. L. 13, 2, 1 S. 297 N. 3, scheint diese Konjekturen zu billigen.

klären, also Vida statt Nida lesen, was ja paläographisch gar keine Schwierigkeit bietet. Ich bin jetzt geneigt, mich dieser Erklärung anzuschließen und demzufolge weiterhin auch in Dubra eine verderbte Form für den Namen unsrer Wupper zu sehen, der bei dem Ravennaten wohl die auf griechische Schreibung zurückgehende Form Bubra für Vubra hatte. Das augenscheinlich verderbte Movit ist mit Recht als Mosel gedeutet, denn der Ravennat nennt bald darauf (4, 26) Städte an der oberen Mosel, „*iuxta praenominatum fluxium Mosela*“, aber die Mosel ist, wie auch die Herausgeber bemerken, vorher gar nicht erwähnt, ihr Name kann nur in dem Worte Movit stecken.

Für die Herrschaft der Alamannen in den civitates Worms, Eschersheim, Aschaffenburg, Würzburg und Salzburg ist der terminus ante quem das Jahr 496: durch Chlodwig wurden sie ein beträchtliches Stück weiter nach Süden zurückgedrängt. Bis zu diesem Jahre aber deutet nichts in der Überlieferung dahin, dass sie vor den Franken auf dem rechten Rheinufer zurückwichen; diese waren doch mit der Eroberung und Besiedelung des linksrheinischen Gebiets vollauf beschäftigt, und es war, wie wir sahen, nicht sehr lange vor 496, dass sie in den Besitz der Städte Köln und Trier gelangten. Wir sind also durchaus berechtigt, aus den in sich zusammenhängenden Angaben des Ravennaten über die alamannischen civitates auf die Ausbreitung der Alamannen vor dem Jahre 496 zu schließen.

Es wäre für uns nun ganz besonders interessant festzustellen, wie weit sich die Sitze der Alamannen über den Main hinaus nach Norden ausgedehnt haben. Man könnte vermuten, dass sie sich über das ganze einst vom Limes eingeschlossene Gebiet verbreitet hätten, man könnte aber auch an die Grenzen der späteren Gaue denken, des Rheingaus, des Einrichgaus, des Engersgaus, die in etwa westlicher Richtung zum Rheine hin liefen.

Julius Cramer¹⁾ nimmt diese drei Gaue unter dem Gesamtnamen Mattiakergau für die Alamannen in Anspruch, also das rechte Rheinufer bis zur Mündung des Casbachs etwas unterhalb Linz²⁾, und lässt, wie ein Blick auf die seinem Werke beigegebene Karte lehrt, östlich von diesen im Unterlahngau die Sitze der Alamannen nach Norden über den Westerwald und zum Teil noch über die Sieg gehen, offenbar, weil er auch noch den Haigergau hier mit einbezieht. Die Gründe sind nicht recht klar, noch weniger stichhaltig. Einmal (S. 74) schreibt er, der (alamannische) Mattiakergau habe sich von Mainz bis Linz erstreckt, und fügt hinzu: „So mag man nach späteren Nachrichten annehmen“; dann (S. 348) scheint er für seine Hypothese anführen zu wollen, dass im Mittelalter Einrichgau, Engersgau und Unterlahngau zum Erzbistum Trier gehörten; er betrachtet also als Grenze zwischen dem alamannischen und dem fränkischen Gebiet auf der rechten Rheinseite vor dem Jahre 496 die spätere Grenze zwischen den Erzdiözesen Trier und Köln. Nun hat sich diese kirchliche Grenze allerdings das ganze Mittelalter und die Neu-

1) Die Geschichte der Alamannen S. 348 ff.

2) Vgl. meinen „Engersgau“ S. 12.

zeit hindurch bis zur Gegenwart erhalten; ich habe sie¹⁾ genau beschrieben und nehme auch jetzt noch an, dass sie im Mittelalter der Gaugrenze entsprach, aber für die Hypothese Cramers findet sich kein Anhalt.

Zu beiden Seiten des Rheins scheidet im Mittelalter zwar die Grenze der Erzbistümer Trier und Köln die Gaue salischen Rechts von den Gauen ripvarischen Rechts, aber wie wir schon zeigten, dass auf dem linken Ufer die Rheinfranken vor dem Jahre 496 bis zur Mosel und darüber hinaus vorgedrungen waren, so hindert uns auch nichts anzunehmen, dass auf der rechten Seite damals die Rheinfranken nach Süden über diese spätere Diözesangrenze hinaus wohnten.

Eine andere Erwägung wird uns weiterführen. Unter den späteren fränkischen Gauen der Rheinlande nimmt der Einrichgau eine ganz besondere Stellung wegen seines Namens ein. Die übrigen sind nach Ortschaften benannt (Engersgau, Deutzgau, Mayengau, Bitgau, Bonngau, Köllngau, Zülpichgau, Jülichgau), oder nach Flüssen (Rheingau, Nahegau, Saargau, Ahrgau, Ruhrgau), auch nach Völkerschaften (Hattvariengau) oder Gebirgen (Eifelgau). Wie steht es aber mit dem Einrichgau? Die Vermutung von Schliephake²⁾, dass darin der Name der Intuerger verborgen sei, ist sprachlich ebenso unmöglich, wie die von anderen³⁾ vorgeschlagene Herleitung von dem Flüsschen Aar (früher Arde), das bei Diez in die Lahn geht.

Der Name des Einrichgaus erscheint zum ersten Male in einer Urkunde Karls des Grossen vom Jahre 790⁴⁾: „*in pago qui dicitur Heinrichi*“; wir besitzen nicht mehr das Original, aber eine Abschrift aus dem zehnten Jahrhundert im Liber aureus der Abtei Prüm, jetzt in Trier. Die nächste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahre 845⁵⁾: „*in pago Heinriche*“. Eine andere Urkunde, auch in einer Abschrift im Liber aureus erhalten, gibt zum Jahre 886⁶⁾: „*in pago Henrike*“. Aber schon in Urkunden aus dem Ende des neunten Jahrhunderts finden sich Formen, bei denen das anlautende H geschwunden ist, zunächst zum Jahre 880⁷⁾: „*pagus Enrichi*“, aus einer Abschrift des zwölften Jahrhunderts im Liber aureus, ferner zum Jahre 973⁸⁾: „*comitatus Einrichi*“, nach dem Original, zum Jahre 977⁹⁾: „*pagus Einriche*“, und dann wechseln bis in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts hinein die Formen Einrichi, Einriche und Einricha¹⁰⁾.

1) Engersgau S. 10 ff.

2) Geschichte von Nassau 1 (1884) S. 57.

3) Vgl. H. B. Wenck, Hessische Landesgeschichte 1 S. 26 N. b); Kehrein, Nassauisches Namenbuch S. 631 N. 1.

4) Mittelrhein. Urkundenbuch 1 S. 39 Nr. 35.

5) Origines Nassoicae 2 S. 13 Nr. 7.

6) Mittelrhein. Urkundenbuch 1 S. 125 Nr. 120.

7) A. a. O. 1 S. 122 Nr. 117.

8) M. G. Dipl. 2 S. 70 Nr. 60.

9) Codex Nassoicus 1 S. 47 Nr. 96.

10) Vgl. Kehrein, Nass. Namenbuch S. 631.

Der Schwund des anlautenden H, den Wilmanns¹⁾ nur für die Konsonantenverbindungen hl, hr, hn, hv anführt, lässt sich in den Rheinlanden auch sonst beobachten. Das weinfrohe Asmannshausen im Rheingau hiess ursprünglich Hasemanneshusen²⁾, das Dorf Eisen bei Montabaur Hisena³⁾, der Ort Anhausen im Kreise Neuwied Hanhusen⁴⁾, Erkelenz Herclinze⁵⁾, Ehrenbreitstein Herinbrechtstein⁶⁾, ein Graf im Engersgau erscheint als Hello und Ello⁷⁾.

Auf Grund dieser sprachlichen Erscheinungen komme ich zu der Ansicht, dass das Bestimmungswort in Einrichgau der Personennamen Heinrich ist, dass dieser sich in pagus Heinrichi mit der lateinischen Genetivendung zeigt, die auch in pagus Enrichi und comitatus Einrichi erscheint, im Laufe der Zeit zu e abgeschwächt, unverständlich in a gewandelt wurde und endlich abfiel.

Nun finden sich Personennamen in Namen von Gauen oder ihren Teilen nie im fränkischen, wohl aber im alamannischen Sprachgebiet⁸⁾. So führt Julius Cramer⁹⁾ an: Goldineshuntare, Hattenthuntare (Huntare des Hatto), Muntharicheshuntari (H. des Muntrich), Ruadolteshuntra (H. des Radolt), Suerzenhuntare (H. des Swerzo). Eine solche Huntare, später als Untergau zum Lahngau gehörig, war aber auch der Einrichgau, und so können wir schliessen, dass sein Name alamannischen Ursprungs ist. Wenn hier der Personennamen Heinrich nicht wie etwa Muntharich mit der deutschen Genetivendung erscheint, so kommt dies daher, dass er von den Franken früh nicht mehr verstanden wurde. Ursprünglich wird der Name im lebendigen Sprachgebrauch Heinricheshuntari gelautet haben, und das wurde in den Urkunden lateinisch durch pagus Heinrichi wiedergegeben.

Da der Einrichgau im Norden vom Engersgau durch die untere Lahn geschieden wurde, so können wir mit genügender Sicherheit annehmen, dass bis dahin einst das Gebiet der Alamannen sich erstreckte. Als wir die aus der literarischen Überlieferung geschöpften und erschlossenen Nachrichten besprachen, haben wir auch niemals bemerkt, dass die Franken über die untere Lahn hinaus nach Süden, die Alamannen über die Lahn hinaus nach Norden ansässig waren. Die Lahn wird also in ihrem unteren Teile bis etwa zu dem in der Nähe von Limburg mündenden Emsbach lange Zeit die Grenze zwischen dem fränkischen und alamannischen Stammesgebiet gebildet haben, weiter oberhalb floss sie in fränkischem Gebiet¹⁰⁾. Dass vor dem Jahre 496 diese Ver-

1) Deutsche Grammatik 1 S. 73.

2) Cod. Nass. 1 S. 90, 106, 190 usw.

3) A. a. O. 1 S. 100.

4) Mittelrhein. Urkundenbuch 2 S. 257.

5) Lacomblet, Urkundenbuch 1 S. 63.

6) Mittelrhein. Urkundenbuch 2 S. 299.

7) A. a. O. 1 S. 346; Cod. Rhen-Mosellanus 1 S. 107.

8) Vgl. Waitz, Verfassungsgeschichte 2 S. 402 und 411; Brunner, Rechtsgeschichte 1² S. 161.

9) Geschichte der Alamannen S. 482, 431, 485, 488, 435.

10) Wie der Ravennat die Lahn einfach zu den fränkischen Flüssen rechnet,

hältnisse sich geändert haben, ist nicht glaublich, denn im grössten Teile des fünften Jahrhunderts handelte es sich für die Franken wie für die Alamannen nur um die Frage, wie weit sie sich auf römischem Boden erobernd ausbreiten könnten.

Schlusswort.

Wir haben für unsere Untersuchung auf alle Hilfsmittel verzichtet, die man früher darin fand, dass man gewisse Grundworte in den rheinischen Ortsnamen den Alamannen, andere wieder den Franken zusprach; wir haben ferner zu zeigen versucht, dass die Chatten vor dem Jahre 496 nicht dem Frankenbunde angehörten, überhaupt bis dahin nicht an den grossen Bewegungen in den Rheinlanden teilnahmen. Nachdem wir so veraltete, irrige Anschauungen zurückgewiesen hatten, ergab sich ein viel einfacherer Gang der Entwicklung; wir sahen, wie zwei in sich geschlossene Völkerbünde gegen die Römer voringen und auf dem linken Rheinufer sich festsetzten. Dabei gewannen die Franken den grösseren Teil; während sie auf dem rechten Ufer ihre Sitze nur bis zur Lahn vorgerückt hatten, eroberten sie westlich vom Rhein nicht nur die Landschaften bis zur Maas und das Moselland bis Trier, sondern drangen auch südwärts bis über Mainz hinaus, nahmen also wohl schon den Hunsrück in Besitz. Die Grenze des alamannischen Interessengebiets blieb dagegen im Westen der Kamm der Vogesen, und im Norden gerieten sie im Vergleich zu der Ausdehnung ihres rechtsrheinischen Besitzes in Nachteil.

Dieses scheinbare Zurückstehen vor den Franken findet aber darin seine Erklärung, dass die Alamannen gleichzeitig nach Süden im Gebiete der heutigen Schweiz vordrangen¹⁾. Als aber die Zeit kam, wo die Alamannen auch nach Norden drängten, da handelte es sich bald darum, ob die Franken den gewonnenen Besitz zu behaupten imstande wären, oder ob sie einen Teil ihrer Eroberungen den südlichen Nachbarn preisgeben müssten. Durch Chlodwigs Sieg wurde diese Frage zugunsten der Franken entschieden.

Überblickt man die ganze Entwicklung der Rheinfranken, so sollte man denken, dass gerade sie, die in erster Linie bedroht waren, nun die Früchte des Sieges geerntet hätten, dass ihnen durch die Niederwerfung der Alamannen der Weg nach Süden in die Lande zu beiden Seiten des Rheins gebahnt worden wäre. Aber sonderbarer Weise trat das Gegenteil ein; wir finden, dass die Rheinfranken in ihrem Besitz beschränkt wurden, dass nicht von

so führt er die Lippe im Sachsenlande an, obwohl ihr unterer Lauf im Besitze der Franken war (4, 17 p. 213).

1) Über die Ausbreitung nach dieser Seite, die ausserhalb des Rahmens unsrer Darstellung liegt, vgl. W. Busch, Chlodwigs Alamannenschlacht 1 (1894) S. 5 ff., wo aber die veraltete Methode Arnolds noch massgebend ist, und H. v. Schubert, Die Unterwerfung der Alamannen unter die Franken (1884) S. 22.

ihnen, sondern vornehmlich von Chatten das neu gewonnene Siedlungsgebiet eingenommen wurde.

Diese auffallende Erscheinung hat ihren Grund in der gewaltigen Persönlichkeit Chlodwigs, den man als den Bismarck der römisch-fränkischen Übergangszeit bezeichnen könnte: er sah klar, dass es nicht genüge, den gefährlichen alamannischen Nachbar auf dem Schlachtfelde zu überwinden, dass es vielmehr, um das Errungene für die Zukunft zu sichern, unbedingt nötig sei, die Frankenstämme zu einem starken Reiche zusammenzufassen und diesem Reiche noch frische Kräfte zuzuführen.

Wie rücksichtslos Chlodwig bei der Einigung der Franken vorging, ist in der Geschichtschreibung oft hervorgehoben worden, meist mit scharfem Tadel. Wie misslich aber trotz dem glänzenden Erfolge des Jahres 496 noch zu seinen Lebzeiten die politischen Verhältnisse für die Franken sich gestalteten, ist meines Erachtens bisher nicht klar erkannt worden; auch hier hat die Anschauung, dass die Chatten dem Frankenbund von vornherein angehört und an den Eroberungen auf römischem Boden einen bedeutenden Anteil gehabt hätten, den Blick der Forscher getrübt.

Mir scheint es, dass sich nicht lange nach Chlodwigs Sieg ernste Schwierigkeiten ergaben zwischen den Rheinfranken und den bis dahin inmitten mächtiger Volksstämme eingeschlossenen Chatten, die nun, beim Zurückweichen der Alamannen, eine ganze gewaltige Expansionskraft entwickelten. Diesem bedrohlichen Zwist wusste aber Chlodwig mit feinsten diplomatischer Kunst zu begegnen; er erreichte es, dass der in übersprudelnder Kraft aus seinem beengten Gebiet herausdrängende Stamm der Chatten seine Herrschaft anerkannte, seinem Reiche sich anschloss, und diesem unschätzbaren Gewinn gegenüber hielt er es für geboten, den Rheinfranken das Opfer zuzumuten, dass sie bei der weiteren Kolonisation vor den Chatten zurücktraten.

Da die im sechsten Jahrhundert sich abspielenden Vorgänge den Aufgaben dieser Zeitschrift ferner stehen, gedenke ich meine hier angedeutete Auffassung an anderer Stelle zu begründen und auszuführen.
